BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sämmtliche Werke

von

Joseph Freiherr v. Auffenberg

in zwanzig Bänden.

Achtzehnter Band.

Siegen und **Wiesbaden.**
Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung.
1844.

22. D.

Die
Furie von Toledo.

Roman aus den Zeiten der westgothischen Herrschaft in Spanien.

Von

Joseph Freiherr von Auffenberg.

In zwei Theilen.

> „Du wirst vom Herrn Zebaoth heimgesucht werden mit Wetter und Erdbeben und großem Donner, mit Sandwirbel und Ungewitter, und mit Flammen des verheerenden Feuers.“
>
> Jesaias.

Siegen und Wiesbaden.
Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Furie von Toledo.

Erster Theil.

1.

Mit ihrer vollen Glutpracht erleuchtete die Abendsonne den großen Kronensaal der alten Hochburg von Toledo, wo seit vielen Jahren die westgothischen Herrscher thronten. Dieser Saal, eine der schönsten Zierden des landüberblickenden Schlosses, verdiente mit Recht später in der reizenden Corduba in einem würdigen Nachbilde zu erscheinen. Nicht in überladenem Schmucke, sondern in einfacher, finsterer Größe bestand die ehrfurchterweckende Schönheit dieser Halle, die ein außerordentlich geräumiges, längliches Viereck bildete. Zu beiden Seiten schwangen sich colossale Säulen von dunklem Marmor bis zu dämmernder Höhe hinauf, wo zwei über einander liegende Gallerieen waren, deren höchste sich an die kühn gewölbte Decke schloß, mit weit vorragenden Steinwappen verzieret. Diese hohen Gänge wurden selten besucht, und nur dann dem Adel und den Fremden eingeräumt, wenn der König, in besonderer Absicht, ein Consilium in diesem Saale eröffnete. Wie das Rauschen langer, seidener Gewänder flüsterte es von ihnen herab; es entstand von vielen bunten, durch den Abendwind sanft bewegten Fah-

nen, die über jedem Säulencapital schwebten. In den untern breiten Seitengängen erschienen, wie in schwarzen Marmornischen, und zur Hälfte in den Saal hereinragend, die lebensgroßen, weißen Marmorbilder der westgothischen Könige. Sie saßen auf rohgebildeten hohen Steinrossen, die selbst auf viereckigen, dunkeln Unterlagen von Granit ruhten.

Ueber jedem König ragte an der Brüstung der unteren Gallerie eine Marmortafel herein; auf ihr lag eine goldene, mit Hyacinthen eingefaßte Krone, die in einer Inschrift den Namen des Fürsten, seinen Geburts- und Todestag und die Jahreszahl seiner Regierung zeigte. Eine ganz ungewöhnliche Wirkung brachte die Verschiedenheit in der Stellung dieser Gestalten hervor.

Während die Rosse, einige ganz friedlich, dastanden, hoben sich andere gewaltig empor, andere schienen in den Saal hereinspringen zu wollen.

So saß der große Theodorich auf einem Rosse, das sich bis zum Ueberstürzen zu bäumen schien; Leovigild, der Löwenheld, erschien im schnellsten Laufe, und weit ragten die gestreckten Vorderfüße seines Pferdes herein; auf ähnliche Weise war die erste Liuwa gebildet, und der katholische Reccared trug ein hohes Marmorkreuz auf einem Rosse, das scheu über Leichen wegzusetzen schien.

Diese Verschiedenheit der Gestalten, ihr dunkler Hintergrund und das Erhabene der ganzen Halle, weckte in jeder Brust Gefühle des Schauers, die zur Beängstigung steigen konnten, wenn ein starker Luftzug die Fahnen hin und herwarf, weil man dann, in dem wechselnden Spiele ihrer Schatten, eine Bewegung der Bilder zu gewahren glaubte, und es schien, als ritten die Königsgeister aus

gesprengten Marmorgrüften in den Saal ihrer früheren Herrlichkeit. Eine gewisse furchtbare Sage machte diesen Aufenthalt noch unheimlicher. Die zwei vordersten Nischen am südlichen Ende waren leer, und Niemand begriff, warum das Bild des letztverstorbenen Königs Wittiza noch nicht hier aufgestellt war, sowie man auch nicht wußte, was eine Tag und Nacht brennende Lampe in der gegenüber liegenden leeren Nische bedeuten sollte, zumal da ein Kreuz vor ihr stand, und eine Bibel, sammt einem Weihwassergefäß, zu erblicken war, so wie auch ein altgothischer Spruch des Bischofs Ulphilas, in Marmor gegraben, des Inhalts:

„Herr, gieb den Todten keine" — einige Worte waren unleserlich, und der Satz schloß: „— — die Hand."

Eine großartige Bogenöffnung führte am südlichen Ende auf eine mit starker Brüstung versehene äußere Marmorgallerie, und am entgegengesetzten Theile der Halle stand in tiefer Purpurgluth, zwischen zwei riesigen, goldenen Löwen, von Fahnen umweht und in magisches Dunkel gehüllt, der alte Königsthron der gothischen Hispania.

Am Tage, mit dem diese Erzählung beginnt, am 5. August 710, vereinte sich in diesem Saale zur Abendstunde der Reiz anmuthiger Gegenwart mit den Schauern der vergangenen Jahre.

Auf einem reichen Purpursitze, der jedoch eine Stufe unter dem einwärts gekehrten Thronstuhl war, befand sich Egilona, die Gemahlin des regierenden Königs Rodrigo. Ihr zur Rechten stand, neben dem Throne, der Comes Civitatis Toletanae*), welcher mit dem Range der ersten

*) Graf der königlichen Hauptstadt.

Palatine die richterliche Gewalt in der altherrlichen Toledo verband. Zur Linken war der Comes Notariorum*). Vier Ehrendamen der Königin saßen auf niederen Stühlen in ihrer Nähe. Den übrigen Raum um den Thron nahmen zwei Marschälle ein. Der Erzmundschenk, Comes Scantiarum, der Verwalter der königlichen Domainen, Comes matrimonii, und mehrere Cammerherren, Cubicularii Generosi, des Dienstes. Tiefe Stille herrschte: Nun tönte das Geläute des ersten Abendsegens von Toledo's Kathedrale und verkündete die sechste Stunde. Konnte Etwas den feierlichen Eindruck stören, so war es unstreitig die Verlegenheit, die der Magister rituum, auch Ceremoniarius genannt, an den Tag legte, und die um so merklicher wurde, als ihm sein Dienst den Platz vor dem Throne anwies, und er sein schmerzvolles Angesicht der Versammlung halb zukehrte. Er sah bald auf die Königin, bald auf den Comes Civitatis, bald auf seinen, reich mit Perlen und Elfenbein eingelegten Dienststab, auf dessen Knauf sich ein seltsames, goldenes Thierbild zeigte. Der Magister rituum behauptete, es sei das Bild des gothischen Löwen, obschon es mehr einer freundlichen Katze gleich sah, welche ihre rechte Vorderpfote ausstreckte. Wer sie betrachtete, und dann in Entzückung die Pfote küßte, den schloß der Magister tief in das, was er sein Herz nannte, und lobte ihn bei jeder Gelegenheit, ohne zu bemerken, daß sein Lob weit mehr Schaden, als Nutzen brachte.

In tiefen Gedanken stützte die Königin den rechten Arm auf die Stuhllehne, und ihr schwarzgelocktes Haupt

*) Reichscanzler.

ruhte in der schönen Hand. Gesenkt waren die seidenen Wimpern, und schon seit zwei Minuten bemerkte der Ceremoniarius einige Perlen an ihnen, die sich, seiner Meinung nach, auf den Thron durchaus nicht schickten, obschon Thränen und Blut in Purpur wenig Spuren zurücklassen. In dem strengen Dienst- und Amtsgesichte des Comes Civitatis Toletanae fand der Verlegene keinen Trost, und keine Auskunft über seine stumme Frage. Mit dem Reichscanzler war er gespannt, weil dieser behauptete, man müsse Ceremonia schreiben, wogegen der Magister Caeremonia geschrieben haben wollte. Der Streit dauerte schon zwei Jahre lang, und die erbitterten Männer zogen ihre Anhänger mit hinein, so daß der Hof in Ceremonie- und Cäremoniaristen getheilt war. Das Innere des Magisters, dessen Begriffe von Anstand und Fürstenwürde mit denen der schönen Egilona gar nicht übereinstimmten, lebte jetzt nur in dem Schauergedanken: „Es ist sechs Uhr, und die Majestät rührt sich nicht, und doch muß sie den Befehl geben — jenen —"

Die erste, zuckende Bewegung Egilona's, die sich dem Hofstaate mittheilte, unterbrach hier seinen Gedankengang. Von jener Bewegung waren jedoch der Comes Civitatis Toletanae ausgenommen und der Comes Notariorum. Ersterer würde drei Foltergrade überstanden haben, ohne seine Miene zu verändern, und der Kanzler hatte mehr zu thun, als sich um Zuckungen zu bekümmern. Die Zuckungen des Staates rührten ihn nicht, denn aus den verschiedenen Satzungen und Beschlüssen der Consilien, ans den Wahlcapitulationen aller Könige, und aus dem Codice Wisigothorum hatte er sich ein Staatensystem ausgezogen und zusammen gearbeitet, das seines Gleichen

suchte, und von dem nur zu bedauern ist, daß es nie befolgt wurde, und dann verloren ging. Der Kanzler bei dem gegenwärtigen Flavio *) befand sich in einer schwierigen Lage zwischen eigener Meinung und des Königs ehernem Willen, den Letzterer selbst vor den Consilien zu behaupten und nöthigenfalls zu verfechten entschlossen war. Seit Wittiza's Tode und Rodrigo's stürmischer Thronbesteigung nahm sich der Kanzler, im Vertrauen auf seine lange Dienstzeit, vor, an jedem Neujahrstage dem König geheimen Bericht abzustatten, über Alles, was, seinem Systeme zufolge, im neuen Jahre geschehen werde, und des Vergangenen nicht zu erwähnen. Der König bewunderte die Weisheit seines Kanzlers, nannte das System mit ihm die doctrina certissima, und that dann im Jahre durch Alles, was Rodrigo wollte.

Mit hoch aufgeschlagenem, dunkeln Römerauge überflog Egilona die Umgebung, in Strenge verwandelte sich die Wehmuth, und an den auf Kohlen, statt auf kaltem Marmor stehenden Ceremoniarium erging die schneidende Frage:

Wo ist der Comes Thesaurorum? **)

Wie ein Blitzstrahl traf den unglücklichen Magister der Gedanke, daß der Schatzmeister wegen überhäuften (vielleicht wegen gar keinen) Geschäften von der Abendaudienz sich entschuldigt, und er, der Ceremoniarius, dieses rein vergessen habe.

Er sah die Königin an mit einem Gesichte, als habe

*) Die westgothischen Monarchen nahmen den Titel Flavius an, wie die byzantinischen.
**) Schatzmeister.

er Ameisen in der Nase, und sprach kein Wort. Etwas milder, fast im Tone des Mitleids, sprach Egilona:

„Und wo Mucius?“ —

Ein zweiter Blitz auf den schon halb Zerschmetterten; denn gedachter Mucius, der Vertraute des Königs, hatte nicht für nöthig gehalten, sich zu entschuldigen.

Ein Cubicularius Generosus hinterbrachte aber dem Ceremoniario, Mucius und noch Einige seien Punkt vier Uhr mit dem König ausgeritten, den Gebirgen zu; und es müsse eine eigene Bewandtniß mit diesem Ritte haben.

Jetzt befand sich der Gepeinigte in der äußersten Verlegenheit, und antwortete Nichts, als: Gluck! Er litt nämlich schon seit Jahren an einem abnormen Schluchzer, der bei Gemüthsbewegungen oft einen seltenen Grad der Kraft und Schnelligkeit erreichte, und den sich der geneigte Leser am besten versinnlichen kann, wenn er mit möglichst hoher Kopfstimme das Wörtchen Gluck! ausspricht. Glücklicher Weise endete Egilona die Angst des Magisters, mit einem wehmüthigen: „Ich weiß ja!“ dem schnell ein gebieterisches: „Ich erwarte ihn!“ folgte.

Wie ein Schiff, das nach langer Windstille plötzlich den ersehnten Luftstrom in den Segeln spürt, bewegte sich nun der Ceremoniarius, so schnell, als es nur immer der Anstand erlaubte, mit weit nachwallendem, gelbem, goldverbrämtem und gesticktem Dienstmantel, der großen Bogenöffnung zu. Hierbei lös'te er glücklich die schwierige Aufgabe, von dem Throne hinweg zu gehen, ohne ihm den Rücken zu kehren. In der Nähe der äußeren Gallerie wandte er sich links, eröffnete eine hohe, dunkelbraune Thüre, ging einen kleinen, auf den halben Zoll abge-

messenen Schritt über die Schwelle, und machte dem Gegenstand der feierlichen Audienz eine Verbeugung, die noch geregelter war, als der Empfangsschritt. Die Maschine des Magisters hatte sich so an das strenge Rituale seines Hofes gewöhnt, daß ihn ein heftiger Stich im Rückgrat schmerzlich mahnte, wenn er allenfalls aus Versehen sich einen Viertelzoll tiefer bückte, als dem Range des Begrüßten zukam; sonst hatte er die Geschicklichkeit, zehn Personen gleichen Ranges mit einem Compliment abzufertigen. Diesesmal war der Begrüßte Einer von denen, welche nach dem Herrscher und den Gliedern des Hauses auf die tiefste Verbeugung Anspruch machen durften. Demungeachtet war seine edle Gestalt lange nicht so schön gekleidet, als es der Ceremoniarius im empörten Innern verlangte. In dem düstern Seitengemache stand ein Mann vor ihm, dem, trotz seiner fünfzig Jahre, noch dunkles, nur selten von den Streiflichtern des Alters überflogenes Haar die hohe Stirne und die vollen sonnenbraunen Wangen umflog, in dessen seelenvollen Augen die sogenannte schwarze Glut des tropischen Himmels erschien, welche in ihrem Zorne auch den stolzesten Feind mit Flammenpfeilen zu schrecken vermochte. Ueber einem langen, schwarzen, aus byzantinischem Stoffe gefertigten Unterkleide trug er einen goldenen Gürtel, und an einer viereckig gegliederten Goldkette hing, mit Rubinen besetztem Griff, das kurze Schwert von römischer Form in purpurfarbiger Scheide.

Seinen Hals umgab ein indisches, golddurchwirktes Tuch, und ein großer schwarzer, innen aber violettner Mantel war wie die römische Chlamys über die Brust geschlagen und wallte hinten bis zu den schwarzbedeckten

und mit Goldsporen versehenen Füßen herab, die Tracht vollendend, welche Julian, Graf von Tanger, mit Umgehung des strengen Rituals, zu seinem Erscheinen am Hofe gewählt. Dieser machtvolle Vasall rühmte sich mit Fug und Recht der Abkunft von den alten westgothischen Monarchen. Mit Wittiza, dem unglücklichen Vorgänger Rodrigo's, war er verschwägert durch seine zweite Gattin, die königliche Schwester, Fandina, die ein früher Tod ihm raubte. Sein kampfbewährter Muth wurde gefürchtet, seine Macht hoch geschätzt. Viele Städte und Flecken des Gebirgs Consaburrone standen unter seiner Botmäßigkeit, desgleichen auch Calpe und die später Algesiras genannte Stadt, sammt der Umgegend.

Mit dem verehrten Titel eines Grafen beherrschte er, als königlicher Statthalter, die ganze tingitanische Provinz, den einzigen Landstrich Afrika's, der dem Gothenthron mit Lehenspflicht unterworfen war. Wegen dieser außerordentlichen Macht mußte er wohl vom Hof und König sehr schonend behandelt werden, selbst bei allenfallsigen mißmuthigen Launen, deren er viele seit dem Tode Wittiza's zeigte. Der Comes Civitatis Toletanae legte allnächtlich den Schlüssel von Toledo's Hauptthor unter sein Kopfkissen, während Graf Julian am hellen Tage die Schlüssel Europa's in Händen trug.

War am Hofe von der Meerenge die Rede und von Ceuta's Landspitze und Tangers Bucht, dann beeilte sich Jeder, einige ehrfurchtsvolle Worte mit dem Grafen zu sprechen, und die Frauen der hohen Kronbeamten, deren Männer nicht fest standen, wunderten sich freundlichst darüber, daß die afrikanische Sonne seiner Haut nicht mehr geschadet habe, obschon er in Wahrheit ein

ganz sonnverbranntes Gesicht besaß. Seit vier Monaten hielt er sich nun am Hofe auf, wo seine schöne Tochter aus erster Ehe, Florinda, als Ehrendame der Königin, alle Herzen bezauberte. Schon sprach man heimlich von seiner baldigen Ernennung zum Dux (Herzog).

Julian konnte mit vollem Recht diesen Rang wünschen, als Statthalter über eine große und wichtige Provinz, zumal da die Uebrigen seines Amtes größtentheils Herzoge waren. Ob er deshalb mit dem König in Unterhandlung stand, seinen Plan aber nicht durchsetzte, ob er der Herzogskrone oder seiner geliebten Tochter wegen so lange, von seinem Bestimmungsorte entfernt, am Hofe zubrachte, war Allen unbekannt; doch so viel wußte die ganze Stadt, daß der Reichskanzler seiner Frau Gemahlin im tiefsten Vertrauen gesagt hatte: Comes Julianus sei bestimmt ein homo ambitiosus, und der Himmel habe ihn mit einer sehr unchristlichen Gesichtsfarbe gezeichnet, und es sei überhaupt Geschäftsmännern nicht zu trauen, welche mit dem vierzigsten Jahre noch keine Glatze hätten. Wer den König genau kannte, durfte mit Gewißheit behaupten, er werde stets eine beträchtliche Kluft zwischen sich und dem so hochgebietenden Vasallen lassen und ihn nie zum Herzog ausrufen, auch eine desfallsige Anregung von Seite des Consiliums mit Macht bekämpfen. Der Gast war nun im Begriffe, Toledo zu verlassen und, mit neuen wichtigen Aufträgen beehrt und beschwert, abwechselnd in Ceuta und Tanger zu residiren.

Der König erwies immer die größte äußere Ehre Denjenigen, von welchen er zu seinen Vertrauten sagte: der Mann hat genug! und so ertheilte er am Morgen dieses Tages dem Grafen eine feierliche Abschiedsaudienz,

und ersuchte seine Gemahlin, ihm am Abend eine gleiche angedeihen zu lassen. „Damit er sich zweimal anziehen muß," fügte er bei, weil er seinen Adel auf alle Art mit Höflichkeit zu ärgern versuchte. Durch Julian's königliche Abkunft war übrigens die doppelte absondere Gnadenbezeugung motivirt, doch trug der Ceremoniarius die Morgenaudienz unter der Rubrik Extraordinaria in sein dickes Dienstbuch ein, und für die Abendaudienz hatte er die Rubrik Incomprehensibilissima erfunden.

Was die extraordinaire Morgenaudienz noch extraordinairer machte, war die sichtliche Zerstreuung des Königs, der in einem fort lächelte, auch, wie der Ceremoniarius bemerkte, fünfmal die Farbe veränderte, welches dieser jedoch seufzend dem am vorigen Tage in bedeutender Becherzahl genossenen Weine von Asta Regia*) zuschrieb.

Ruhig trat der braune Herkules (wie Graf Julian wegen seiner kolossalen Gestalt und mit Bezug auf Europa's Schlüssel von den Toletanern genannt ward) in den Kronsaal, und näherte sich unter Vorausschwebung des Ceremoniarii dem Gothenthrone, wo er mit ehrfurchtvoller, doch fester Stimme zu Egilona sprach:

„Nur der Verehrung, die König Rodrigo den Schatten seiner Ahnen zollt, und von der auch seine hohe Gemahlin, meine edle Gebieterin, durchdrungen ist; nur dem Blute, das in meinen Adern strömt, und den Banden, welche in Wittiza's Tagen mich so enge dem Königshause vereinten, darf ich diese seltene doppelte Auszeichnung zuschreiben, die heute mir zu Theil geworden. Tief fühle ich, wie sie den Vasallen ehrt. Mit schuldigem Danke

*) Xeres de la Frontera.

scheide ich von meinem König, mit dankbarer Rührung von Euch, erhabene Frau. (Ein unwillkürliches Gluck entfuhr hier dem Magistro rituum.) Nie zeigtet Ihr mir einen andern Blick, als den der Milde, der Fürstenhuld. Offen sprach aus ihm das Vertrauen, das Ihr, als Mutter des Landes, in seinem Namen auf Julian's Schwert, auf Julian's Herz gesetzt. Erhalten werde ich mir dieses Vertrauen, und Egilona's hoher Römersinn bürgt mir für die Ohnmacht meiner Feinde, die zugleich Feinde des Thrones sind, nur nicht gekannt von Allen!"

Ernst fragend ruhte Egilona's Blick auf dem Grafen, der, ohne das gänzliche Erblassen Mancher und das bedenkliche Nasenrümpfen Vieler zu beachten, fortfuhr, indem er auf seine unter den Ehrendamen sitzende Tochter Florinda einen schmerzlichen Blick warf:

„Mein Liebstes, das theure Unterpfand einer königlichen Gattin, nahmt Ihr in Euern Schutz, und mein Vaterherz schlägt ruhig in dieser feierlichen Stunde. Mein Kind verlor die Mutter, die gleich der ersten es geliebt; mich ruft Hispania in ferne Zonen, für ihr Heil zu wirken; doch ist Florinda nicht verlassen, wenn sie mit der Gnade ihrer Fürstin zugleich die Liebe einer Mutter sich erwirbt! Mit Dankesthränen scheide ich von Egilona und mit einem bis zum Tod getreuen Herzen von dir, ehrwürdige Toledo!"

Am Schlusse seiner Anrede stand der Graf in halber Wendung, das Antlitz gegen die abendliche Gegend gekehrt, mit hoch erhabener rechter Hand. Der Ceremoniarius konnte sich über diese ungebührliche Stellung, sowie über manches in der Rede Vorgekommene gar nicht

fassen, und zerbrach durch heftiges Auflehnen die eine Vorderpfote seines Pseudo-Löwen, die er wankend in seine Brustumhüllung steckte.

Mit huldreicher Würde sprach Egilona:

„Graf Julian von Tanger! nicht Eurer Abkunft allein verdankt Ihr Das, was Ihr Auszeichnung nanntet. Eure Verdienste können nicht genug von dankbaren Fürsten geehrt werden. Der Mann muß ja oft mit seinem Blute die Ehre flüchtiger Stunden bezahlen. Euer Statthalterstuhl befindet sich auf gefährlichem Boden. Daß dieser Thron sicher bleibe, hoffen wir von Euch. Einige Feinde hat Jeder, der Edle viele. Die des Thrones kenne ich. Eure Tochter erwarb sich meine Gnade. Den Schutz einer Mutter lasse ich ihr angedeihen, und wie ich sie hier vor mir sehe, bin ich überzeugt, auch meine Liebe wird ihr nicht entgehen. Mit hoher Achtung trenne ich mich von Euch, Graf Julian! Daß dies geschah, soll durch den obersten Gerichtsbeamten die ehrwürdige, durch Euch beschützte Toledo wissen. Und nun" — einen Gedanken erfassend, hielt sie inne, erhob sich, winkte dem Ceremoniario, sagte ihm Etwas leise, verließ den Thron und schritt in die Mitte der Halle, einige Blicke auf die vom Abendlicht gerötheten Steinbilder werfend.

Wahrscheinlich hatte sie dem Grafen Julian ein Zeichen gegeben, denn er folgte ihr in ehrerbietiger Entfernung.

Der Ceremoniarius, dem heute Alles schief ging, nahte sich in todtblasser Verlegenheit der Magna Magistra *) und den andern Damen, sprach eilend und leise mit Florinda, dann mit dem Comes Civitatis, dann mit seinem

*) Großhofmeisterin.

Todfeind, dem Kanzler, worauf sich, kaum athmend, der ganze Hofstaat entfernte.

Der Ceremoniarius geleitete ihn trostlos in die nächsten Gemächer, zu welchen links vom Throne dunkle Thüren führten. Florinda blieb im Kronensaal zurück. In einem der Seitenzimmer war bald ein Kreis um den Verzweifelnden gebildet. Auf einem hochroth bepolsterten, mit braunen, vielfach gewundenen Füßen ausgestatteten Prachtstuhl ließ er sich, wie mit gelös'ten Gelenken, nieder, und sprach leise, aber mit unglaublicher Schnelligkeit: „Verehrte Comites, das ist mein Letztes! Gluck; mein Allerletztes ist es! Ich werde diesen fünften Augustum, der Nichts weniger als Augustus ist, rabenschwarz in mein Dienstbuch eintragen, denn dieser unchristliche Tag hat dem bedeutungsvollen, dem ehren- und schicksalsreichen Rituale des wisigothischen Hofes den von mir schon längst im Voraus verkündeten Todesstreich gegeben. Wie bei dem Sterbefall eines verwandten Potentaten, sollte luctus aulicus, Gluck! alsofort eintreten, weil mos aulicus verschieden ist, welches in gedämpften Tönen durch buccinatorem aulicum *) gerechterweise der ganzen Stadt verkündet werden müßte, sollte und dürfte, Gluck! Nicht nur, daß so eben abgehaltene Audientia schon an, für und durch sich legibus curialibus contraria ist, wurde sie auch auf eine Art vollzogen, gegen die ich mich feierlichst verwahren muß, alta voce protestando!" (Er sprach das Letzte mit kaum hörbarer Stimme.)

„Vorliegender fünfter August ist ein dies infelicitatis, maßen auch Zeichen und Wunder geschehen, so daß der

*) Hoftrompeter.

gothische Löwe, dem stets ergeben war, bin und sein werde, eines seiner verhängnißvollsten Glieder verlor. Gluck! (Er zog hier die abgebrochene Katzenpfote hervor und gab sie dem Nächststehenden, der sie eifrig circuliren ließ.) Mich tröstet nur, daß keine Fremde zugegen waren, maßen Solche einen seltsamen Begriff von statu aulae Regum Wisigothorum unfehlbar mit sich genommen haben würden, sollten und dürften. Wenn Magnificentia aulica an Unterthanen dermaßen verschwendet wird, was sollen wir bei möglichen oder nicht möglichen Besuchen fremder Potentaten thun? Ja, horribile dictu! Gluck! Was sollen wir mit unsern eigenen Königen anfangen? Will wohl supponiren, und vermeine es auch auf dem Antlitz Comitis Cancellarii regni Wisigothorum zu lesen, daß eine eigene doctrina politica — certissima, Gluck! die Basis vorliegender Audientia war! Möchte aber doch bemerken, daß sobald mos aulicus in seinen Grundvesten lädirt wird, auch von dem Throne eine merkliche Erschütterung verspürt werden dürfte, könnte und sollte, wo es dann ganz einerlei werden möchte, ob Ceremonia unrichtig oder Caeremonia richtig geschrieben wäre."

Der Kanzler war zu sehr in Gedanken versunken, um auf das flüsternde Geschwätz seines Feindes zu achten, der immer schneller fortlispelte.

„Kann auch aus unziemender Adlocutione Comitis Juliani um so weniger klug werden, Gluck! als selbige in privata, ja in privatissima hinüber zu springen wagte, Gluck! Will hier nur das Unschickliche vermelden, in Audientia publica von seinen Feinden zu sprechen." Das traf! Die Mehrsten flüsterten: „Unerhört! O wie wahr

spricht Magister rituum: von seinen Feinden sprechen! schändlich! Von seinen Feinden! Ha! ha! Einzig! Ganz einzig! Ha! ha! ha!" Gleichzeitig sprach der Ergrimmte: „Und von seiner Tochter! Ich bitte! von seiner Tochter! Als mulier nobilis e ministerio aulico *) kann sie bei gutem, noch problematischem Betragen, („noch problematisch!" jubelten leise vier Cubicularii) wohl auf monatliche richtige praebitio salarii zählen, nie aber auf, von Juliano höchst ungeziemend vorgebrachte Mutterliebe! — Mutterliebe! Gluck! Mutter! Gluck! Gluck! Die hochverehrteste Königin Egilona, Gluck, in der Blüthe der Jahre! Unverzeihliche Beleidigung von Seiten des gedachten Juliani, das: Mutterliebe!" Die Lästersucht seines Anhangs gerieth nun in wahre stille Begeisterung. „Mutter! Mutter! Mutter!" lispelte es von allen Seiten. „Eine himmlisch schöne Königin — Mutter! Mutter! einer Hofdame! furchtbare Frechheit!" — „Muß auch — Gluck! gegen die vom Thron gehaltene Adlocutio der allerhöchsten Königin in tiefster Demuth und sub sigillo caritatis protestiren, maßen solche nicht im Einklang mit der von Seiner Majestät dem König Rodrigo genehmigten und sub sigillo caritatis von mir verfaßten, ganz unverfänglichen Rede sich herausgestellt hat. Besagte Rede, Gluck! war ganz anomal und ex tempore gesprochen, und ein höchst deplorables Praeludium zu gegenwärtiger Audientia privata, Gluck! Gluck! Gluck! — von der gar nicht weiß, was sagen soll. Norma et lex erstarren vor geziemender Verwunderung, maßen für solches keine virga mensoria curialis

*) Hofdame.

gelten kann, darf und soll, könnte, dürfte und sollte. Hier verwandelte sich sein Schluchzen in einen bedeutenden Magenkrampf, der ihm die Besinnung raubte. Zum Glück war der Comes civitatis ein großer Liebhaber von Pferden, und ging nie in das Schloß, ohne einen verborgenen Sack mit Salz gefüllt zu haben; denn es war seine einzige Lebensfreude, wenn er einem schönen Pferde Salz zum Lecken darreichen konnte. Er blieb dabei so ernsthaft, wie bei einer peinlichen Execution, und regalirte fast täglich die Prachtrosse des königlichen Marstalls auf diese Art, fern von aller Schmeichelei, nur um seiner Passion zu genügen. Unwillig beraubte er sich jetzt von einem Theile seines Vorraths; der Cancellarius nahm ihm aber schnell das Salz ab, um es selbst nachdrücklich dem Ceremoniario unter die Nase zu reiben, wodurch ein früheres, aber schmerzhaftes Erwachen des Zerknirschten bewerkstelligt ward. Während er sich zu einer neuen Rede rüstet, wollen wir uns unbemerkt zurück in den Kronensaal verfügen.

2.

Diese königliche Halle lag in einem weit vorspringenden, großartigen Bau, der für sich beinahe als Burg gelten konnte und durch bedeckte Gänge mit dem Schlosse zusammenhing, das, gleich ihm, auf dem dunkeln Felsen stand, der in unsern Tagen die Alkazar genannte Burg trägt. Wahrscheinlich wurden die Riesentrümmer der gothischen Vorzeit zu Erbauung der letztern benutzt. Die schon erwähnte Marmorgallerie zog sich auf den drei Seiten des großen Vorbaues herum und war mit Citronenbäumen und einfachen Urnen besetzt; in kleineren Gefäßen dufteten

alle Blumen der seligen Hesperia. Wer das Glück hatte, auf dieser Höhe wandeln zu dürfen, dessen Seele wurde abwechselnd mit Ehrfurcht, Entzücken und Schauer erfüllt. Auf der rechten Seite der Gallerie drohte dem Auge betäubender Schwindel, ungeachtet des starken Geländers. Hier schien es, als sei ein Theil der gewaltigen Burgmauer aus dem kahlen, dunkelgrauen Gestein heraufgewachsen, denn zwischen Fels und Mauer war keine Scheidungsspur zu erkennen. Im tiefen, schattenkühlen Thale tönte das dumpfe Gebraus des gelben Tajo, der hier, zwischen felsige Ufer eingeengt, zornvoll über große Granitblöcke hintobt und Dampfwolken am alten Burgfels emporsendet; auch eine kolossale Brücke aus der Römerzeit war zu ersehen, mit viereckigten Wachtthürmen, welche die gothische Löwenfahne trugen. Wüthend bekämpfte der Strom die bergstarken Granitbogen. Bis auf weite Ferne konnte das Auge seinem Spiegel entgegensehen, der jetzt in der Abendröthe wie ein silberdurchwirktes Rosenband zwischen blühenden Gebüschen lag. Ihr schönes Grün wurde noch mehr gehoben durch die nackten, sonnverbrannten ferneren Hügel und Felder. Die Vorseite gewährte den ehrfurchterweckenden Ueberblick der alten Toledo. Kühn strebten die dichtgereihten Gebäude am Burgfels empor, und aus den engen, finsteren Gassen schallte, mit Tajo's Gebrüll vermischt, wie Meeresbrausen, das Getöse der volkreichen Hauptstadt in den schweigenden Fürstensaal. Auch die etwas tiefer liegende Mittelstadt war zu erblicken mit ihren prachtvollen Gebäuden, der himmelanstrebenden Kathedrale Reccared's *) und den goldfunkelnden Pallästen

*) Dieser König erbauete sie.

hoher Kronbeamten, größtentheils in römischer Bauart, mit welcher die altgothische viel Aehnliches hatte, nur daß sie mehr bestrebt war, durch gigantische Massen Bewunderung zu erregen. Die Stelle, wo der Berg wieder aufsteigt, trug gleichfalls Palläste und Kirchen; doch standen die Gebäude hier weniger gedrängt, und in herrlichen, dazwischenliegenden Gärten fand das Auge einen entzückenden Ruhepunkt. Breiter und friedlicher strömte dort der Tajo, und umarmte, wie ein stolzer Bräutigam, seine Riesenbraut; üppiger blühten dort die Ufer, und milde Abendwinde trugen Jasmin- und Orangendüfte aus dem eliseischen Thale empor.

Wie aus einem Glutrubin gebildet, stand eine fernere altgothische Brücke im Abschiedslichte der Tagesfürstin, deren Flammenkuß, wie vom Feenlande kommend, auf den Domhöhen, Kirchenkuppeln und auf den Statuen glühte, die in langen Reihen die flachen Dächer schmückten. Dort, wo der Tajo ruhiger floß, wiegten sich Fischerkähne auf dem leuchtenden Strombett, und alte Lieder, zu König Theudes' und Reccared's Lob, schallten wohllautend herüber. Auch der thatenkräftige Wamba wurde besungen, der eine, bisher unerstürmte Mauer um Toledo zog, die, mit 150 kolossalen Thürmen gekrönt, allen Feinden des Gothenthrones Furcht gebot. Auf der dritten Seite der Gallerie sah man nur den entfernten Stadttheil und hatte in schwindelnder Tiefe den dunkeln Burggarten unter sich, voll uralter Ulmen und Cypressen. Er lag stets in schauerlicher Stille, wie von den Geistern der todten Könige durchwandelt. Höhen, mit Kastellen und den Trümmern eines römischen Amphitheaters, bekränzten hier die Fernsicht. Mit Wehmuth verweilte das Auge auf den baum-

und blüthenleeren Gebirgen. Sie erinnerten an Afrika's glühende Sonne, an die Schrecken einer geheimnißvollen, unerforschten Welt, deren Sagen nur dem Munde weitgereis'ter Sänger entströmten und von dem Volke mit geheimer Scheu vernommen wurden; denn sie kamen aus dem Lande der Wunder, wohin jetzt die Pflicht den Grafen Julian von Tanger rief.

Ihn erblicken wir neben der Königin auf der Seite der Gallerie, welche der römischen Tajobrücke zugekehrt war.

Egilona sah düster und mit bethränten Wimpern auf das immer tiefer dunkelnde Thal, wo die schaumgekräuselten Wogen wie flüchtige Gespenster aus der Dämmerung emporleuchteten, trotz des ungewöhnlich niedern Wasserstandes. Dunkelroth, und in immer dichteren Heerrauch gehüllt, drohte die Sonne vom Abendhimmel. Der Luftstrom hatte sich gänzlich gelegt, unter erdrückender Hitze schmachteten die Blumen mit gesenkten Kronen, und ängstlich flog eine immer wachsende Zahl von Vögeln, die dem Burggarten entjagt, um den kahlen Felsen herum. Egilona schien auf eine wichtige Frage einer Antwort des Grafen entgegenzusehen; doch dieser, statt sie zu ertheilen, drückte stumm ein kleines Silberkreuz an den Mund und blickte hoch über das Haupt der Fürstin weg auf die fernen, verödeten Hügel. Da sagte Egilona, das bange Schweigen brechend:

„So werde ich nicht erfahren, Graf Julian, warum Ihr noch vor Einbruch der Nacht abzureisen gedenkt? Bekennt! Ihr wollt den Anblick des Königs nach seiner Rückkehr vermeiden! Ihr wißt, wohin er ritt!"

Obschon Julian viel am Hofe gelebt hatte, konnte er sich doch nicht verstellen, und erwiederte:

„In keinem Fall, am wenigsten in dieser Stunde, möchte ich zum Lügner werden, erhabene Frau! Ich weiß, wohin der König zog. Ohne mein Zuthun ward ich in dieser, nur in dieser Sache — der Vertraute eines seiner Vertrauten, aus dem der Weingott sprach. Widerrathen hätte ich dem König den Besuch, wäre es ihm je gefällig gewesen, auf meinen Rath zu hören. Er sagte mir für lange Zeit Lebewohl, scheint also nicht gesonnen, in meiner Gegenwart von Dem zu sprechen, was er heute erfahren wird, und ich bin aus manchen Gründen nicht begierig, es zu vernehmen. Sein Beginnen verdient Tadel, wie so Vieles —" plötzlich verstummte er und sah nieder.

„O, ich bin unglücklich!" seufzte die Königin. „Wem an meinem ganzen Hofe kann ich klagen? Zu wem sprechen: mein Gatte liebt mich nicht! Er lacht vielleicht in diesem Augenblick, von einer Buhlerin umschlungen, des am Altar beschworenen Wortes der Treue! Er höhnt die Tugend! Die seligsten Bande der Menschheit gelten Nichts vor ihm, und wilde Leidenschaft erhebt den ehernen Scepter über ein Volk, das ich als Mutter so gerne beglücken wollte! Wem kann ich sagen: diese Pracht ergötzt mich nicht! Achtung weiblicher Ehre habe ich gesucht! Liebe meines Rodrigo! Nicht angestaunt von einer herzlosen Menge, von hölzernen Maschinen umgeben, an denen Nichts lebt, als das Luchsauge und die Schlangenzunge; nicht als wirkungslose, steifgeschmückte Thronpuppe will ich diese Hallen bewohnen, wo jeder Schritt an eine große, segenreiche Vorzeit mahnt, und doch muß ich es noch — noch! Aber er und seine Schranzen und Helfershelfer haben vergessen, welches Blut in Egilona's Adern wallt. — Was ich als Gothenkönigin dulden kann, ertrage ich

nicht als halbe Römerin, und ich fürchte, sie werden mich noch zur ganzen machen!" *)

Ihr Auge schleuderte Feuer! Sie ergriff Julian's Hand. „Graf! verachtet mich nicht um einer Frage willen. Ihr waret lange ein stiller Beobachter des Hofes! Ihr wißt, was im Verborgenen geschah seit Wittiza's Tod und unserer Thronbesteigung!" Alles Blut wich aus Julian's Wangen; dringend fuhr Egilona fort: „Und wenn Ihr auch nie Rathgeber des Königs waret, nie es werden könnt, blickt Ihr doch scharf in die räthselhafte Schauertiefe seiner eisernen Brust. Zum Abschied, und, wenn Ihr wollt, zum Danke, von dem Ihr spracht, gebt mir Antwort nur auf eine, auf die letzte Frage: wer ist die Sünderin, die Rodrigo's Liebe mir entzogen? Nennt sie, und, bei den beiden Häusern meiner Ahnen! ewig bleibt es verschwiegen, wer sie genannt, und schadlos wird für Euch der schwere Donner meiner Fürstenrache sein." —

Das klare Auge fest auf die Erglühende richtend, sprach Julian: „Erhabene Frau! der Mann, von dem Hispania sagt, er trage Europa's Schlüssel in seiner Hand, der Mann, der Ceuta und Tanger im Namen Rodrigo's beherrscht, hat so viel zu denken und zu sorgen, das nicht erwähnt, was er seit Wittiza's Tode denken könnte, daß die Buhlerinnen des Königs vor dem Grafen Julian sicher sind. Ich kenne nichts Elenderes, als ein, gekrönten Wollüstlingen durch sich selbst verkauftes Weib, und verachte es zu sehr, um nach seinem Namen zu fragen. Sollte aber einmal ein solches Geschöpf zum Sprachrohr des Teufels werden und Einfluß erhalten auf die Ange-

*) Sie war aus einem gothischen, mit einem alten römischen Hause verbundenen Stamme.

legenheiten des Vaterlandes, dann, Königin! erinnert mich an diese Stunde, und ich werde der Erste sein, der ihren Namen an den Pranger schlägt und beim Reichstag den Entwürdiger des Throns zur Rede stellt. Zu Gleichem bin ich bereit, wenn Eure Ehre offen beleidigt wird; aber auf bloßen Verdacht hin kann Der nicht handeln, dessen Thaten folgeschwer sind und der sagen darf: Ich nahm noch nie ein Wort zurück. Euren Kummer, Königin! beklage ich aus tiefster Seele. Gott lenke Rodrigo's Herz zum Guten, auf daß wir einst froh uns wiedersehen." Fast beschämt stand Egilona vor dem Grafen und sagte, ihm die Hand zum Kusse reichend: „Lebet wohl! der Himmel kröne alle Eure Wünsche, und auch den letzten um meinetwillen!"

„Mein Kind wünschte ich noch zu küssen," entgegnete Julian, „denn gleich nach meinem Abschied von der Hofburg ziehe ich dem fernen Südlande zu." Egilona, deren hoher Sinn jede weitere Frage verschmähte, sah lange mit stolzer Wehmuth den Grafen an und wandelte zurück zur großen Bogenöffnung. Hier sprach sie milde: „Auf die Erfüllung Eures Wunsches war ich im Voraus bedacht." Sie winkte ihrer Ehrendame Florinda, ließ nochmals den Blick auf Julian ruhen, wandte sich dann und verschwand langsam hinter einem, dem Throne zunächst stehenden Marmorbilde.

Weinend sank Florinda in die Arme ihres Vaters. Beide standen unter dem Bogen; der Graf sah, sein Kind im Arme haltend, schmerzlich auf die von einem leichten Silberduft umwogte Toledo hinab und sprach: „Florinda! Ich lasse Dich zurück, geehrt von Allen, geliebt von einer Fürstin, die jetzt nach einem mitfühlenden

Herzen sich sehnet. Sollte je die Last ihres königlichen Vertrauens auf Dich fallen, so trage sie, und setze die Würde der Tugend den Elenden entgegen, die Dich um Etwas beneiden, das wahrlich kein Glück ist. Die Königin liebt Dich, und verdient, daß Du ihre Thränen trocknest!" — „Wer trocknet die meinen?" rief Florinda, fest an das weichste Ruhekissen des Kindes, an die geliebte Vaterbrust, geschmiegt. „Sei ruhig!" sprach Julian, „Laß uns Beide unser Amt erfüllen, daß der König der Könige einst spreche: Ihr habt treu gedient. Dies laß uns beherzigen, selbst wenn wir danklos dienen, wie Alle, die gut und wahrhaft sind." — Er zog die schöne Weinende jetzt in den Saal zurück, und, war es Ahnung oder Vatergefühl, was ihn übermannte, er senkte das edle Heldenhaupt, und heiße Thränenperlen glänzten auf dem Busen der Tochter und beschämten den kalten Schmuck, der um den feingeformten Lilienhals sich zog. Mit weicher, leiser Stimme sagte er: „Florinda! Gott ist mein Zeuge, ungern lasse ich Dich zurück! Du bleibst zwar im Herzen Spaniens*); aber vergiftet ist das Herz des Königs, und über unsere alten Berge steigen feindliche Gestirne auf! Wäre Egilona nicht, beim Geiste Wittiza's! Du folgtest mir!" Wie über sein Wort erschreckend, wandte er sich ab; doch leidenschaftlich und mit hochglühenden Wangen sprach Florinda: „Nimm mich mit Dir, Vater! Jetzt! jetzt fühle ich es ganz, ich bin elend ohne Dich! ohne Dich, mein einziges Erdengut! Jetzt, wo meine volle, übermächtige Liebe ungetheilt auf Dein verehrtes Haupt zurücksinkt, fühlt sie auch, daß Du ihr

*) Beiname Toledo's.

Höchstes, ihre unbezwingliche Stütze in allen Gefahren bist! Im Grabe vermodert das Herz meiner ersten, im Grabe das meiner zweiten Mutter! Eine nie betretene Todesschlucht umsargte — Ramiro, meinen Geliebten! Nun scheidet auch der Vater von mir und ich bin ganz verlassen! Während mir das Herz zerspringt, soll ich fremde, soll ich Fürstenthränen trocknen? Wer so die Welt kennt, wie Julian, wird nicht behaupten, daß es einer Königin möglich ist, Freundin zu werden! Und weint sie Tage lang an meiner Brust, werde ich, wie eine ärmliche Bittstellerin, den Augenblick berechnen müssen, wo ich weinen darf! Jedes Trostwort muß ich auf die Wage legen; denn mir scheint, daß an Rodrigo's Hofe Schmerz und Jubel ihre Stunden haben, und leicht zerschneidet eine plötzliche Fürstenlaune das zartgewobene Band menschlicher Gefühle. Vater! die Landessitte und Dein Wille haben mich zu einem Dienst verdammt, dem sich mein Inneres entgegensträubt! — den ich verachte — den ich hasse — mit aller Kraft, die ich von Dir geerbt! Dir ziemt es, zu sprechen: ‚Mein Kind soll keine Sclavin sein!' — Eine Sclavin bin ich, Vater! trotz Perlen und Juwelen, die mich im Auge des Volkes zur Fürstin emporgelogen. Nach Ramiro's Tode hat Nichts mehr Reiz für mich, als die goldene Freiheit, genossen an der theuern Vaterbrust! Für den Geliebten habe ich freudig mich geschmückt — er ist todt — und die Nachtseite der irdischen Königspracht stellt sich wie eine vergötterte Leiche vor mein Auge, das fortan lieber zu den Sternen, als auf die Flittern meines Dienstkleides blickt! Gieb mir die Freiheit, Vater, nach der ich dürste! Nimm mich mit Dir, Du gehst in ein fernes, feindliches

Land! O, ich weiß, was Dich bedroht! Mir entging nicht das Geflüster der Höflinge, nicht die schadenfrohe Teufelsmiene manchen Soldknechts königlicher Sünden! Der braune Herkules steht allzumächtig vor der Zwergenschaar! Wohl zehn alte Häuser boten schön gezierte Puppen zu dem Sclavendienste an, mit dem der Thron die Tochter Julian's beehrte! Sie hat in kurzer Dienstzeit gelernt, daß die Häuser ein steinernes Gedächtniß haben. Der ferne Welttheil hegt keinen Dämon im Schooße, den sie nicht aufbeschworen zu Deinem Untergang. Immer hast Du meine Mahnungen belächelt, kannst Du das auch jetzt, in der Abschiedsstunde? Jetzt, wo ich die Glut Deiner Vaterthränen auf meinem Herzen fühle? Jetzt, wo die drohenden Königsgespenster uns zuflüstern: „Ihr seht Euch niemals wieder!"

Voll freudigen Stolzes sah der braune Herkules auf seine schöne Tochter; dann aber faßte er ruhig die zarte Hand und sprach mit unterdrücktem Schmerz: „Ich erschwerte mir selbst die Trennung. Dich tröste der Gedanke, daß auch Dein Vater dient. Freiheit kommt von Gott, und hat das mit ihm gemein, daß sie nie begriffen wird. Hier wohnt sie, mein Kind." — Er zeigte auf seine Brust. — „Lerne, Dich frei zu fühlen in Ketten, und Du bist freier, als die erste Sclavin des Reichs, freier, als die Königin. Wäre ich zur Ruhe geboren, zur schläfrigen Erdenschwester der göttlich wirkenden Freiheit, dann erfüllte ich Deinen Wunsch; aber ich kann nicht ruhen, weil ich wirken muß. Bleibe! Ueberlege! Vaterarme stehen immer offen, und Vaterliebe blüht in jeder Zone. Meine Feinde verachte ich so, wie sie selbst sich kaum verachten können. Laß

uns hoffen auf glückliches Wiedersehen! Mein Vatersegen ruhe auf Dir! Er geleite Deine Schritte! Er führe früh oder spät, aber gewiß, mein theures Kind an die Brust zurück, die eine Tochter so wenig vergessen kann, als eine Pflicht, für welche die Männerhand zum Schwure sich erhoben. Lebe wohl, Florinda!" Dies sprechend, entriß er sich ihrer Umarmung und verließ mit ungestörtem Schmerz das Fürstenhaus.

Nach seinem Verschwinden schlug Florinda die zartgebildeten, marmorweißen Hände vor das liebliche Antlitz, und die hohen Wogen des Busens bezeugten den inneren Schmerz, dem die Leidende beinahe erlag. So verweilte sie einige Minuten, als plötzlich dumpfe Glockenschläge von der Kathedrale herauf durch die hehre Abendstille drangen. Aus ihrer Betäubung emporgeschreckt, betrat Florinda die Gallerie und sah den Domplatz angefüllt von einer großen Versammlung, die nicht nach der Kirche, sondern nach einem nahe gelegenen Hause blickte. Bald trat aus dem weitgeöffneten Thore ein feierlicher Leichenzug, und deutlich konnte Florinda von der Burghöhe den schwarzumhüllten, mit Rosen und einem Myrthenkranze gezierten Sarg gewahren, dem viele Jungfrauen folgten in weißen Gewändern, weiße Rosenkronen über der gebeugten Stirne tragend. Sie sangen einen Trauerpsalm, und melodisch schwebte ihr klarer, hochanschwellender Chor über den tiefen Tönen der Glocken. Eine Braut ward begraben, die Tochter eines reichen Kaufherrn, deren Verlobter im fernen Meere das kalte, ungeweihte Grab gefunden! Binnen Jahresfrist war sie ihm nachgefolgt in das Land der Vereinigung. Zwischen dem Sarg und den Jungfrauen sah Florinda die ehrwürdige Gestalt des

Vaters. Mit entblößtem, schneehellem Haare, in der Linken einen Stab, in der Rechten eine Pergamentrolle, auf der in alten Zügen Jehova's ewiges Trostwort stand, wankte der Greis auf seinem letzten, dornenvollen Erdenpfade. Unaufhaltsam flossen nun Florinda's Thränen. Das Schicksal der Braut, wie sehr glich es dem ihren! Nieder kniete die Weinende am dunkeln Geländer, schlang die Alabasterarme um eine der alten Urnen, wie um einen Aschenkrug, und die Stimme des Schmerzes ward zum Gebet, und seine unbelauschte Feierlichkeit erhöht durch den Gesang der Jungfrauen in der Tiefe, durch den Ton der Todtenglocken.

„Du, Vater der Verlassenen, zu dem in einer Stunde Jubelhymnen und Klagelieder sich erheben, du, Erwecker der Begrabenen, höre jetzt auch meine Stimme! Nie wankte noch mein frommes Vertrauen zu deinem Schutze, zu deiner Liebe, weil du der Vater aller Liebe bist. Und doch hast du mich schwer geprüft, und mir der Jungfrau schönste Zierde, den unentweihten Myrthenkranz, vom Haupte gerissen! Die frohe Lebenszeit, in der du mit Liebesglück so viele meiner Schwestern überhäufst, einsam muß ich sie vertrauern am Grabe meiner ersten, meiner einzigen Liebe. Du hast Ramiro's Seele zu dir erhöht! Verleihe der Zurückgebliebenen dieselbe Gnade. Wie oft blickt sein Geist vom bessern Wohnort nach dem Stern der Liebe, der dort an deinem heiligen Abendhimmel strahlt! Ein Lichtpunkt der Vereinigung für getrennte Herzen! Trockne, Erbarmer, meine glühenden Thränen! Befiehl dem Tode, der den Myrthenkranz zerriß, daß er die Kette meiner Sclaverei zerbreche! Schirme auch Julian's Vaterhaupt! Leite ihn auf dem Wege der

Gefahr, und wehre ab von der geliebten Brust die Pfeile aller Widersacher, denn Du bist unser Herr und Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Mit unendlicher Sehnsucht hob die holde Beterin das dunkelblaue Auge zum dämmernden Firmament empor, wo schon auf den Strahlenzinnen des schönsten Sternes die ewige Liebe ihre weiße Siegesfahne schwang. Der Jungfrauenchor war verhallt, der Zug verschwunden. Da tönte vom fernen Hügel, aus dem alten Friedhofe die Leichenglocke herüber, welche den Trauerchor im Lande der tiefen Ruhe empfing. „Amen!" seufzte Florinda. —

3.

Ehe der Leser mit einem an demselben Abend stattgefundenen Ereignisse bekannt gemacht werden kann, ist ein flüchtiger Rückblick auf Spaniens Vorzeit und seine Lage unter König Rodrigo vonnöthen.

Kein Land der Erde ist so von der Natur zum Tempel der Freiheit geschaffen, als die auf drei Seiten vom Meere umwogte, im Norden durch den Titanenwall*) geschützte, mit jedem Segen Gottes überhäufte pyrenäische Halbinsel. Warum blieb dieser Tempel stets ohne Priester und Verehrer? Etwa weil der Mensch wenig thut, wo die Natur viel gethan? Warum mußte gerade in ihrem Freiheitstempel ein Gedränge despotischer Eroberer entstehen? Etwa weil der Teufel seine Paraderosse am liebsten auf Fluren herumtummelt, die Gott gesegnet hat?

Wenn kleine, unbeträchtliche, zwischen gebietenden Kolossen eingeklemmte Völker das angestammte Gut der

*) Beiname der Pyrenäen.

Freiheit zurückforderten, sei es von Eroberern, Erbkönigen, Erbstatthaltern oder halbgekrönten Satrapen; wenn sie das Verweigerte mit Aufopferung aller anderen Güter und mit hochgehobenem Adrastea-Schwerte erkämpften; wenn Länder, vom Unrecht, wie vom höllischen Nordsturm, zerrissen, sich wieder einten unterm rothen Banner der Vergeltung, die die eigentliche Stellvertreterin Gottes auf Erden, der wahre, fünffach gekrönte Weltpapst ist, warum erwuchs denn das Schooßkind der Natur niemals zur Beglückerin eines freien, selbstständigen Volkes?

Wenn es ein achtes Weltwunder giebt, so ist es die gekettete Hispania.

Wie beginnt die große Elegie ihrer Geschichte, da, wo die Buchstaben deutlicher werden? Phönizier und Griechen, Eroberer, als: Colonisten, die sich Beglücker gefundener Länder nannten. Für Reiche giebt es keine ehrlichen Finder, das ist natürlich; aber unnatürlich ist es, daß es Völker giebt, die sich stehlen lassen. Jenen Beglückern folgten die Carthager: geharnischte Kaufleute. Dann die Römer, die Alles zusammen, und zum Ueberfluß noch Welteroberer waren. Ein Dieb wird gehängt, aber für Hunderttausende wächs't kein Galgenholz. Spanien, als römische Provinz, bleibt ewig eines der größten Räthsel. Der Sonnenblick des Friedens, die tiefe Ruhe, der Reichthum, deren sich das Land unter Augustus erfreute, waren sie Entschädigung für die Schmach, aus den Reihen der Staaten gestrichen zu sein?

Menschen in solchen Provinzen werden zwar aus mitleidigen Rücksichten oft Volk genannt. Klio aber wird sie nie mit diesem Namen beehren, vor ihr gilt nur, was lebt, und Todte schreibt sie zu den Todten.

Auf das Wohlleben jener frühern Zeit folgte bald Weichlichkeit, Entnervung und Ansteckung von der damaligen großen Pestbeule der Erde, von der entarteten, in sich zusammenstürzenden Roma.

Als unter Honorius, dem Schattenfürsten des abendländischen Reiches, der kraftvolle Nord seine Völkerstürme versandte, als sich Barbaren in die von Rom besiegten Paradiese theilten, traf auch Spanien das Loos der Entvölkerung, der schrecklichsten Verheerung, bis endlich die mordmüden Räuber zur Ruhe kamen, bis die Sueven im heutigen Gallizien sich niederließen, wie die Vandalen in der Landesmitte. Die mit ihnen verwandten Silinger beglückten Bätica, das heutige Andalusien, und die Alanen fanden großes Wohlgefallen an Carthagena und an Lusitanien. Abermalige Unterwerfung Spaniens unter Eroberer, um dem Verzweiflungskampfe auszuweichen, der allein die Ehre sterbender Völker rettet und ihre Namen hoch über jene der Sieger stellt. Nur die Provincia Tarragonensis war noch Eigenthum der Römer. Die Provinzialen besaßen nicht einmal die Klugheit und Entschlossenheit jenes Hundes, der mitfraß, als das seinem Herrn bestimmte Fleisch übermächtig angegriffen wurde.

Gleich Jason's Drachensaat, kehrten bald die Raubvölker ihre Schwerter gegen sich selbst. Die Sueven warfen die Alanen und Silinger nieder, ein Königreich errichtend, das zehn Fürsten sah, und dann starb, wie es geboren wurde. Die Westgothen vernichteten schnell den suevischen Eroberungsplan, der mehr Abrundung und Einheit bezweckte, und daher glaubte, es sei am einfachsten, man nehme das ganze Land für sich; aber der erwähnte muth- und kraftvolle Stamm drängte die Planmacher nach

Gallizien zurück. Kaiser Honorius dachte, es sei sehr edel, mit Etwas ein Geschenk zu machen, das Einem ohnehin abgenommen würde, und so überließ er großmüthig Gallien und Spanien den Westgothen, deren Reichssitz erst in Narbonne, dann in Toulouse war. Sueven und Vandalen bekämpfend, rückte nun die volle Macht des wilden Volkes in Spanien ein, verjagte die Letzteren, stürzte den Thron der Ersteren, zerschmetterte vollends die matten römischen Provinzialen und brachte Spaniens Alleinherrschaft an seine alte Krone, unter Siegesjubel ein Land besetzend, wo, wie man gesehen hat, die Tyrannen gedeihen. Rechnen wir die Zeit, wo die Westgothen ungefähr die Hälfte des Landes besaßen, zu ihrer Alleinherrschaft, so hat der Gothenthron in Hispania beinahe ein dreihundertjähriges Alter in den Tagen König Rodrigo's erreicht.

Das Volk, dessen Reich in Spanien unter den früheren Einwohnern entstand, die an Sitte, Religion und Gesinnung von ihm sehr verschieden waren, mußte sich in einem steten inneren Zwiespalt befinden, denn es nahm Religion und Sprache von den Ueberwundenen an, wogegen die tiefgewurzelte Denkart der germanischen Vorwelt ankämpfte. Gemeinsinn, der die Blüthe des Volkslebens bewahrt, fehlte, und ein unablässiges Ringen der verschiedenen Stände nach Vorrechten ließ nur zu oft die große Sache des Vaterlandes vergessen.

Bedeutenden Einfluß hatte die Geistlichkeit, besonders seit dem Sturze des Arianismus, der an Reccared's Willen scheiterte. Aus der westgothischen Fürstenreihe, die sich mannhaft stets dem Sturm ihrer Tage entgegengestellt, ragen kraftbegabte Häupter und Herzen vor; aber leider

wurde, wie dies bei Wahlreichen gewöhnlich ist, die Sterbeglocke des Monarchen oft zur Sturmglocke für das Land. Rodrigo, der dreiunddreißigste westgothische König, stieg auf dem Blutmeere des Bürgerkrieges zum Thron. Wittiza, sein Vorgänger, war in den ersten Regierungsjahren der Arzt, in den letzten der Henker seines Volkes. Schmeichelei vergötterte ihn und riß die Wurzeln der Gerechtigkeit und Fürstentugend aus seinem Herzen. Als er sich später verhaßt fühlte, wurde er grausam, und wenn ihn auch mancher Geschichtschreiber mit zu schwarzen Farben malt, bleibt doch wahr, daß seine Thaten alle fühlende Herzen empörten, und den schlafenden Löwen, Volkszorn auf furchtbare Weise weckten. Theodofred von Corduba — für einen Bruder Recessuints geltend, und als solcher dem Throne sehr nahe — ward auf seinen Befehl geblendet, nach dem Satze: „Wer das Gold nicht sieht, den lockt es nicht." Acosta und Rodrigo, die Söhne des Gemißhandelten, schwuren heimlich Rache auf des Vaters todte Augenhöhlen.

Nach einem nächtlichen Gelag ward Wittiza in der Frühstunde erdrosselt in seinem Bette gefunden. Acosta wurde gewählt und gekrönt; man kann von ihm sagen, daß er den Thron nur bestieg, um zu sterben. Seine kurze Regierung scheint mehreren Geschichtschreibern der Erwähnung unwerth; wie der Umstand, daß, nach der Meinung der Wähler, Rodrigo eigentlich nur als Vormund des königlichen Prinzen Sanctius und als Beistand der Wittwe Anagildis die Zügel der Regierung ergreifen sollte, und daß von unbekannten Händen Mordversuche auf Mutter und Kind gemacht wurden, denen sie entflohen, um bald im Elend zu sterben. Einen neuen, gewaltigen

Sturm des Bürgerkrieges mit Riesenkraft dämpfend, bestieg Rodrigo, der Königswittwe und des Mündels entledigt, den erledigten Thron, beschwor die Wahlcapitulation auf das Evangelium, jedoch mit starken, innerlichen Variationen des Grundtextes, und ward feierlich gekrönt. Der auf ihm lastende Verdacht wurde durch den guten Anfang seiner Regierung widerlegt: der erste Reichstag war mit seinem Könige zufrieden, Jedermann hoffte Glück vom erwählten Oberhaupt, und mit Recht; denn wer konnte damals den Thron bedrohen, wenn er nicht in sich die Keime des Verderbens trug? Frankreich war durch seine inneren Kriege schadlos, Italien stand in Flammen, Griechenland, von Barbaren überschwemmt, mußte um Hülfe betteln, Afrika war Freundin des Gothenthrones, und das Nordland geröthet vom Blute seiner eigenen Kinder. Nichts hätte damals Spanien gehemmt, sich auf dem Grunde gesetzlicher Freiheit zu einer der ersten Mächte Europa's emporzuschwingen. Alt-Athen wäre in Toledo wieder aufgelebt, und die Lage des Landes hätte ihm Dauer gesichert bis auf unsere Zeiten. Aber der erwähnte Zwiespalt des Volkes, der Leib und Geist beherrschende Klerus, die mangelhafte Verfassung, ein Haus ohne Fenster, wo die Bewohner im Dunkeln sich herumbalgten, des gestürzten Arianismus heimliche Freunde und König Rodrigo's verfinstertes Gemüth schmiedeten neue Ketten für die unglückliche Espanna, statt ihr, nach so vielen blutigen Jahrhunderten der Unterdrückung, endlich einmal den Lorbeer der Freiheit um die schöne Stirne zu winden.

Rodrigo, die Beute aller Schrecknisse, hielt es für unmöglich, daß ein König keine Todfeinde habe, und Mörderdolche durchfunkelten allnächtlich seine Träume.

Viele schwer von ihm Beleidigte lebten noch. Oppas, Erzbischof von Hispalis*), Wittiza's Bruder, ein Mann von seltener Geistesstärke, dem ungeheure Reichthümer zu Gebote standen, lebte zwar in tiefer Ruhe, doch sah ihn Toledo nie in ihren Mauern.

Bei ihm hielten sich Wittiza's Söhne auf, wie hätte Rodrigo schlafen können? Sein Spiritus familiaris, der aber kein Schutzgeist war, flüsterte ihm unaufhörlich zu: „Nieder mit den Mohnköpfen in deinem Garten!“ Unter dem Vorwande hochverrätherischen Treibens ließ er Viele, die den Wittiza ehemals liebten, einkerkern, Einige hinrichten, und die Wirkung seiner Schreckensmaßregeln für heilsam erkennend, nahm er mit wachsendem Löwendurst gesetzliche Ermordungen in allen Provinzen vor, düngte sein Land mit Blut, füllte die Kerker mit Elend, die Gräber mit Leichen, die Herzen mit Entsetzen, die Augen mit Thränen. Verleumdung, Verrätherei, Güterraub (unter'm Namen gerichtlicher Einziehung), Justizmord aller Art und heimliche und öffentliche Hinrichtungen waren die Götter des Tages. An Gott verzweifelnd, sahen die Redlichen himmelwärts. Die Besten verließen den Hof, unter ihnen der große Pelagius, der, ein zweiter Noah, aus der Sündfluth des Blutes gerettet ward. Selbst die Schlösser und Festungen ließ der Verblendete schleifen, weil er sie für Stützpuncte seiner Feinde hielt. Vor einem Consilio hoffte er diese Gewaltthat schon zu vertreten durch die That selbst, denn nicht nur den muthmaßlichen Verschworenen, auch dem hohen Adel war dadurch jede Kraft geraubt, und mit einer allgemeinen Entwaffnung versuchte der König seinen Plan zu krönen.

*) Sevilla.

Einige ihm ergebene Geistliche donnerten von der Kanzel gegen die irdische Zwietracht und priesen die Reize des Friedens und der arkadischen Ruhe. Bei Todesstrafe mußten binnen einer bestimmten Zeit alle Gewehre, sie mochten Namen haben, welche sie wollten, an eigends verordnete Beamten abgeliefert werden, und da ein Vertrauter bemerkte, die Sicheln der Landleute könnten nach Maßgabe der Umstände eine ominöse Waffe werden, so rechnete man auch sie, einstweilen nur in's Geheim, unter die Gewehre, und wollte sie als provisorische Friedensfeldgeräthe so lange noch beibehalten, bis der Magister Agriculturae, im Verein mit dem Comes Thesaurorum und dem Cancellario regni, ein friedlicheres Mähwerkzeug, statt der Sicheln erfunden und legaliter bekannt gemacht haben würde. Als die Entwaffnung des Landes vollzogen war, ging der König mit unbegreiflicher Staatsklugheit daran, sich selbst zu entwaffnen. Das Heer war ihm ergeben, denn von diesem eisenstarken Herrscher und seinem in Zeiten der Gefahr tollkühnen Sinne hoffte es zur ersten Kaste emporgehoben zu werden. In des Heeres Reihen befanden sich auch viele Fremde, die das Vaterland längst im Rücken hatten. Weit entfernt, dieses haltbare Bollwerk zügelloser Macht zu benutzen, entwaffnete Rodrigo die fremden und später auch die einheimischen Krieger, und behielt nur die dringendst nöthigen Besatzungen der wenigen noch ungeschleiften Plätze bei. Dann ließ er einen Befehl ergehen, man solle sich, statt auf Reiten, Fechten, Turniren rc., auf friedliche Viehzucht verlegen, auf bescheidene Schifffahrt, auf unschuldigen Ackerbau und auf die noch unschuldigeren schönen Künste. Es wurden viele hohe Prämien für Landbebauer, Schiffer,

ja sogar für Musikanten ausgesetzt, aber zur Verwunderung der Concurrenten nie bezahlt. Rodrigo sagte, er habe Trommeln und Trompeten verflucht, weil er gesonnen sei, der heiligen Hispania den lange ersehnten ewigen Frieden zu geben!

Furchtbar lächerlicher Königstraum!! —

Verständige behaupteten, der Monarch lüge der Gottheit in's Angesicht, ihr Vaterland sei ein Arkadien, dem es an Hirten und Heerden fehle, und Rodrigo schlage das Volk mit der flachen und den Adel mit der scharfen Klinge.

Wahr ist, daß man den König nur ansehen durfte, um an seinem ewigen Frieden stark zu zweifeln, weil er aber einmal feierlich ausgerufen war, und die Höflinge den Nero Titus und den Heliogabalus Augustus nannten, so erfreute sich Rodrigo zum erstenmale eines Schattens von Glück, da er sich sicher wähnte: und jetzt erst drängte ihn das Uebermaß der Männerkraft zum schrankenlosesten Genuß. Egilona ahnte bald zu ihrem tiefsten Kummer, in welche Schlingen der Schöpfer des ewigen Friedens fiel, obschon er gezwungen war, sehr geheim zu handeln; denn in jener, wie wir sagen, ungebildeten Zeit waren Kreaturen, die man später Maitressen nannte, der öffentlichen Verachtung und ihren Wirkungen gänzlich bloß gestellt.

In Wittiza's Tagen fuhr einmal eine derartige Pseudo-Königin, deren großen Einfluß man kannte, sowie man auch tief fühlte, was sie kostete, in einem von Sclaven gezogenen Wagenthron ihrem großen Landgute, der Frucht einer einzigen Nacht, entgegen. Sie kam aber bald wieder in ihren Pallast zurück, statt von ge-

hofftem Balsam allgemeiner Huldigung, von einer faulen Eierbrühe triefend, und ein Kothwurf, in dem bestimmt ein heimtückischer Kieselstein verborgen dahinflog, hatte ihr die schöne Nase für's ganze künftige Leben so ruinirt, daß Wittiza auf Landeskosten sich mit ihr abfand, und statt der einen theuren zwölf wohlfeilere hielt, die eben so viel kosteten. In jener Zeit wäre der französische königliche Jäger des Hirschparks schwerlich zum dritten Cotillon gelangt*).

Rodrigo fand jedoch heimliche Helfer, wie wir bald sehen werden.

Ungefähr eine Meile westwärts von Toledo lag in einer wildromantischen Gebirgsgegend, auf einem kahlen, mit Blitznarben gefurchten Granitfels, ein uralter, kolossaler Bau, der allgemein unter dem Namen Zauberpallast bekannt und von Jedermann geflohen war. So wenig die ersten Wissenschaften von den Westgothen in Spanien vernachlässigt wurden, konnte dennoch kein Forscher die mindeste Auskunft von dem Erbauer dieses Pallastes geben. Einige gingen so weit in ihren Muthmaßungen, daß sie es wagten, ihn ein Werk des Herkules zu nennen, Andere schrieben ihn den Urbewohnern Spaniens, den Celtiberiern, und wieder Andere den Phöniziern zu. Seine Gestalt war fähig, die verschiedenen Meinungen zu rechtfertigen, denn sie vereinte herkulische Größe mit celtischer Rohheit und dem Düstern der geheimnißvollen phönizischen Vorwelt. Wenn man auch das ganze ungeheure Achteck dieses Baues umschritt, war doch nirgends ein Eingang zu er-

*) Bekanntlich hießen die drei Haupt- und Staatsmaitressen Ludwigs XV. erster, zweiter, dritter Unterrock.

spähen; bis zu einer Höhe von vier Klaftern zeigten sich gewaltige, unbehauene Steine von den verschiedensten Formen, wie durch Gigantenhände aufeinander gethürmt; dazwischen gähnten schauerliche, weite, schwarze Höhlen, nicht bewohnt, wie andere Klüfte, von Nachtgevögel und Eidexen, sondern in einsamer Todesstille ruhend; denn alles Lebendige floh diesen Grausen erregenden Ort. Ueber der bezeichneten Höhe gewannen die Mauern ein regelmäßiges Ansehen, die Steine waren in längliche Vierecke gehauen und vertieften sich an mehreren Orten zu großen, symmetrisch angelegten Nischen, in denen jedoch weder Bild noch Aschenkrug stand. Ganz oben erblickte man weite, nachtschwarze Oeffnungen von dreieckiger Form, die um den Bau sich zogen. Eine gigantische, röthliche Steinkuppel deckte ihn. Von gleicher Farbe war das ganze Werk, das besonders im Morgen- und Abendroth auf viele Meilen schon den Wanderer schreckte. Die Gebirgsbewohner hatten rings im Umkreise einer Viertelmeile kleine Säulen aufgestellt, um die armen Schäfer und Ziegenhirten zu warnen, weil die Sage ging: Jeder, der seine Heerde dort vorbeitrieb, habe ein schreckliches Ende genommen. War an dem Pallaste kein Eingang zu erblicken, so sah man dagegen am Fuße des Felsen auf der Ostseite eine thorförmige, grauenvolle Schlucht, an deren Rand viele lange, spitzige Steine nach innen zu vorragten, die ihr das Ansehen eines ungeheuren, mit Zähnen besetzten Rachens gaben, und nicht untreffend nannte ein alter, gothischer Dichter den Felsen, sammt dem Schloß, den versteinerten, gekrönten Teufelskopf. Ueber dem Rachen war eine blaßrothe, mit Steinen eingelegte Zifferschrift, rechts eine altgothische, und links eine latei-

nische, den folgenden Inhalt der beiden letzteren schrieb man auch der ersteren unbekannten zu:

„Der König, der unbewaffnet mein Thor eröffnet und allein in meinen Thronsaal dringt, wird Gutes vernehmen und Böses."

Diese Schrift machte begierig, nach dem Thore zu forschen, das man auch im Innern des Rachens, acht Schritte vom Rande entfernt, entdeckte. Es war von Erz, mit großen Schlössern und Riegeln versehen. Ein König soll es eröffnet haben und in das Innere gedrungen, jedoch nie zurückgekehrt sein; und fortan rechnete man einen weiteren Versuch unter die Unmöglichkeiten.

Anders dachte König Rodrigo. Die häufigen prachtvollen Feste, die Verschönerungen seines Schlosses, die er in großartigem Sinne vornahm, seine heimlichen Vergnügungen, die theure Verschwiegenheit der Günstlinge, und nöthige Bestechungen von Männern, die sich ehrlich nannten, und daher Viel kosteten: dies Alles hatte den königlichen Schatz so erschöpft, daß der Comes Thesaurorum zum erstenmale über Stein und Grieß klagte, und der König unmuthig auf Einschränkungen bedacht war, die er von einem Monat zum andern verschob. So lange ein Consilium kein Schattenbild war, konnte er den Reichsschatz nicht angreifen. Die Kronen im Kronensaal der Könige lockten ihn oft, wenn er die großen Summen erwog, in die man sie verwandeln könnte; aber sie waren dem Volke heilig, wie Reliquien, und schienen unter ganz besonderem Schutze zu stehen. Ein ähnlicher, leider unantastbarer Schatz lag, nur dem König bekannt, in der Nähe von Capara, und zornig rief er oft: „Wir werden mitten im vollen Keller verdürsten müssen!" Später

beschäftigte ihn Tag und Nacht die Frage, was wohl in dem beschriebenen Pallaste verborgen sein könne; denn Alles ließ wirklich auf große Schätze schließen, die vielleicht in Kriegszeit hingeflüchtet und staatsklug mit den Schauern der Geisterwelt umgeben wurden, da es nicht genug ist, daß die Politik stets Gespenster sehe, sie muß deren auch machen können. Der Magister der öffentlichen Gebäude ward vorgerufen und wegen des fraglichen Pallastes zur Rede gestellt. Die Audienz endigte nicht am gnädigsten, weil ihn der König eigenhändig die Treppe hinunterwarf nach seiner kühnen Antwort, daß er nur für öffentliche Gebäude da sei, jener Pallast aber nicht zu den öffentlichen, sondern zu den geheimen gehöre.

Ein malitiöser Cubicularius, dem der unglückliche Baumeister ein Haus hingestellt hatte, in dem Salva venia die geheimen Gemächer vergessen waren, rächte sich dadurch an ihm, daß er heimlich gegen ihn betheuerte: Rodrigo hätte dreihundertfünfundsechszig Maitressen im Zauberpallast versteckt. Der gemüthliche Magister glaubte dies und ärgerte sich höchlich, als der König fragte, was darinnen sei, in der Meinung, er wolle ihn necken über das, was er im Hause des Cubicularii vergessen. Nach langem Seelenkampf und nach dem Entstehen eines neuen tollkühnen Wunsches, der nur durch die Zauberkraft des Goldes dem Könige erreichbar schien, entschloß sich dieser endlich, mit Einsetzung seines Lebens in das Hirn des versteinerten Teufelskopfes zu dringen. Sein Astrolog, den er an einem Tage belachte, am anderen scheu verehrte, hatte ihm den Abend als günstig bezeichnet, an dem zufälliger Weise der Abschied Julian's von Toledo stattfand.

Egilona, weit entfernt, das jetzige Beginnen ihres Gatten zu ahnen, hegte einen andern schmerzlichen Verdacht; denn sonst würde sie, trotz vieler Kränkungen, für Rodrigo's Leben gebebt und Alles angewandt haben, den schrecklichen Plan zu hintertreiben. Nach dieser nöthigen Vorerinnerung wenden wir uns zu dem Kopfe des versteinerten Satans.

4.

Furchtbar glühte seine Pallastkrone im Abendroth. An einer gegen zweihundert Schritte vom Felsen entfernten alten Rotunda, deren Sturmdach längst zerfallen war, standen drei bejahrte und vertraute Krieger von der königlichen Leibwache. Der älteste von ihnen konnte nur mit Mühe ein riesenhaftes schwarzes Roß zurückhalten, das, bei einfachem Zaumwerk, weder Decke noch Sattel trug. Es starrte schnaubend und wiehernd an der Glutburg empor, während der Vorderfuß den harten grauen Boden durchstampfte.

Vier gesattelte Pferde standen ruhig unter der Obhut der anderen Krieger. In der Rotunda selbst war ein niederer runder Steintisch, von Bänken umgeben, in Form der Erhöhungen, auf denen die Alten beim Gastmahl lagen. Griechische Inschriften waren deutlich eingehauen. Auf dem Tische, der in Eile hergerichtet schien, lag ein rother, golddurchwirkter Teppich, eine Schichte gebrochenen Brodes darauf, neben mächtigen Silberkrügen und großen Römer-Pokalen. Bleich standen die alten Kämpfer da, stets, wie eines Zeichens gewärtig, nach dem Pallaste blickend. Der älteste, dem der König Gutes gethan, und der jetzt das

tobende Roß mühevoll hielt, wischte sich große Thränen von seinem vollen Bart und schimpfte dabei auf das Pferd, gab auch den etwas jüngeren Begleitern durchgreifende Lehren.

„Willst stehen, Hektor! oder dich soll ein heiliges — was macht ihr für bedenkliche Gesichter, ihr alten Knieschlotterer, ihr? Ihr gehört sammt und sonders zum Teufel, wenn ihr den Eid der Verschwiegenheit nicht beobachtet, und zwar lebenslang, falls uns hier der Teufel nicht Alle miteinander holt. Dafür sind wir bei der königlichen Leibwache, daß wir nicht in den Tag hinein plaudern. Willst stehen, Schwernöther! Weil jedes unserer Worte Bedeutung hat, und weil wir große Thiere am Hofe sind. Ich sage euch, mir hat vorgestern der Kanzler des Reichs die Hand gedrückt, und mich gefragt, wie es meinen Kindern gehe, und er weiß doch, daß ich ledig bin; aber ein wichtiger Mann kann keinen Plan und kein Kind machen, ohne daß sich ganz Spanien darum bekümmert. Ich sage euch! wir leben in einer vertrackten Zeit, und wenn wir nicht mehr leben, ist Alles aus, denn der König hat wohlweislich alle die andern Krippenbeißer und Kothpatscher abgeschafft, damit er was auf seine Leibwache wenden kann, denn der Leib ist mehr werth, als der Rock, sag ich euch, und weil wir bei der Leibwache sind, wollen wir zusammen halten, und kein anderes Gesindel mehr aufkommen lassen. Brrr! Hektor! Da wiehert, sage ich euch, der Satan, als guck aus jedem Dachloch dort oben eine martialische Stute heraus. So gehts! wie der Reiter, so das Roß *). Ich sage euch,

*) Altgothisches Sprichwort.

wir wollen zusammen halten, wie — wie — wir sind unserer drei — wie, wie — Drillinge, und wenn der verzauberte Herkules heraus kömmt, wollen wir den nächsten besten Heiligen anrufen, und dem thurmhohen Kerl gerade zwischen den Beinen durchmarschiren, und ihm dann in den Rücken, oder vielmehr in die Waden fallen, denn höher hinauf wird unser Wuchs nicht reichen. Nu! Jeder thut, was er kann, und wir sind bei der Leibwache, und messen gerade so hoch, als wir gewachsen sind. Brrrrr! Und auf die vermaledeiten Wetterkerls, die dort am Höllenrachen stehen, sollt ihr gar nicht achten, sage ich euch. Ich nehme, wie natürlich, unsern Herrn Obersten aus, der sich nur wegen seiner Anhänglichkeit zur Majestät so gemein macht, und mit solchen Kupplern, Tag- und Nachtdieben, Tellerleckern, Sternguckern und Gesichterschneidern converſiren thut. Brrrrr! Aber ich hoffe, daß heute noch der Teufel dem alten fetten Mucius den Puls greift, bis ihm die Zunge über den Gürtel herabhängt. Schändlich! wie die Kerls da den guten Herrn verführen, aber wir sind bei der Leibwache, und wenn ihn der Teufel holt, fahren wir mit, wornach ihr euch zu achten habt. Brrrrr! Alles dieses ist im Vertrauen gesagt, denn der König ist so hitzig, wie sein Hektor da, und ich muß bedenken, daß ich Familienvater bin, wenn ich auch Gottlob! nie eine Frau hatte." Aehnliches brummte der Alte, während die von ihm bezeichnete saubere Gesellschaft, aus den Vertrautesten des Königs bestehend, in angstvoller Spannung vor dem Höllenrachen weilte, dessen Thor weit offen stand, denn vor einigen Minuten war König Rodrigo allein und unbewaffnet hineingegangen.

Unter den vier Vertrautesten, die mit Windlichtern

außen harrten, zeichnete sich der **ehrlichste Mann** der heiligen **Hispania, Mucius der Scaevolaner** aus, der größte Schurke eines schurkenreichen Decenniums, der aber die außergewöhnliche Frechheit besaß, sich obigen Ehrennamen selbst vor dem Volke zu geben. Er hatte sich auf die niederträchtigste Weise in das Vertrauen des Königs gestohlen, und durch Unentbehrlichkeit seine Widrigkeit längst aufgewogen. Selten besaß ein Mensch die Gabe wie er, mit nichtssagender Miene die Gährungen eines verdorbenen Gemüths zu decken, mit unschuldiger Dummheit in die Welt hinaus zu starren, seine Opfer mit alberner Freundlichkeit anzulächeln, und dem die Hand innigst zu drücken, dessen Herz er gerne zermalmt hätte. Mit angenommenem unverwüstlichen Phlegma gab er sich den erwähnten Namen, und fügte noch das Wort Scävolanus dazu, sich auf nahe Verwandtschaft mit einem alten römisch-toletanischen Geschlecht berufend, das einen verbrannten Arm im Wappen führte, und in dem mehrere *Mucii* lebten. Daher war sein größter Stolz ein Muttermal unter dem linken Auge, das wirklich vollkommen einem verbrannten Arme glich, und als einziger Zug von Bedeutung in dem fleischreichen Vollmondsgesichte erschien. Die Art, wie der Alte an den Hof und zu seiner Stelle kam, bezeichnet am treffendsten seinen Charakter. Die toletanischen Consilien, ursprünglich nur geistliche Gegenstände behandelnd, mischten sich später auch in das Weltliche, seit Recceßuint zum achten Consilium sieben Herzöge und neun Grafen lud, so daß durch die Mitwirkung machtvoller Reichs-Palatine förmliche Reichs- oder Landtage aus den Consilien erwuchsen. Ein kräftig lenkendes Präsidium fand die Kirche stets im Primas, dem ältesten

Erzbischofe Spaniens, der zugleich Metropolitan von Toledo war, und öfters saßen gegen 74 Bischöfe und Aebte, nur 17 oder 18 Palatine in der Versammlung, durften auch erst am vierten Tage an den Berathungen Theil nehmen, da man die ersten drei ausschließlich der Kirche widmete. Trotz der entschiedenen weltlichen Minorität war die Geistlichkeit mit Reccessuints Aenderung unzufrieden, so auch der König, der nun noch beschränkter wurde, weil er Mutter und Vettern gegen sich sah, und wie das Volk bei einer hierarchisch-aristokratisch-monarchischen Verfassung sich befand, und wie es zertreten statt vertreten wurde, ist leicht zu ermessen. Offen nahm sich Mucius Scävolanus des Königs gegen den Reichstag an, und sagte: Einem so tugendhaften Fürsten hätte man gar keine Wahlcapitulation vorlegen sollen! Dies behauptete er aus dem einfachen Grunde, weil er von dem Ertrag seines zwei Meilen von Toledo entfernten Landgutes nicht leben konnte, und gerne ein Hofamt erhalten hätte, cum appertinentiis. Daher ließ er sich oft in der Hauptstadt sehen, und erwählte die Vorhalle des Doms zu seinen Lobreden auf Hof und König. Den Hauptstreich aber wagte er am Festtag Ildefonsi, wo sich der König in großem Zuge zum Hochamte begab. Er harrte außen geduldig auf das Ende der Feierlichkeit, und beim Ite missa est! begann er mit der Stimme eines brüllenden Kalbes eine Rede, die schnell vom Lobe des frommen Königs auf die unstatthaften, durch Recessuint verpfuschten Consilien, respective Reichstage überging, und schwur beim weißen Hemd, das Ildefonsus von St. Marien erhielt, er werde sein Hemd nicht eher wechseln, bis hierin eine Aenderung getroffen, und der Thron der Flaviorum in seine Rechte restituirt sei. Die

Folge dieser, in den Augen der Umstehenden niederträchtigen Rede waren, wie er sie wünschte. Einige Adelige und Bürger, die noch am wenigsten vor Rodrigo zitterten, zerbläuten ihn dergestalt, daß es für ihn die höchste Zeit wurde, sich ohnmächtig zu stellen. Der zurückkommende König sah das Opfer der Treue, welches nach acht Courtagen eine geheime Audienz erhielt. Der ehrlichste Mann der heiligen Hispania schlug jede Belohnung, selbst jedes Hofamt, nach dem er doch strebte, aus, und Rodrigo schwur, einen solchen Phönix der Liebe für das alleinherrschaftliche Bestreben habe er noch nie gesehen, und alle Reliquien der guten Stadt Toledo wären ihm feil für diesen lebendigen Ehrenmann. Der Umstand, daß er selbst erklärt hatte, er habe Nichts gelernt, und sei nur zum blinden Gehorsam zu brauchen, verbesserte noch seine Lage, und weil gerade der Comes stabuli *) von dem damaligen Leibhengst auf eine Art geschlagen worden war, die ihm den Dienst für immer entleidete: so trat, mit Umgehung Aller, die schon Jahre lang auf diesen Dienst harrten, der ehrliche Scaevolanus in das Hofamt, und wurde Comes, welcher Titel mit allen höhern Hofbedienungen verbunden war. Das Schicksal seines Vorgängers erwägend, machte er den ersten ehrlichen Verleumdungsversuch am Leibhengst, so wie man gewöhnlich die Gifte an Thieren versucht. Der arme Hengst fiel in rabenschwarze Ungnade, weil Mucius sagte, er sei das beste Pferd von der Welt, und Bucephalus sei eine Schnecke gegen ihn; aber er würde aus Uebermaß von Stärke und Muth in den nächsten Hundstagen bestimmt rasend

*) Stallmeister.

werden; sonst fehle ihm gar Nichts. Nach glücklich beseitigtem Leibhengst warf der Gute seine Augen auf ein noch einträglicheres Hofamt, auf das des Comitis puerorum, der zwar im Range dem Comiti stabuli nachging, aber größere Einkünfte hatte, und Gillonarius genannt wurde. Der hohe Adel war gehalten, seine Söhne, gleichsam als Geißeln, am Hofe erziehen zu lassen. Der Gillonarius stand demnach mit den ersten Häusern in sehr vortheilhafter Verbindung und Jedermann fürchtete ihn. Seinen Vorgänger brachte Mucius dadurch vom Hofe, daß er sagte, er sei der beste, treueste Mann der Erde, nur habe er viel Eigenwillen, der aber vielleicht Charakterstärke sei (eine Tugend, die dem König auch sehr verhaßt war); er besitze wahren Römersinn, nur sei es Schade, daß er nicht zum Besten an den Füßen rieche. Letzteres wiederholte er so lange — obschon es erlogen war — bis der König an der Tafel wirklich seine Geruchsnerven beleidigt fühlte, Ekel bekam, und den Gillonarius statt täglich, erst wöchentlich, dann monatlich, dann vierteljährig, und endlich gar nicht mehr einlud. Wie die Knaben bemerkten, ihr Hofmeister sei in Ungnade, kündigten sie ihm den Gehorsam auf, was Mucius oft dem König, unter Bedauern des armen Mannes, hinterbrachte, mit dem Bemerken, es gehöre ein ruhiger, phlegmatischer Charakter zu dieser Stelle. Bald fand sich Gelegenheit, den Jammervollen mit einer Gehaltsaufbesserung nach Trigundum, am atlantischen Ocean, zu versetzen, wo der Aermste, nun mit Gott, Hof und Welt zerfallen, die Jugend in den Anfangsgründen der Schifffahrt unterrichtete, die der König um jeden Preis gehoben wissen wollte. In die erledigte Stelle trat auf demüthigste erste Bitte der wackere

Mucius Scaevolanus, und wurde das antike Vorbild vieler spätern Pagenhofmeister. Stets reicher und fetter, war er der Meinung, ein Comes puerorum könnte auch ein Comes puellarum sein, und der wollüstige König durfte nur auf eine ländliche Schönheit seine Blicke werfen, so ruhte der Comes puerorum nicht, bis sie durch Ueberredung, Geld, List oder Gewalt in die Hände des Gebieters kam. Weil man aber, wie gesagt, dieses sehr geheim halten mußte, rüstete der wackere Scaevolanus mit größter Vorsicht, und gegen herrliche Remuneration, dem König ein kleines Serail auf seinem Landgute ein.

Die schändlichen Verführungskünste brauchte er jedoch nur gegen schöne Armuth; denn oft mußten Raub und Entführung damit verbunden werden, und nur diejenigen Verbrechen machten Aufsehen, die man an Reichen oder Vornehmen beging. Den Schlachtopfern unseliger Begierden gab er zwar gute Nahrung und anständige Wohnung, sie wurden aber strenge bewacht, und standen unmittelbar unter der scharfen Zucht dieses gothischen Kislar-Agas. Wehe den Schwermüthigen und Widerspenstigen! Mucius nannte sie nur seine Kinder, und als solche wurden sie von ihm belohnt oder bestraft. Von den Geldgeschenken, die stets durch seine Hand gingen, behielt er die Hälfte für sich, die Edelsteine und Ringe kaufte er den einfältigen Dingern für Spottpreise ab, und als einmal ein schönes, etwas klügeres Mädchen den Vater einen Betrüger nannte, wurde er zum Vorbild für den würdigen Herrn Pater Adriaensen zu Brügge, der in spätern Jahren von ihm gelernt zu haben schien, wie man schöne Weiber zur Vernunft bringt, wovon seine Beichttöchter viel zu erzählen wußten. Sich selbst wollte der

Scaevolaner, trotz seiner sechszig Jahre, mit einem großen Hause verbinden, beinebst wünschte er auch eine liebenswürdige Gattin, und warf demnach seine Augen auf Florinda. Sie wies ihn mit ruhiger Verachtung ab, und noch ruhiger schwur er ihr im Innern den Tod, und nahm sich vor, einstweilen an ihrem Verderben nach Möglichkeit zu arbeiten. Weil sie aber still am Hofe lebte, sich in Nichts mischte, von einem mächtigen Vater beschirmt war, und der König nie von ihr sprach, so konnte er noch keine Gelegenheit finden, den ersten Rachepfeil sicher abzuschießen.

Neben diesem Ehrenmann stand der Comes spathariorum*), von dem Nichts zu sagen ist, als daß ihn der König von Jugend auf kannte und zu Allem brauchte, wo das Herz nicht gefragt wurde, weil er eine ächte Bärennatur, und, was sonderbar ist, Hände hatte, die Rodrigo nicht sehen konnte, ohne blaß zu werden. Dieser Comes durfte immer erst beim Nachtisch an der Tafel erscheinen, war so klug, die Hände stets unter dem Teppich zu halten und für seine Lieblingsbeschäftigung, für das Trinken, den Augenblick abzuwarten, wo der König von ihm hinwegsah. Doch erschien nichts Fürchterliches an seinen Händen, obschon sie sehr breit und langfingerig waren. Er ging immer halb suevisch, halb vandalisch und halb gothisch gekleidet, wenn er nicht im Dienste war, und hatte die brandrothen Haare hinten zu einem ungeheuern Büschel aufgebunden. Sein häßliches Gesicht zeigte inneren Unmuth, und grimmig sahen oft die grauen

*) Anführer der Leibwache.

Augen auf den mit seltener Keckheit emporstrebenden Flammengipfel seiner weinrothen Stumpfnase.

Unfern von ihm stand der Sohn eines Magnaten, dessen Vermögen zu Wasser ward, weil er den Stein der Weisen suchte; er starb melancholisch dahin, und der Sohn verübte als Puer curialis manchen tollen Streich, wenn er schon Anlage zur Hypochondrie vom Vater ererbt hatte. Später versuchte er sich in der Dichtkunst, und schmiedete folgende Küchenreime auf die Versetzung des durch Mucium gestürzten Gillonarii:

„Quis vult regnare mundum,
Der muß nicht stinken rundum,
Sonst wirft er keinen Hund um
Und endet in Trigundum."

Diese gräßliche Strophe gelangte zu des Königs Ohren, gefiel ihm, und der Magister musicae erhielt Befehl, sie in Musik zu setzen. Später mußte der Puer im Gefolge mit auf die Jagd reiten, aber ungeachtet seiner dreiundzwanzig Jahre und langen Unterrichts in der edlen Reitkunst, war er so ungeschickt zu Rosse, daß ihm das Unerhörte geschah. In Todesangst umklammerte er den Hals der stark und hoch trabenden Stute Furiosa, und ritt sich einen Wolf vom Kinn bis zum Gürtel hinab. Dem lachenden König schrie er tollkühn zu: „Der Teufel hole Deine Stuten, die mit solchen Wölfen niederkommen." Und jetzt war sein Glück oder vielmehr Unglück gemacht. „Er schimpft mir den Kummer weg," sagte Rodrigo zum Mucio, und creïrte für den Kecken ein neues Amt, unter dem Namen Disturbator curialis curarum regis, was kaum anders übersetzt werden kann, als: königlicher

Sorgenzerstreuer. Kurzweg nannte man ihn gewöhnlich Disturbator.

Seine Hypochondrie wuchs täglich zu höherem Grade, und fast rasend wurde er, als ihm der Leibarzt den Wein verbot, der ihm noch allein Muth gab, sich mit seinen kurzen Beinen und langem Oberkörper auf der Furiosa zu halten. Rodrigo sagte, er habe lustige Lustigmacher genug, aber ein trauriger sei eine Seltenheit. Ingrimmig biß der unglückliche Disturbator umher, und schimpfte sich immer tiefer in's königliche Herz hinein. Er war gut bezahlt, und so oft er von der Furiosa herabfiel, bekam er acht achtstrahlige Sonnen *), eine Gabe, die der Monarch Halsprämium zu nennen beliebte.

Der schon erwähnte Astrolog schloß den engen, um Rodrigo gezogenen Kreis. Er war ein dem alten Kloster Monserrato entsprungener Mönch. Wegen geheimem unchristlichem Beginnen sollte er die große Disciplin durchmachen, welches abzuwarten Frater Sebaldus nicht für gut fand. Rodrigo sah ihn zuerst im Burggarten Toledo's, wo er mit einer Kohle einen Löwen, eine Schlange und einen Schmelztiegel an die Wand malte und sie mit einem Kranze kabbalistischer Zeichen umgab. Sogleich redete ihn der König an, und erfuhr, er sei wegen schon halb gelungenen Versuchen, Gold zu machen, aus dem Kloster entfernt worden; doch verzweifle er nicht, weil er eine hohe Bestimmung habe und ein Glückskind sei, denn seine Mutter habe der Blitz getroffen, als sie ihn auf dem Arme trug, und er sei unbeschädigt davon

---

*) Eine Münze des Königs Erwig.

gekommen. Ohne zu bedenken, daß ein Kloster schwerlich einen wirklichen Goldmacher davon jagen wird, und wäre es der Teufel selbst, gab der König dem Sebaldus die gewünschte Zuflucht und wurde bald von ihm über die Möglichkeit des Goldmachens belehrt, über den Stand und Einfluß der Gestirne aufgeklärt und in die Geheimnisse der Kabbala eingeweiht. Sebaldus prophezeite den baldigen Tod eines dem König verhaßten Beamten, und als diesen wirklich der Schlag rührte, bekam er fixen Gehalt und den Namen Theophrastus. Auf Anregung des Disturbators ward er später zum Hofastrologen ernannt, mit dem Beinamen Comes mysticus, der auch stets beim Amte bleiben sollte, wodurch Rodrigo das Vergnügen empfand, seinen ganzen Hofstaat auf seltene Weise zu ärgern, ohne daß Jemand klagen durfte. Am gewaltigsten war die Geistlichkeit darüber empört, und wenn der kleine Comes mysticus der Maria von Monserrato einen Streich spielen konnte, ließ er es an Eifer gewiß nicht fehlen.

In solchen Händen lag das Herz eines hochbegabten, aber rohen und verirrten Königs, und die kommenden Ereignisse werden nicht befremden, wenn man sie mit der Lage des Staates und der Umgebung des Thrones vergleicht.

Sichtlich wuchs die Beklemmung der vier Vertrauten, mit welcher sie in den Höllenrachen starrten. Der Disturbator, der wieder einen heillosen Wolf am Hals verspürte, mehrere Tage lang keine Diät gehalten und in Verzweiflung verbotenen Wein getrunken hatte, welcher ihm jetzt Herzklopfen und Schwindel verursachte, brach zornvoll das Schweigen:

„So geht's, Ihr Höllenkerls! wenn man die Haut selbst zum Kürschner trägt! Habe ich dem König die Wahrheit heute nicht gesagt? Aber er schnitt ein Gesicht, so wild, als habe er eine Suppe von Löwenmark gefressen. Unerhört ist's, daß man mich nicht anhört! Ihr habt den Staatswagen in einen furchtbaren Sumpf gezogen! Wenn Herr Rigo da herauskommt mit heiler Haut, soll man mir die Nabelschnur ausreißen und mich daran aufhängen!"

„Stört nicht die Feier der günstigen Stunde," murmelte der kleine Mysticus: „Rex Rodericus wird zurückkommen, uns Allen zum Heil. Ich muß dem Domino disturbatori mehr Deisidaemoniam*) empfehlen, maßen die Gestirne —"

„Pack' ein mit Deinen Fettaugen in der Himmelsbrühe!" unterbrach ihn der Disturbator. „Schlecht wird es dem König gehen! Sein Schwert hat gestern sechsmal in einer Minute die Farbe verändert, wie eine Dame, der ein siebenthalb Schuh hoher Gardinger eine Liebeserklärung macht."

„Wie man's nimmt," brummte der Comes spathariorum, der bereits so viel getrunken hatte, daß er außer seinem gewöhnlichen, unverfänglichen Sprichwort Nichts mehr vorbrachte.

„Wie man's nimmt," grins'te ihn zähneblöckend der Disturbator an. „Ich sag's immer! mir fehlt's an der Milz und dem Vaterland an der Miliz." Mucius, der stets langsam und singend sprach und das altgothische a vor den lateinischen Endungen in us beibehielt, begann: „Je-

*) Dämonenfurcht.

saus Christaus! beschirme den geliebten Herrn in der Drachen- und Löwenhöhle."

„Hättest Du ihm abgerathen," sprach, ihn nachahmend, der Disturbator, „Du verdammter Muciaus Scaevolanaus, dann wäre Dominaus Rodericaus bei der Frau zu Hause geblieben, und wenn der Tag günstig ist, wie der Expfaff sagt, so hätte er eben so gut einen Prinzen, als einen tollen Streich machen können."

Ein fürchterlicher Windstoß drang aus der Schlucht und schwerer, unterirdischer Donner hallte nach.

„Der Thron ist erledigt," heulte der Disturbator. „Ich habe Euch zum längsten den Narren gemacht, Euch Saufbrüdern, Kupplern! und Dir — Du — mit allen Heiligen über's Knie gespannter Halbpfaff. Ich will in's Kloster, ehe ich den Staubbesen kriege in Eurer vermaledeiten Gesellschaft. Sie werden den braunen Julian zum König wählen, der wird die erledigte Egilona heirathen, und wir sind doppelt und dreifach in die Pfanne gehauen! O, Ihr Verführer der Majestät und meiner Jugend!"

„Schweig, Amice!" begann Mucius, der beim Wort Julian beinahe Spuren einer innerlichen Bewegung gab; dann fuhr er fort, die Finger ineinander legend und einen Daumen um den andern drehend, was er bei einer geheimen Angst stets that: „Vertraue mit mir der hohen Kenntniß des geehrten und von Dir so ungebührlich gelästerten Mannes. Nicht wahr — er kehrt wieder, erhabener Comes mysticaus?"

„Ich will Dich in Ruhe lassen," brummte der Disturbator, „dicker Kahlkopf, Muciaus! denn Du bist ein Geniaus, und vermittelst des Kaiserschnittes überzwerch

auf die Welt gekommen, wie Cäsar und Scipio Africanaus. Du ärgerst mich, Du eingefrornes Patentgesicht, daß ich dem König nachfahren möchte in die Hölle:

Ich glaub', sie liegt gegen Westen,
Die drinnen sind, wissen's am besten!"

„Wo liegt sie, Du krummbeiniger, triefäugiger, schielender, borstiger, daumenlanger Expfaff? Wir sind immer nahe beisammen, aber Todfeinde, wie Sonntag und Montag. Du kannst ja das Feuer auf die Waage und den Wind auf den Löffel legen! Du hörst, wie die Flöhe sich räuspern und wie die Wanzen nießen! Guckst nach den Sternen, wie die Bettelbuben nach den frischen Pfirsichen! Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, und schlecht ist's, wenn er in Gesellschaft geht! Was ist anzufangen? in Eurer Gesellschaft muß Einer zum Teufel fahren, und wenn er zeitlebens zu Fuß ging. Hört Ihr! hört Ihr! Jetzt wurde das Höllenthor hinter ihm zugeschlagen! Gute Nacht, König! Gute Nacht, Furiosa! Ich werde nach Cumplotum wandern, zum Purgiren einnehmen, und dann nach Gallien ziehen, um mich dort auf die freie Kunst des Holzspaltens zu verlegen, die dem Unterleib sehr heilsam sein soll. Lebet wohl! Das Windlicht schenke ich Euch, und zum Ueberfluß—" — „Still!" unterbrach ihn der Mysticus, „der König kommt." — „Wie man's nimmt," meinte der Comes spathariorum, Mucius aber kniete zum Gebet am Höllenrachen nieder und preßte die hellen Freudenthränen aus den blinzelnden Augen, denn er konnte weinen nach Gefallen. Immer näher kommende Tritte tönten aus der Tiefe. Der Disturbator brach in ein hölzernes Gelächter aus. Aber bald fuhren Alle zitternd zurück vor dem Anblick des Königs Rodrigo, der aus der Höhle stürzte.

Er war unbewaffnet, sein herrlich gebauter Athletenkörper ganz in gelbes Leder gezwängt, um die Schultern ein Tigerfell geworfen, das eine goldene Agraffe über der rechten Achsel zusammenhielt.

Im wild flatternden, blonden Haare trug er eine goldene Fürstenbinde und in der Rechten eine große, stark-brennende Harzfackel, die er gleich beim Heraustritt hoch gegen den düstern Abendhimmel warf.

„Ich will dir stehen zum Kampfe, wenn du mir feind bist!" brüllte er mit Löwenstimme. Verzerrt war jeder seiner Züge, hörbar der Herzschlag, das rollende Auge gerade empor gerichtet. Die Umgebung zog sich zurück, denn sie kannten den Fürsten. Jetzt fiel sein irrender Blick auf die Diener, unsägliche Verachtung lag in ihm, doch Keiner bezog sie auf sich. Jeder fühlte, daß er nun schweigen müsse, denn in diesem Augenblick kam Rodrigo verändert aus einer andern Welt, und das stolze Entsetzen seiner Miene sprach deutlich: Ich war allein mit Einem, der mächtiger ist, als ich. Heftig schritt er nun der Rotunda zu, füllte einen Pokal mit blutrothem, lusitanischem Flammenweine, berührte mit der Linken die Fürstenbinde, und rief, das Antlitz dem dunkel glühenden Pallaste zukehrend! „Ewiges Leben dir im Arm der Liebe, holdes Bild! Ich vermag es nicht, gegen dich einen Zweifel zu fassen, deiner Gefährtin aber Verderben vom König des Landes, das eure Schreckenshallen trägt!" Auf einen Zug leerte er den Becher und herrschte der herannahenden Gesellschaft zu: „Setzt Euch!" dann murmelte er, verächtlich lachend: „Wir wollen Staatsrath unter freiem Himmel halten!" Jetzt drückte er, in ernstes Nachsinnen sich verlierend, das schön

gebildete Antlitz mit beiden Händen fest auf den Tisch, als spreche er leise zu tiefer wohnenden Mächten.

Seine Begleiter lagerten sich um den Tisch herum. Mucius kam keuchend zuletzt an, und der Disturbator, den die nahe, wenn auch dürftige Freiheit schon im Geiste entzückt hatte und der sich nun wieder in Ketten sah, rief knirschend: „Zugegriffen und zugetrunken, Domini venerabilissimi! Prosit, Ihr — Pest! Muciaus! Muciaus! wie siehst Du aus? Was heulst denn Du für Thränen? Ist das Salz oder flüssiges Katzenfett? Rigo, trau' den Thränen nicht! Es giebt Kerls, die ihr Wasser durch die Augen abschlagen. Da wären wir wieder! Ich muß gestehen, wenn Gott ein Temperament hat, so ist's das Phlegma; wär' er cholerisch, ging's uns schief! Der Wein ist bezahlt, und wir werden Alle höhern Gehalt bekommen; denn Herr Rigo hat zwar Nichts mitgebracht, aber ich hoffe, die drinnen schicken's ihm nach. Maulesel her! und fünfzig leere Kisten aus der staubigen Kämmerei zum Einpacken des Silbers. Ruft die Bauern zusammen, daß sie die Goldstangen tragen, und wir wollen die Edelsteine einschachteln. Ich will mir Mädchen halten und ihnen Diamanten wie Straußeneier in die Ohren hängen, und Rubinen, funkelnd wie die Augen einer Bacchantin! Zugegriffen! Ich stelle den Hausherrn ohne Dach vor, denn Dominaus Rodericaus ist wo anders, und sieht aus, als ob der Teufel sein Schneider und der afrikanische Pestwind sein Haarkräusler wäre. So geht's, Ihr — Gift! Gott straft die Könige mit den Völkern und die Völker mit den Königen! Gelt, Rigo? Trink, ich lade Dich ein! Nur drei Staatsgewalten dürfen Dich einladen, der Comes

Civitatis Toletanae, der Narr und der Tod. Schlag's nicht aus! Was hast Du denn gesehen in der Mordspelunke? Giebt's Krieg? Da will ich mit dem Muciaus das Gepäck befehligen. Kommt eine Hungersnoth? Eine, wo man Schuhleder frißt und die Weiber ihre Kinder braten? Da wollen wir den Muciaus an den Spieß stecken und der Hof wird Toledo um vierzehn Tage überleben, und in vierzehn Tagen kann viel geschehen. Oder kommt die Pest? Das wäre ein verfluchter Streich. Wenn die Wolken zu Giftmischerinnen werden, ist Deine Justiz am Ende. Ich werde ganz einfach wegsterben und denken, Gott hat mich vergiftet."

Ein mißtöniges Gelächter des Monarchen unterbrach hier den Disturbator, der es heute mit Gewalt darauf anlegte, davongejagt zu werden; aber trotz seiner Frechheit, sank er fast zu Boden vor Rodrigo's Donnerstimme, der dem Leibwachenführer zubrüllte: „Die Hände unter'n Tisch!" Der weingrüne Comes Spathariorum hatte nämlich in der Zerstreuung beide Riesengebilde weithin auf den Teppich gelegt. „Wie man's nimmt," stammelte er und verhüllte die Gegenstände des Abscheues in seinen rothen Mantel. Ein ängstliches Schweigen der Vertrauten erfolgte, während das Echo siebenfach den Donner der Titanenstimme zurückgab. Rodrigo schlug das Tigerfell um sich und streckte sich auf dem rohen Steinlager aus; dann leerte er noch einen Becher und sprach, stets das Flammenauge gegen die Burg gekehrt: „Von Eurer Verschwiegenheit überzeugt, will ich Euch vertrauen, was Spaniens König in jenem Pallaste sah." —

Kühn unterbrach ihn der Disturbator mit den Worten: „Und ich will das Protocoll führen, und weil ich kein

Pergament bei mir habe, mir Alles hinter's Ohr schreiben. Oft bestehen die Rathsversammlungen aus Narren, und der Secretarius ist der Weise. Heute soll's einmal umgekehrt sein." Statt aller Antwort schlug ihm der König eine der Tigertatzen des Felles um den Mund. „O," heulte der Disturbator, „herrliche Vorübung! Gott sei dem nächsten Reichstag gnädig. Wer Zahnweh hat, spricht nicht gerne; fahre nur fort, und wenn ich Dich unterbreche, will ich dem Muciaus einen Kuß geben." Wüthend trank er, und zerplatzte fast vor Zorn, als ihm der Scaevolaner sagte: „Der Medicaus Peculiaris*) soll erfahren, wie Du Dich aufführst!" Jetzt aber nahm König Rodrigo eine gewisse Feierlichkeit an, die er sonst in dieser Gesellschaft nie zeigte, und sprach:

„Vom rothen Thor des Höllenrachens führt ein Felsengang, der stets enger wird, in's Herz jenes Berges ein. Mit weit vorgestreckter Fackel kroch ich durch seine labyrinthischen Schlangenkrümmungen. Pesthauch schlug mir entgegen und beengte meine Brust. Doch drang ich weiter und gelangte in eine große, tiefschwarze Vorhalle, deren dreifache Finsterniß kaum von meiner Fackel erleuchtet wurde. In ihr vorschreitend, fand ich eine breite, weißlich schimmernde Treppe, aus Menschenschädeln und Gebeinen erbaut. Stehende Gerippe bildeten ihr Geländer. Bei diesem Anblick erstarrte mir das Blut in allen Adern, und Krampf schnürte meine Kehle zu. Nochmals empfahl ich mich den Geistern meiner königlichen Ahnen, und wagte es, die Schädeltreppe hinaufzusteigen. Neben ihr war eine Schrift zu erblicken, wie aus leuchtendem Todtenholz

*) Leibarzt.

gebildet; ich las: „Weg zum Ruhm.“ Regungslos standen die Skelette, deren furchtbar grinsende Todtenschädel von dünnen Silberhaaren umflogen wurden. Der Nachtsturm saus'te durch die Leichenlocken, und unterirdischer, dumpfer Donner drang in mein Ohr. Nachdem ich lange hinaufgestiegen, endete die Treppe vor einem zweiten, rothen, nur angelehnten Thor; auf ihm stand geschrieben in wohlbekannter Zauberschrift: „Oeffne mich!“ (Hier warf er dem Astrologen einen scheuen Blick zu.) Zwei leichenweiße, riesige Sphinxe lagen rechts und links vor der Pforte. Ich stieß sie auf, betrat einen großen, viereckigten Saal, und glaubte die Thronhalle eines Pharaonen in der Pyramidennacht zu erschauen! Röthlich waren die Wände, gleichfarbige Säulen stiegen auf, weiße Sphynxe ruhten in tiefen Nischen, Menschengebilde mit Thierköpfen ragten von der Höhe in den Saal herein, der ganz mit schwarzen Hieroglyphen übersäet war. Rothe Steinstühle und Tische standen in den verödeten Ecken, und dumpf hallten meine Tritte in den Räumen der ewigen Ruhe nach. Durch jene hohen Oeffnungen, die Ihr von hier aus sehen könnt, fielen blutige Lichtströme in den Saal, an dessen, dem Eingange gegenüber liegender Seite mir ein schwarzer, sterngezierter Vorhang in's Auge fiel. Auf ihm stand in Silberschrift: „Erhebe mich!“ Eine herabhängende rothe Schnur erfassend, rollte ich ihn auf und sah (mächtig stieg hier die Bewegung des Erzählenden) zwei Bilder, sich so unähnlich, wie der Tod es ist dem Leben. Das eine zur Rechten war das trefflich gelungene Marmorbild eines wunderschönen Weibes. Ich glaubte die Gestalt einer edlen Römerin, von griechischer Meisterhand gefertigt, zu erblicken. Halb liegend,

halb sitzend, ruhte sie auf Polstern, und bezaubernde Formen prangten üppig unter dem kaum hingehauchten Gewande. Der volle Busen schien wogend die leichte Hülle zu durchbrechen. Auf dem linken der entblößten, schöngerundeten Arme ruhte, in sanfte Wehmuth versunken, das lockenreiche Götterhaupt, die rechte Hand trug einen Olivenzweig. Es war, als habe ein Sturm das leichte Gewand verschoben, denn der linke Fuß war bis über das Knie enthüllt, und ich sah, wie um den Schnee der schönsten Gliederform sich eine rohe, schwarze Eisenkette wand; das Abendlicht goß entzückende Lebensfarbe auf das Marmorbild, und sein Strahlenantlitz trug Züge — die —" Beide Hände vor das Gesicht schlagend, hielt er inne. Kein Odemzug seiner Vertrauten ward gehört. Nach einer kleinen Pause fuhr der König fort:

„Auf der Erde, zu den Füßen der Entzückenden, war geschrieben: ‚Wehe mir!' Zehen Schritte von ihr entfernt, stand seitwärts eine furchtbare, riesige Bildsäule aus Metall. Sie trug die verzerrten Züge einer sterbenden Greisin in alt-egyptischer Tracht. Auf ihrer Brust war geschrieben: ‚Ich sterbe stets und lebe ewig.' In der Rechten hielt sie eine furchtbare Keule, auf deren Knauf zu lesen war: ‚Ich zerschmettere die Königreiche.' In der Linken eine umgekehrte, erloschene Lampe, und auf dem hagern Arme stand: ‚So lösche ich Sonnen und Sterne.' Erschüttert trat ich seitwärts und stieß mit dem Fuße an eine runde, hohe Brüstung, die sich um eine cisternenartige Tiefe zog. Kaum war dies geschehen, als, zu meinem Entsetzen, beide Gestalten sich bewegten. Langsam erhob sich das Marmorbild und sank immer wieder zurück; seine schreckliche Gefährtin aber

schwang die Keule auf und nieder. Nur das Zusammenraffen meines vollen Muthes konnte mich in diesem Augenblicke vor der Flucht bewahren und stärken zu einer Frage an die Räthselhaften: ‚Wer Ihr auch seid, unbekannte Töchter der Vorwelt! Götterbilder! von Urkräften beseelter Marmor! lebendes Metall! oder Truggestalten, der höllischen Tiefe in verfluchter Stunde entwachsen! Beruhigt Euch! Nicht, Euern Frieden zu stören, kam König Rodrigo hieher! An die Pforten des Glücks und der Erkenntniß wollte er dringen! Heben den Schleier der Ewigkeit unter'm günstigen Licht seiner Gestirne!' — Ruhig wurden die Bilder, und ich entdeckte an der Steinbrüstung die Inschrift: ‚Dein Unstern führt Dich hieher!' — ‚Sei es,' rief ich durch die öde Halle, ‚ich gehe nicht von hier, ohne Eure Geheimnisse zu kennen! Unbewaffnet und allein, wie Ihr geboten, bin ich gekommen, und Ihr müßt mir Rede stehen, weil ich Euch nicht fürchte!'

„Da fiel donnernd eine große Steinplatte, welche die runde Brüstung deckte, herab; ich eilte hin und starrte zwischen beiden Bildern in eine schwarze, grundlose Tiefe. Aber langsam erhellte sie sich. Erst bemerkte ich flüchtige Blitze, dann dämmernden Schimmer, und endlich, wie in einem wogenden Zauberspiegel, ein dunkelblaues Meer, umgrenzt von niegesehenen Gestaden, bedeckt von fremdartigen Schiffen, und wirbelnd, gleich Staubwolken, eilten unzählige verworrene Horden, in der Tracht des brennenden Südlands, mit schwarzen, turbanumwundenen Häuptern, krumme Säbel und Halbmondsfahnen schwingend, dem Ufer zu. Immer neue, neue Schwärme rückten an, bis die alte Nacht die Erscheinung umhüllte! Kalter Schweiß floß von meiner Stirne! Ich blickte empor, dann

zur Erde, und sah eine blutrothe Schrift auf der Steinplatte, des Inhalts:

‚Du stürztest mich herab! Sahst Du die Völker, die Dich stürzen werden!‘

„Jetzt fuhr ein entsetzlicher Sturm aus der geöffneten Schauertiefe, Flammen schlugen nach, heftig bewegten sich wieder die Gestalten, und, wie von Dämonen gepeitscht, stürzte ich hinaus, dann hinab die Schädeltreppe; vom Nachtorkan verfolgt, angegrins't von den Skeletten, und hier bin ich nun, mit neuem Kummer beladen! Gerissen über die Grenze der unerforschten Welt, ohne ihre Geheimnisse zu erkennen, bedroht von Menschen- und Höllenmacht, und der ungeheuerste Seelenschmerz ist die einzige Ausbeute meiner verwegenen That!“

Er hielt inne, schlug die geballten Fäuste auf den Tisch und blickte an der Burg empor; dann schrie er, mit neu erwachtem Zorn, hinauf: „Keinen mehr sollt Ihr verlocken! Mit Granitmassen sei der Höllenrachen vermauert, und nur die Donner des Weltgerichtes sollen Rodrigo's Pforten zersprengen. Du schönes Zauberbild, mit welchem Dämon im Vereine stahlst du — ihre — Züge?“ —

Nun gingen seine Mienen von Grausen und Schmerz zu erzwungener Munterkeit über, und, einen Pokal leerend, rief er: „Jetzt, Staatsrath! sage Deine Meinung! Wer ist die Schöne, wer die Häßliche? Was bedeuten die Schriften, was die Völker im Zauberspiegel? Wie stehen die Sterne, Theophrastus? Sprich, Betrüger, den ich würde hängen lassen, wenn hier ein Baum wäre!“ — „Dort drüben steht eine melancholische Steineiche,“ rief der Disturbator. „Wenn es Muciaus und der König

befiehlt, will ich dem Theophrastaus Mysticaus die Ehre erweisen, ihn an meinen ritterlichen Steigbügelriemen aufzuknüpfen! Der Baum hat vollkommen seinen Wuchs, und so wird, mit höchster Genehmigung, ein Krüppel am andern hängen."

„Bei den Sternen meines heiligen Gewandes!" sprach mit erheuchelter Ruhe der Mysticus: „Ich verzeihe Dir, denn Du weißt nicht, was Du sagst." Hiebei zog er die Kapuze seiner mit Sternen und Himmelszeichen besäeten schwarzen Lacerna *), durch die er Vor- und Mitwelt in kühner Tracht vereinte, über die Augen, und murmelte unverständliche Gebete. Der Scaevolaner meinte, in des Königs Erzählung liege so viel, daß man bequem acht Tage daran zu denken habe, ehe man sagen könne, was man meine; vor der Hand könne er nur die Ansicht äußern, daß der Himmel erzürnt sei über die Einmischung der Weltlichen in die Consilien, welche nur Kirchensachen abzuhandeln hätten. „Deaus Maximaus," schloß er, „kann als unumschränkter Monarch, dem Niemand widerspricht, unmöglich solche Reichstage billigen. Er wird daher das Vaterland und Urbem regiam **) von diesem neuen Gifte reinigen durch fremde Völker; deshalb kann mein treues Herz nicht ruhig werden, bis Rex Rodericaus in allem Weltlichen unumschränkt ist, wie alle seine Ahnen, ehe Rex Recaessaintaus jene exorbitante Aenderung vornahm." —

Diese Erklärung schien dem Könige zu gefallen, ohne ihm zu genügen, und da der Comes Spathariorum Nichts äußerte, als: „Wie man's nimmt," so wandte sich der

---

*) Eine Art Chlamys mit einer Kapuze.

**) Urbs regia, Beiname Toledo's.

Fürst unmuthig an den Astrologen, der versicherte, er theile vollkommen die Meinung des redlichen Mucii Scaevolani, und vor acht Tagen sei durchaus Nichts über diese Erscheinung zu sagen; erst müsse das Astrolabium wieder gestellt, der Stand der Gestirne neuerdings untersucht, und die Kabbala abermals zu Rathe gezogen und in den Büchern der königlichen Sammlung nachgeschlagen werden, eine Sammlung, die er wegen zu vielen weltlichen Zerstreuungen nicht genug besuchen könne, weswegen vielleicht ein error in calculo entstanden sei. Er wolle auch das System der Alten mit den eilf kreisenden und dem zwölften stehenden Krystallhimmel, das man allzukühn verwerfe, wieder vornehmen, und bedaure nur sehr, daß der König keine Schätze gefunden habe. Die anderen feindlichen Potenzen wären leicht zu entkräften, man müsse nur die massiv silbernen Heiligenbilder von Monserrato, mit Beihülfe des Metropolitans, requiriren, als welcher den stolzen Bergmönchen ohnehin nicht gewogen sei; gedachte Bilder müsse man als Schutzgeister in die königliche Schatzkammer tragen, und den Höllenrachen zumauern lassen am eilften September, Nachts drei Viertel auf eilf Uhr, wobei jedoch die Arbeiter unaufhörlich singen müßten: Arim! Karis! Auch müsse das Wort Sural-Bakar, mit Rabenblut auf geschwärztes Jungfrauenpergament geschrieben, an einer Haselstaude hängen, vierunddreißig Schritte von den Arbeitern entfernt, die nach vollendeter Zumauerung achmal Sem papaver schreien müßten. Er selbst würde dabei stehen und die schweren Worte sprechen: Astacos, Emet, Mirom, Arista, Baal, Sagisca, Kappe.

„Laß mir die Narrenkappe in Ruhe," brüllte der Disturbator, „sonst beweise ich Dir, daß Gott mein Groß-

vater ist. Er macht die Sterne, die Sterne machen Narren, so ist Gott unser Beider Großvater. Wir wollen uns auf den Nepotismus berufen und Gegenpäpste werden; aber das wünsche ich, daß die Heiligen von Monserrato die Corpulenz haben mögen, die der ehrliche Muciaus hat, dann kriegen wir Aufbesserung."

„Jetzt will ich Deine Meinung hören, betrunkener Narr," sagte der König. Der Disturbator erwiederte: „Wenn zweimal Nein — Ja ist, so hast Du zu mir gesagt: Jetzt will ich Deine Meinung hören, Weiser! Man mag zum Schiff hinausfallen rechts oder links, man plumpt in's Wasser. Ich meine, die Schöne, mit der Kette um die runden Waden, stelle Herrn Rigo's geplagtes Land vor, und Ihr, kahl-, spitz- und hartköpfige Räthe, wißt Ihr nicht, wer Sonnen und Sterne löscht, wie Nachtlichter, und Kronen zerschlägt, wie Nachttöpfe? Der König hat mit der Zeit gesprochen! Gut für ihn, wenn er sie verstand."

Erschüttert sagte Rodrigo: „Und die Völker im Zauberspiegel, Narr?" — „Sind Narren, wie ich," entgegnete dieser, „weil sie Wein saufen, obschon er ihnen verboten ist. Beschnittene sind's, die Dich beschneiden werden, daß die Weiber so sicher vor Dir sind, wie vor den weißhärigen Gerippen da droben! Zum Tode verurtheilte Menschen kann man begnadigen, zum Tode verurtheilte Völker nicht, 's ist aus mit uns! Weißt' was, Rigo! Laß den Tajo ableiten und Dich im Flußbett mit uns begraben, Du stellst den Alarich vor, und wir sind Deine Schätze. Dir reicht das Leichentuch schon an's Kinn, und Du wirst bald den letzten Pokal leeren. Bessere Dich und bete alle Morgen: ‚Lieber Gott, thue niemals, was

ich will!' — Aber gute Vorsätze sind gewöhnlich impotent, oder wir castriren sie selbst."

Alle glaubten, der Disturbator habe nun den letzten Pokal geleert, als der König ruhig sprach: „Geht zu den Rossen, ich folge gleich." Die Gesellschaft erhob sich, da winkte der Monarch dem Scaevolaner, der zurück blieb und sich nahe an den Gebieter stellte. Letzterer erhob sich langsam, stemmte die geballten Fäuste gegen den Tisch und sprach mit dem Tone des tiefsten Vertrauens: „Unser Glücksstern neigt sich zum Untergang; doch bin ich ruhiger, da ich die Zukunft weiß und Muth habe, gegen das Unvermeidliche zu kämpfen, mit Verachtung einer fruchtlosen Reue! Mein Metropolitan steht Gott nicht so nahe, als jener arme Tollkopf, dessen Wahnsinn den schweren Isisschleier hob. Verloren bin ich! So laß uns denn mit gierigem Zuge die Neige im Lebensbecher hinunterschlürfen! Laß uns genießen! Der Fall des Throngerüstes schallt ja nicht mehr in ein todtes Ohr!"

Da Mucius hier sein Daumenspiel anfing, sah ihn der König, dessen Bewegungen stets rasch waren, mit vorgestrecktem Halse und glühenden Augen an und sprach mißtönig: „Was denkst Du?" Mucius entgegnete leise: „Daß Providentia nöthig ist, um die Prophezeiung zu Schanden zu machen!" — „Was räthst Du?" fragte Rodrigo. „Meine Treue," antwortete der Alte, „geht so weit, daß ich's versuchen will, dem Gespenst, das der Narr Zeit genannt, einen Possen zu spielen! Ich habe Nichts gelernt, als gehorchen; aber die Natur, die heilige Natur gab mir Mutterwitz." Hier lachte und schnaufte er, daß die Becher wankten.

„Still," flüsterte Rodrigo, „Deinen Rath will ich

vernehmen!" — „Er ist ganz einfach," entgegnete keuchend der Fette: „Comes Julianaus muß durch einen Secretariaus des Staatsraths, der ihm eilig nachgesendet wird, eine Vollmacht erhalten. Er darf nicht in Tanger bleiben und mit schriftlichen Einleitungen die kostbare, verfluchte Zeit verlieren! Er muß selbst an den Hof des afrikanischen Vicekönigs pilgern und einen ewigen Frieden schließen, der meinetwegen nicht länger dauern darf, als Rex Rodericaus lebt — und sein treuester Diener Muciaus!"

Rodrigo spielte nachlässig mit seiner Fürstenbinde, und sprach: „Lebe ich denn nicht in Frieden mit Afrika?" — „Man muß den Schlüssel zweimal umdrehen," entgegnete Mucius, „ich traue dem Frieden nicht!"

Er sah am Pallast empor, der noch allein glühend im Abendroth stand, während der Fels schon in Dämmerung lag. „In tiefster Unterthänigkeit," fuhr er fort, „rathe ich, eine nicht nur vom Vicekönige, sondern selbst vom Kalifen zu Damascaus unterzeichnete Freundschafts- und Friedensversicherung zu erstreben: daß die Muselmänner gegen eine allenfallsige Territorial-Cession und Handelsvergünstigungen stets auf freundlichem Fuße mit König Roderico von Hispania leben wollen! Die nach uns, mögen sehen, wie sie zurecht kommen. Das ist meine unvorgreifliche, aber nicht aus der Luft, sondern aus einem liebevollen Herzen gegriffene Meinung, und wenn der Cancellariaus eine bessere hegt, will ich an der Auszehrung sterben!" — „Ich wollte," sagte Rodrigo, „der Kanzler und der Reichstag fielen dort oben in die Cisterne. Mein Thron hat nur einen Stuhl, und hundert wollen darauf sitzen. Sie werden die Suppe so lange versalzen, bis keine Suppe zum Versalzen mehr

da ist! Indessen über Frieden und Krieg entscheidet der König. Ich werde dem Julian ein Schreiben nachsenden, denn Gott sei gepriesen, heute reis't er ab! Sprechen kann ich den Mann unmöglich, Mucius, seit ich dort oben war!" Mit hochrothem Gesicht, und nachdem er stark getrunken, schlang er den nervigen, rechten Arm um den Stierhals des Scaevolaners und sprach ohne Mißtrauen, jedoch etwas zögernd: „Weißt Du, wessen Züge das schöne Marmorbild trägt?"

Aeußerst schnell ging die Daumenwalze des Comitis puerorum und puellarum, aber sein Gesicht sagte weniger, als je. Rodrigo, bei dem der Wein zu wirken anfing, fuhr fort: „Wir wollen am ewigen Frieden arbeiten, so gut es gehen mag; doch ist möglich, daß ich keine Zeit zu verlieren habe, soll mein höchster Erdenwunsch seine Krone finden! Die Ersteigung des Himmels wird schwer für mich sein, so will ich denn selig werden in einem irdischen Paradiese; das Schicksal reißt mich selbst zur Wonne hin! Ich las es in den Zügen der schönen Göttin! — Freund! mein Wort kann Dich überraschen, doch zweifle deshalb nicht an seiner Wahrheit: Ich liebe! liebe wahrhaftig — und zum erstenmale!" Geschwiegen hätte ich, vielleicht mich hoffnungslos verzehrt, denn ich achte diese Geliebte (Mucius setzte sich langsam), aber weil ihr dort oben mein Verderben prophezeit, will ich nicht untergehen, ohne sterbend sagen zu können: Rodrigo war glücklich, er war im Himmel, trotz aller seiner Thaten!" — „Und wer ist die Auserwählte," keuchte Mucius, dem ein ganzer Gedankensturm das Hirn durchwühlte. „Florinda!" sprach der König. Eine Pause langen Schweigens trat ein. Mucius,

der den Namen der Geliebten aus der frühern Rede schon geahnt, hatte Zeit gefunden, sich zu fassen. Es empörte ihn im Innersten, daß der König, der doch von seiner eigenen Werbung wußte, ihn für so unbedeutend, und es nicht einmal der Mühe werth hielt, ein entschuldigendes und vermittelndes Wort hierüber auszusprechen; aber, gewohnt, nie Nein zu sagen, und schnelle den Umstand, der doch nicht zu ändern war, für Florinda's Verderben benutzend, stöhnte er: „So! so? — Ach! also Florinda? Ei! schwer! schwer!“ Aber Rodrigo, einen Becher mit der starken Hand zerdrückend, flüsterte knirschend: „Ist's möglich? Ja oder nein!“

Nach langer Pause sprach der ehrlichste Mann der heiligen Hispania ein süßes, ruhiges — Ja. „Sphärenlied!“ rief der Wüstling. „Dafür werde ich Dir die Silberheiligen von Monserrato kuppeln! Mir Seligkeit zu erringen, steht nun ganz bei Dir! Sprich mit Florinda! Sie ist frei durch Ramiro's Tod! Schildere ihr meine heiße, markverzehrende Liebe! Male ihr Rodrigo's Flammenherz vor, bis es alle ihre Träume durchfunkelt! Keine widerstand mir noch, und ich liebte nicht; jetzt liebe ich, und sie sollte widerstehen?“

Ein lang gedehntes, fragendes J——a? entwand sich dem weit offenen, zahnlosen Munde des Scaevolaners.

„Sollte,“ fiel Rodrigo ein, „ihre spröde Tugend Deine Kupplerkunst beschämen, so sage, Egilona sei zwar Königin, doch nicht in meinem Herzen. Dieses nur ertheilt die Preise. Ha! ha! ha! Wer die dort oben nicht fürchtet, soll vor einem stolzen Weibe, soll vor einer Scheidung beben?“

(Er zerdrückte einen zweiten Becher.) „Ich bin ihrer

überdrüssig, dieser schmachtenden, altklugen Römerin! In Florinda's Glutarmen will ich den Tod erwarten, den ihr Götterbild mir prophezeite!"

Mucius, der den König noch nie so gesehen, bemerkte, daß ein schrecklicher Ernst in dieser Liebschaft lag; gegen die Scheidung hatte er Nichts, aber eine Thronbesteigung Florinda's war seinem rasch entworfenen Plan entgegen; nun flüsterte er unter gewaltigem Daumenspiel: „Ihr sollt sie haben um geringern Preis!"

Hätte der Scaevolaner ahnen können, wie viel er sich mit diesen Worten schadete, es wäre ihm übel geworden. Dies „Ihr sollt sie haben!" empörte den, wie er glaubte, wahrhaft liebenden König dergestalt, daß er schon die Hände ballte, die leicht Todeskeulen für den Grundehrlichen geworden wären, hätte nicht der an die größte Verstellung gewöhnte Fürst eben so schnell die Unentbehrlichkeit des von nun an Verhaßten tief gefühlt. Er öffnete daher die Fäuste, streichelte sanft die dicken Wangen des Scaevolaners und sprach mit süßer Freundlichkeit: „Ich soll sie haben? Gut! schön! Ich nehme Dich beim Wort, Seelenfreund! Mein Roß vor!"

Auf den letzten Ruf wurde ihm der wilde Streithengst vorgeführt. Die Anderen saßen bereits zu Pferde, und der Scaevolaner stieg mühevoll auf seinen Klepper, den er beinahe erdrückte.

Der König sprach zum Alten, der den Hengst hielt: „Schnalle Deinen Harnisch ab! Du wirst keinen Krieg mehr erleben. Frage nur den ehrlichen Comitem puerorum! Und wenn Dich morgen die Hofherren herablassend fragen: ‚Sagt doch, mein Guter! wo war gestern der König? Wo war er? —'" „In Hippo," brummte der Alte.

Rodrigo, der am liebsten ohne Sattel und Decke ritt, schwang sich, kaum die Mähne des schnaubenden Rosses berührend, von freier Erde auf seinen hohen Rücken und sang leise:

„Rigo kann sein Schlachtroß zähmen,
Aber seine Liebe nicht.“

Die Begleitung ritt zum Monarchen heran. „Noch eins,“ rief Letzterer vom hochaufsteigenden Hengst herab: „Ich sehe, daß mein wackerer Astrolog einen vollen Römer stehen ließ! Her mit ihm!“ Der Pocal wurde ihm gebracht, er trank ihn aus und brüllte am Pallaste empor: „Zum Abschied auf Dein Wohl und auf das Verderben Deiner Gefährtin, welche den Rodrigo nie bezwingen wird! Komm, Höllengreisin! Rücke an zum Kampfe auf Tod und Leben!“ Er schleuderte den Becher am Fels empor, aus dessen Innerem furchtbare Donner schallten. Blaue und rothe Flammen fuhren aus der Schlucht, gleich den Zungen des Höllenrachens, und mit entsetzlichem Getöse stürzte der Riesenbau zusammen, an mehreren Orten war der Boden gespalten, und die Erde schien in ihren Grundfesten zu erbeben. Feuer stiegen aus neueröffneten Tiefen, gräßlich schallte der Donnerfall der großen, von der Felsenhöhe herabrollenden Steinmassen, und am umflorten Abendhimmel zeigten sich blutigroth die drei Sonnen von Toledo, die gefürchteten Unglücksverkünderinnen der pyrenäischen Halbinsel. Beide Fersen in des Rosses Weichen stemmend, flog sturmschnell König Rodrigo an den sinkenden Trümmern vorüber, und brüllte hinauf zur dampf- und rauchumhüllten Höhe:

„Der Sieg ist mein!“ Nachjagten seine Begleiter, wie die Genossen des Satans. Der Unglückliche aber,

welcher, gezwungen, den Namen und das Jammerleben eines Narren führte, stürzte sammt seinem Rosse in eine gähnende Schlucht, und die in ihm beleidigte Natur gab dem Sclaven die ewige Freiheit.

5.

Etliche Tage nach diesem Ereignisse wurde das Geburtsfest der Königin Egilona gefeiert.

In der Nacht, welche diesem Feste folgte, erschien die alte Toledo in einer Pracht und Herrlichkeit, wie keine andere Stadt sie entfalten konnte. Sie wurde auf die großartigste Weise beleuchtet, und zwar freiwillig, denn die Einwohner ehrten die Königin, wie ihren Schutzgeist, der mildernd auf Rodrigo's harten Sinn wirken und manche rasche That des Unrechts hindern könne. Mit Freuden brachten sie das Opfer ihrer Liebe, und die Begüterten unterstützten gerne die armen Insassen, um keine Wohnung in dieser allgemeinen Jubelnacht ungeschmückt zu lassen. Die Bevölkerung von Städten und Dörfern eilte von vielen Meilen her, sich des in seiner Art einzigen Schauspiels zu erfreuen. Die günstige Lage der Stadt erhöhte so sehr seine Wirkung, daß ferne Pilger wähnten, einen Theil des himmlischen Zions mit seinen Juwelen-Pallästen, Sonnenbogen und Strahlenzinnen vor sich zu sehen. Am Hofe, dessen Akropolis in dieser Nacht ganz in Purpurfeuer, als der Königsfarbe, erglühte, war durch den Zufluß vieler Palatine, Magnaten und fremder Großen stets ein frohlebendiges Gewühl, und die Menge der Geladenen erfüllte in reichster

Festtracht die alten, hochgewölbten Säle. Bei diesem Anlaß besuchte auch der verehrte Metropolitan von Toledo den Pallast mit der hohen Geistlichkeit, wodurch die weltliche Freude die volle Würde jener ernsten Zeit erhielt.

Nachdem das prachtreiche Gastmahl, das zur fünften Abendstunde begonnen hatte, geendigt war, bewegte sich langsam die große Versammlung in den Kronensaal, in dem nun durch verdeckt angebrachte Lampen die alten Fürstenbilder sich in magischer Beleuchtung zeigten. Die westgothische Tracht jener Zeit war eine Mischung des Altrömischen, mit mehreren eigenthümlichen Formen, deren sich etliche bis auf unsere Tage erhielten, wie z. B. das Retiolum*), mit dem die Haare bedeckt wurden, und der dem alten Amiculum der Römer ähnliche Mantel. Rechnen wir dazu die große Vorliebe der edlen gothischen Frauen für reiche Ringe, Armspangen, römisch geformte Halsbinden, für Edelsteine und Schmuck aller Art, so wird man sich leicht einen Begriff von dem blendend feierlichen Anblick des versammelten Hofes machen. Unter Vortritt des Ceremoniarii, der an diesem Tage sich überglücklich fühlte, weil noch kein Fehler vorgefallen, auch außer dem Comes spathariorum Niemand sichtlich vom Weingott ergriffen war, trat das fürstliche Paar in den Saal. Egilona liebte es, sich bei hohen Festen ganz als edle Römerin zu kleiden. So trug sie auch jetzt über einem hochgelben, reichen Untergewande einen purpurnen, goldverzierten Mantel, der sich in malerischen Schwingungen um die schöne Gestalt wand, und nur das leuchtende Perlendiadem verkündete in ihr Toledo's erhabene Fürstin.

*) Redecilla.

Die Frauen, welche Zutritt hatten, und die Ehrendamen folgten stets dem Beispiele ihrer Herrscherin, ungeachtet der Anmerkungen des Ceremoniarii, der schon einmal eine heimliche Unterredung mit dem Erzbischof hatte, in welcher er ihn spornen wollte, gegen diese totale Heidentracht dem heiligen Consilio ein kirchliches Bedenken vorzulegen, worauf aber der Metropolitan erwiederte: „Sie mögen gekleidet gehen, wie sie wollen, wenn nur ihre Herzen gut katholisch sind.“

In kraftvoller Männerschönheit erschien König Rodrigo. Hochroth waren seine Wangen, strahlend seine Blicke. Die langen blonden Locken umflogen nach Landessitte das blühende Angesicht. Um ein zartes, weißes Unterkleid schlang sich in weiten Falten die lichtgrüne, golddurchwirkte Toga, und auf der freudeglänzenden Stirne blitzte die gothische Hyacinthenkrone. Die edle Fürstenmiene zeigte keine Spur von Rohheit, und der Ceremoniarius war diesesmal sehr mit seinem König zufrieden, nur gefielen ihm die hochrothen Wangen nicht ganz, weil er behauptete, sie seien gegen den Anstand, und eine so entschiedene Gesundheit sei ein Uebelstand am Hofe. Desto bleicher schritt Egilona ihrem Gemahl zur Seite. Lust kämpfte deutlich mit Wehmuth im zarten Mienenspiel ihres schönen Angesichts.

Das Königspaar betrat nun die Marmorgallerie, um von hier aus die Beleuchtung Toledo's zu sehen. Die Versammlung strömte freudig nach, und dieser Moment war zugleich das Zeichen, daß bis zum Fest im Rosensaal vollkommene Freiheit herrsche. Alle, welche auf der, viele Hunderte fassenden Gallerie keinen Raum mehr fanden, vertheilten sich im ganzen Schlosse, um von anderen

Höhen herab das Auge an Toledo's beinahe überirdischer Herrlichkeit zu ergötzen. Selbst der unmittelbare Dienst des Fürstenpaars fühlte sich in dieser Zeit etwas freier.

Wäre es auch einem Dichter vergönnt, seine Feder in den himmlischen Lichtstrom zu tauchen, er könnte doch den Anblick nicht würdig schildern, welchen auf der Vorderseite der Gallerie die Beleuchtung der hochthronenden Toledo gewährte. Aus einem Feuermeer stiegen die unzähligen Tempel und Palläste in die ambrosische Nachtluft auf, wie flammende, von Geisterhänden getragene Kolosse. Reccared's heiliger Bau ragte im Smaragdlicht aus den Diamantenpallästen der Mittelstadt empor und trug auf drei Strahlenthürmen rosig glänzende Kränze. Bewunderung erregte auch die kunstvolle Beleuchtung des balsamischen Tajothals, die Flammenpracht der alten Römerbrücke, das in lichtblauem Geisterschein ruhende ferne Amphitheater, die Sonnen-Obelisken, die von den braunen Hügeln sich emporschwangen, und der, wie mit Millionen Edelsteinen besetzte Abhang des Burgfelsens, an dem das gothische Löwenpaar riesengroß in gelbem Feuer erschien.

Schon seit einigen Minuten empfand Florinda eine unerklärliche Bangigkeit, Beengung des Athems und ein heftiges Wallen des Blutes. Sie schrieb es der schmerzlichen Erinnerung des Abschieds vom Vater zu, welche dadurch verstärkt ward, daß sie gerade auf der Stelle sich befand, wo seine letzten Thränen flossen. Ihre Beklemmung wuchs aber so, daß sie, dem Gewühl sich unbemerkt entziehend, die kurze Freiheit benutzte und durch die dem Throne nahe Thüre in die Seitengemächer eilte. Als sie auch diese voll Menschen fand, begab sie sich auf einen der

bedeckten, einsamen Gänge, von dessen mittlerer Oeffnung man den Burggarten und den breitern, ruhig fließenden Theil des Tajo überblickte. Hier schlürfte sie in vollen Zügen die Labung der stärkenden Nachtluft ein und starrte, von seltsamen Schauern ergriffen, in den Burggarten, der niemals beleuchtet wurde. Die Sage ging, der bei ausgelöschten Kerzen ermordete König Teudisclus dulde keine Festlichkeit an dieser Stätte, die im Leben sein Lieblingsaufenthalt war, und wo er noch von Zeit zu Zeit sich blicken lasse. Man habe es einmal gewagt, den Burggarten zu beleuchten, aber ein Luftstrom habe plötzlich die tausend und tausend Lampen gelöscht und schweres Wehegeheul den Kronensaal erfüllt.

Florinda's Gemüth war in diesem Augenblicke so befangen, daß sie nicht bemerkte, wie der Astrolog, der sie schon seit einer Stunde nicht aus den Augen ließ, heimlich nachgeschlichen war.

Sie blickte nun ängstlich vom Garten weg über das ferne Tajothal hinaus, und sah viele bunterleuchtete Gondeln und Fischerkähne von verschiedener Größe. Ein aromadurchdufteter Nachtwind trug den Ton einer wohllautenden Männerstimme in ihr Ohr, die ein altes Nationallied sang, von Fischerchören unterbrochen.

Sein Charakter war ernst, wie der des Volkes, das mitten in Festen gerne an Vergänglichkeit und Tod und an die noch härteren Leiden der Armuth dachte. Die Worte des Gesanges waren:

„Gleit' hin, mein Kahn, auf Tajo's Wogen,
Gleit' hin zum dunkeln Abendland!
Bis Vater Eurich Jenen fand,
Der ihm das theure Kind betrogen."

Sanft fiel der Chor ein, von Männern und Jungfrauen gesungen:

„Gleit' hin, mein Kahn, auf Tajo's Wogen!"

Der einzelne Sänger fuhr fort:

„Sie sitzt daheim in öder Kammer,
Und seufzt und weint bei Tag und Nacht,
Weil der Verführer Schreck und Jammer
Mir in mein armes Haus gebracht."

„Gleit' hin, mein Kahn, auf Tajo's Wogen!"

wiederholte der Chor.

Der Einzelne sang:

„Silona! Gott wägt jede Zähre,
Wir werden einst uns wiederseh'n!
Ich muß auf Feindesspuren geh'n,
Denn auch der Arme kennt die Ehre."

„Gleit' hin, mein Kahn, auf Tajo's Wogen!"

sang der Chor, in weiter Ferne verhallend.

Das Herz des geängstigten Mädchens wollte zerspringen, denn zu ihrer räthselhaften Bangigkeit gesellte sich nun noch der Schmerz, mit dem ihre Seele, wie fortgezogen durch die Töne des Liedes, dem geliebten Vater in's ferne Land nachflog. Sie drückte die zarte, fieberisch glühende Wange an eine vom Nachtthau feuchte Marmorsäule, fuhr aber bald entsetzt zusammen, als sie in ihrer Nähe das Rauschen eines Gewandes vernahm und den Astrologen erblickte, der in seiner abenteuerlichen, von ihm selbst erfundenen Hoftracht hinter ihr stand.

Der kleine Körper stak in einer langen, schwarzen, sternenbesetzten Dalmatica mit himmelblauen Aermeln, und das spitzige Köpfchen prangte mit dem grellgelben Kopfputz der egyptischen Sphynxe.

Florinda wollte zurückkehren, als der Kleine, den Viele wegen seiner Dalmatica und Stimme den Hofraben nannten, ein bedeutsames Gelispel anfing, aus dem die Worte vortraten: „Schöner Günstling des weltbezwingenden Schicksals! Jetzt kann ich Dir antworten auf Deine Frage.“ Da entsann sich Florinda, daß sie einmal den vom ganzen Hofe gefürchteten Exmönch, welchem Einige sogar übernatürliche Kräfte zuschrieben, um das Schicksal ihres Hauses befragt hatte, mehr um den Gewaltigen ihrem Vater geneigt zu machen, als weil sie an die Untrüglichkeit seiner Orakel glaubte. In ihrer jetzigen Gemüthsverfassung, und äußerst für den Vater besorgt, fand sie den Kleinen nicht mehr so widerlich und sprach in großer Bewegung: „So kennst Du, erfahrener Mann, unser Geschick? Weißt, ob und wann ich den edlen Vater wiedersehe?“ — „Alles weiß ich,“ krächzte der Hofrabe. „Ich gebe Dir ein versiegeltes Buch, Du mußt Stärke haben, es selbst zu öffnen.“ — „Wie deute ich diese Worte?“ entgegnete in höchster Spannung Florinda. „Die Macht, der ich gebiete,“ lispelte der Mysticus, „fordert unbedingtes Vertrauen von meinen Freunden und Schülern. Deinem Vater drohet schwere Gefahr, Du kannst sie abwenden, wenn Du Muth hast, in dieser günstigen Nacht die Nemesis zu besuchen (bei diesen Worten fuhr Florinda erschrocken zusammen) und mit diesem Silberschlüssel in dieser höchst günstigen Stunde das eherne Fußgestell zu öffnen, auf dem die unerbittliche Göttin ruht. Bei der Eisenburg des Dämonenkönigs Saturnus! Beim Namen Schemesamattia, durch den Josua der Sonne gebot, zu stehen; beim Alpha und Omega, durch welches Daniel den Drachen tödtete; beim Wort Emanuel, das im feurigen

Ofen gesprochen ward; beim Primeumathon, wodurch Dathan und Abiron vom Abgrunde verschlungen worden; ja, bei den verborgenen Namen Gottes: Agla, Oma, Tetragrammaton schwöre, schwöre, schwöre ich Dir (er erstickte fast bei dieser Einleitung), daß dieses Unternehmen für Dich gefahrlos ist, wenn Du der Göttin nicht in's Antlitz blickest. Betrachte dagegen die Erscheinung zu ihren Füßen, dann entferne Dich schweigend und sprich nie von diesem Geheimnisse in späteren Tagen. Du wirst kennen lernen die Gefahr, welche Deinen Vater bedroht, die Art, wie Du ihn retten kannst, und des Schicksals seltene Gunst, die Dich erwartet."

Schon hatte der Kleine den Schlüssel in ihre Hand gedrückt und war hinter den Marmorsäulen verschwunden. Jetzt nahm Florinda ihre wachsende Bangigkeit für eine, mit der Gefahr des Vaters zusammenhängende schreckliche Ahnung. Kindesliebe siegte über Seelenangst und mädchenhafte Schüchternheit. Sie verbarg den Schlüssel unter der schneehellen Tunica, und erbebte, als das kalte Metall die zarte Lilienhaut ihres vollen Busens berührte. Um ihre schöngelockten, lichtbraunen Haare wand sie eilend die blaue, silberverzierte Palla *), dann flog sie leicht über die Gänge hinweg in den weiten, von Fackeln erhellten Hofraum, wo bald ihre flüchtige Erscheinung unter den grauen Arkaden in der Nähe des Burggartens verschwand.

In einer seiner entlegensten Theile, nicht ferne von der ihn umgrenzenden Mauer, war die nur selten besuchte Grotte der Nemesis. Der kühne Gedanke eines alten griechischen Künstlers, die Göttin der Liebe zugleich als

*) Mantel der römischen Damen.

Göttin der Rache darzustellen, fand sich hier, von späterer byzantinischer Meisterhand, auf gelungene Weise ausgeführt. In der Mitte der geräumigen, quellenreichen, mit vielfarbigen Muscheln verzierten Grotte stand das Marmorbild einer zürnenden Venus auf einem hohen, dunkeln Piedestal. Die Göttin war gebildet, wie im schnellsten Laufe begriffen, mit verhülltem Haupt und Busen, die linke Hand auf die Gegend des Herzens gedrückt und einen Dolch haltend in der vorgestreckten Rechten. Der Ausdruck des Gesichtes gab den Begriff der höchsten zürnenden Schönheit. Es war, als verfolge sie racheluſtig, doch von der Erinnerung bekämpft, einen geliebten Feind! Alle Muskeln des, außer Haupt und Busen, unbedeckten, üppig geformten Körpers waren gespannt, und beim Fackelscheine glaubte man ihr leichtes, reizendes Spiel zu bemerken. Der Künstler hatte beinahe das Unmögliche geleistet (Etwas, das man gewöhnlich von Künstlern fordert), er hatte eine versteinerte Bewegung geschaffen, und wer nur immer in die altherrliche Toledo kam, versäumte nicht, die Venus Nemesis (so hieß die Bildsäule) zu besuchen, so sehr sie auch von den Einwohnern geflohen war. Ihr Antlitz, das Schmerz, Zorn und Liebe vereint in farblosem Marmor zeigte, durfte wohl für ein Wunderwerk gelten. Der Antheil, welchen alle Fremde an dieser Statue nahmen, wurde, wo möglich, noch erhöht durch das Schicksal ihres Künstlers, der, in Byzanz geboren, sich nicht mehr von seinem Werke trennen konnte und mit Pygmalion's Liebe in Toledo starb.

Mucius Scaevolanus verachtete innerlich Nichts mehr, als die Unglücklichen, die man, im weitern Sinne des Wortes, Künstler nennt, obschon er öffentlich aus des

Königs Börse den Maecenas spielte, da einer seiner Hauptgrundsätze so lautete: Zahle stets eigene Schulden aus fremdem Beutel. Die Künstler reihete er sammt und sonders in drei Klassen, in angehende, in halbe und wirkliche Narren.

Nummer 1 umfaßte die Architekten von höheren Ideen, als zu Erbauung von Wohn- und Landhäusern einfacher Bürger und den verschiedenen Ställen nöthig sind. Ferner die Musiker, die sich auf etwas Höheres, als die Handtrommel und Rohrpfeife verlegten, die Sänger, die mehr als zwei Lieder kannten, eins für's Gelächter, eins für's Geheul, und die altrömischen Theatermasken, die er Thierfratzen nannte.

In der zweiten Klasse wohnten die Tänzer, die Schmerz und Lust mit den Füßen ausdrückten, die Maler, die mehr als zwei Farben brauchten, und die Bildhauer, deren Kunst die Verfertigung von Grenz- oder Ecksteinen überflog.

Nummero 3, der Hauptsaal seines Narrenhauses, war ganz den von ihm auf den Tod gehaßten Dichtern eingeräumt. Unversöhnlich war sein Grimm, seit er einmal mit einem kühnen Sohne Apollo's Streit hatte, den er doch selbst anfing, da er dem Dichter bemerkte, er fasse es nicht, wie man in so bedenklichen politischen Zeiten Menschen frei herumlaufen lasse, die von Nichts, als Blüthen, Blumen, Hainen, Weinen, von Mond-, Sonn- und Sternenglanz, Bergen und guten Werken, Nachtigallen und heiligen Musenhallen, von rieselnden Bächen und duftenden Flächen und derlei Lappalien mehr schwatzten, ohne sich im Mindesten um die Verwicklungen der Vor-, An-, Um- und Zufälle zu bekümmern. Es sei auch ein solcher storchbeiniger, wadenloser Kerl stolz, als habe

er das Fett zentnerweise auf sich, und er nenne sich König, wenn er des Tages kaum eine halbe Drachme*) zu vernagen hätte; „und," schloß er, „überhaupt, Domine poeta! die Politik belacht die Dichtkunst." — „Und die Dichtkunst verachtet die Politik, reverendissime Gillonarie!" entgegnete knirschend der wüthende Drachmen-Nager, und seit dieser Stunde bekam der gute Mucius den Kehlenkrampf, wenn er einen solchen König expropriis sah.

An dem Besitzer eines derartigen Gemüthes kann es auffallen, daß er oft ganz allein die erwähnte Göttin besuchte, sie von allen Seiten betrachtete, und dann sehr übelgelaunt in sein Privatserail kam, mit den verachtenden Worten: „So seid ihr nicht gewachsen."

Auch jetzt finden wir ihn in der, wie zum Besuch einer Königin verzierten, einsamen Grotte. Brennende Lampen standen in durchsichtigen, röthlich gefärbten Alabastergefäßen. Blumengewinde schmückten Seiten und Decke, Wohlgerüche dufteten aus goldenen Urnen. Zwei Amoretten mit vor den Mund gehaltenen Zeigefingern, schienen den niedern Eingang zu bewachen, und auf der rechten Seite der Göttin stand in einiger Entfernung von ihr, zwischen zwei kühlenden Quellen, ein weiches, blüthen-geschmücktes Mooslager, zu dessen Füßen ein kleiner Amor saß, der lächelnd einen Goldpfeil schärfte.

Wie der Planet um die Sonne und der Liebende um sein Mädchen, bewegte sich der treffliche Scaevolaner um das schöne Götterbild. Wenn schon aus Nebenzwecken hergekommen, nahm er doch keinen Anstand, sich Bewegung zu machen. Er brummte dabei vor sich hin: „Wenn's nur gelingt!

---

*) Fünf Groschen machen eine Drachme.

Gewagt! Ei! Schönes Fußgestell! Wenn's nur nicht fehlt! Schöne Farbe heut! wie lebendig! Ei! Probatum est! Kann nicht fehlen! Hat göttliche Waden, die Göttin! Geschickter Steinhauer der Kerl, der sie machte! Wenn's nur heut gut geht! nur heut!"

Ein furchtbarer Schrei schlug an sein Ohr. Hinter ihm stand, mit allen Mienen des Entsetzens, Florinda. Kaum hatte er sich umgedreht, als sie zur Flucht sich wandte. Dies lief aber seinem ehrlichen Vorhaben schnurstracks entgegen, er machte daher die schnellste Bewegung seines zeitherigen Erdenlebens und versperrte mit seiner Fleischmasse genügend den Eingang.

„Ihr hier?" stammelte Florinda. „Laßt mich zurück! Die Königin wird mich vermissen." — „Die Königin wird bald noch mehr vermissen," antwortete keuchend, wie ein Lastträger, der Dicke, und kaum hatte er sich etwas verschnauft, als er den Ton der süßesten Schmeichelei annahm.

„Jesaus Christaus!" begann er, „sagt mir Nichts! Sagt mir gar Nichts! Holde lebende Göttin, schöner als die todte. Höret Euern treuen Diener an. Ich muß mit Euch sprechen! Ich weiß, wer Euch hersandte! Besser noch, als der Astrologaus, kenne ich, heiliger Engel, Dein und Deines edlen Vaters Geschick! An mich, Unübertreffliche! bist Du gewiesen. Leihe mir ein freundlich Ohr."

Bei diesen Worten durchzuckte ein schrecklicher Verdacht Florinda's gepeinigte Seele.

Sie glaubte, der Alles beherrschende Günstling, weit entfernt, von seiner verschmähten Bewerbung abzustehen, habe, in Verbindung mit dem Astrologen, sie hieher gelockt, seine Liebeserklärung zu erneuen, indem er sonst

die Ehrendame nie allein zu sprechen bekam, und sie ihm überall auswich.

Sie eilte wieder dem Ausgang zu, und ein verachtendes „Hinweg“ war ihre einzige Antwort.

„Ich darf die schöne Göttin nicht entlassen,“ flüsterte der Dicke. „Sie soll Alles! Alles erfahren!“ Sprachlos starrte ihn Florinda an.

„Ich rede ja nicht für mich,“ sagte er noch leiser, unter gewaltigem Daumenspiel.

„Nicht — für — Dich?“ rief wankend Florinda.

„Nein, Verehrte!“ sprach niederknieend der Wackere.

Jetzt faßte die Betrogene Muth. Denn weil ihr seine Rede durchaus unverständlich war, hielt sie ihn für betrunken, und mit dem Vorsatz, sich bei der Königin wegen dieser Beleidigung alsobald zu beklagen, rief sie nochmals: „Hinweg von der Pforte!“

„Ich darf nicht,“ erwiederte der Dicke sehr ruhig. „Ich rede ja — für — für den — König.“

Weit ab von ihm stürzte Florinda und hielt sich mühevoll am Rande des Fußgestells aufrecht. Mit schleppenden Schritten näherte sich langsam Mucius der Erbleichten. „Er liebt Euch,“ sprach er ehrfurchtsvoll und mit forschenden Blicken. Tiefes Schweigen trat ein. „Er liebt Euch schon lange! Dieses unerwiederte Gefühl wird meinen großen Gebieter in's frühe Grab bringen! Er ist Spaniens Gott! Versteht mich! Spaniens Gott! Darf er hoffen?“ Florinda vermochte nicht zu sprechen, und die Menschenkenntniß des Grundehrlichen ward irre.

Durchdringend blitzten seine Augen aus den breitgeschlitzten, rothgeränderten Höhlen. Die schreckengelähmte Florinda fand kaum mehr Kraft, mit der Hand eine ab-

wehrende Bewegung zu machen. Jetzt begriff der Dicke, daß er das Letzte wagen müsse, und sprach sehr laut und bedeutend: „Ist es möglich? Ihr stoßt eine Krone zurück?"

Schnell siegte Florinda's edler Zorn über ihr Grauen und die steigende Unpäßlichkeit, sie rief mit dem Aufgebot der letzten Kraft: „Eine Krone mir? Für Ehre und Tugend eine Krone? Für das heilige Angedenken Ramiro's, dessen Geist mich schützen möge, eine Krone! Für den Eidbruch an einer geliebten Königin eine Krone mir vom Henker der Tugend gereicht? Eine Krone mir für's Haupt des Vaters, den meine Schmach tödten würde? Noch hoffe ich, Schändlicher, daß Du lügst, und sprichst Du wahr, so —"

Mit einem Schrei, der vom vollen Ausbruch des Entsetzens und der Verzweiflung zeugte, sank hier die Verlassene zusammen und lag, ehe sie noch die Erde erreichte, in König Rodrigo's Armen.

Dieser, um Zeuge der entscheidenden Unterredung seines Vertrauten mit Florinda zu sein und im Nothfall die Wahrheit des Antrags in Person zu bestätigen, hatte sich, nach getroffener Verabredung, im hohlen Piedestal der Bildsäule verborgen, und, weit entfernt, durch Florinda's Abscheu zurückgeschreckt zu werden, ja, noch mehr durch ihn entflammt, öffnete er seine Klause, stieg empor, und bei seinem Anblick war das Mädchen ohnmächtig niedergesunken.

Knieend hielt der König die schöne Last im Arme und sprach bewegt zum Vertrauten: „Du bist ein schlechter Brautbewerber für Könige! Schaff' Hülfe, ehe sie in meinen Armen stirbt."

Mucius betrachtete Florinda's Antlitz, der Mann, der

Nichts gelernt, griff ihr den Puls, und lispelte demüthig: „Alles gut! Nun, Allergnädigster, laßt mich sorgen, und dann seht zu, seht zu!"

Er nahm Florinda jetzt aus des Königs Armen und trug sie, unter manchem Lob ihrer Reize, auf das weiche Moosbett, wobei er sie so vorsichtig als möglich in eine Lage brachte, deren Anblick im höchsten Grade verführerisch war. Sachte schob er ihr die Palla unter das schöne Lockenhaupt und ordnete dann — ihr wegen der großen Hitze sehr leichtes, blendendes Gewand so, daß dem zitternden König keine der entzückenden Formen entging, die Hebe's jungfräuliche Zartheit mit dem üppigen, seelenverwirrenden Reiz der Venus einten. „Schaff' Hülfe," ermahnte nochmals der König. „Sie hat keinen Arzt vonnöthen," murmelte Mucius. „Und nun, im Vertrauen, Sacra Majestas, ich habe Euch vorgearbeitet. Der Muciaus Scaevola, mein Ahnherr, kann's bezeugen. Die da ist nicht feil! Bei der muß man auf außerordentliche Mittel sinnen. Ohnmächtig? Seht doch nur die rosigen Wangen! den ruhig schlagenden Busen! Ohnmächtig? Sie hatte zwar einen kleinen Anfall, der aber in die Ruhe der Seligkeit überging, denn so will ich den Schlaf benennen, den die spröde Schöne meinem Pulver dankt!"

„Was hast Du gewagt?" stöhnte Rodrigo, ohne ein Auge von der herrlichen Gestalt abzuwenden.

„Ich habe gewagt, mein Wort zu halten," sprach der Vertraute. „Hier habt ihr sie!"

Das Letztere flötete er süß und sah voll Selbstzufriedenheit am König empor, der einem fürchterlichen Seelensturm unterlag. Seine erste Regung war gut, denn mit dem Ruf „Giftmischer" stürzte er auf Mucius los. Dieser

sagte Nichts, als: „Seht doch? Ist denn das eine Vergiftete." Ein Blick des Königs auf Florinda, und sein Zorn war entwaffnet. Eine gewaltige Regung der ersten wahren Liebe und rohe, thierische Begierde kämpften furchtbar um sein sturmzerissenes Feuerherz.

„So meinte ich's nicht," stotterte er.

„Wie denn?" flötete der Dicke. „Anders ist die da nicht zu haben."

„Elender!" rief empört der König.

„Elend!" antwortete der Gescholtene. „O, Sacra Majestas! Ich wagte Etwas und bin nicht elend. Gott! Gott! ist das der Lohn der Treue? Vergeblich ist es, daß sie dienen, sagt ja schon Marcaus in seinem Avangaliao." Seufzer erstickten seine Stimme und Krokodils-Thränen flossen über seine dicken Wangen herab.

Dies ich wagte Etwas drang tief in seinen Herrn, der wieder auf Florinda sah. Die schönste Rosenglut überflog ihre Wangen. Langsam stieg und fiel der holde, jugendliche Busen, um den kleinen, zum Kusse des Entzückens lockenden Mund spielte ein leichtes Lächeln und die Grübchen ihrer Wangen beschämten das schalkhafte, reizende Amorettenpaar.

Ein süßer Traum mußte eliseische Bilder vor ihre geschlossenen Augen führen! „Ich liebe dieses Mädchen," sagte Rodrigo mit einer Betonung, die Mucius nicht verstehen wollte; demnach antwortete er:

„Gut, und da ist sie!"

Laut tönend schlug des Königs Herz, wie die Todtenglocke der Unschuld. Er bebte am ganzen Leibe, seine Haare sträubten sich, die unnennbarste Lust war ihm so nahe! So nahe ein Genuß, für den er im kühnen

Sehnsuchtstraume oft das jenseitige Glück feilgeboten! Und dann der Gedanke: Du bist vom Unglück zum Opfer erkoren! Seine Prophetinnen haben dir dein baldiges Ende verkündet! Genieße das letzte Glück, und über deinem sterbenden Auge schlage das Meer der Seligkeit zusammen. Dies Alles stürmte jetzt, Blitz nach Blitz, auf seine wollusttrunkene Seele ein.

„Wenn sie erwacht?" sprach er mit wankender Stimme.

„Erwachen?" entgegnete der Vertraute. „Warum nicht gar? In dem Zustande wollte ich ihr mitspielen, wie neulich meinem ungezogenen Kinde, der Kamilla, und sie würde nicht erwachen! Gepriesen seien Trismegistaus! Hippokrates! Galenaus! Sie sind elende Pfuscher, wenn sie erwacht! Seliger noch als jetzt wird sie träumen, und es kommt nur auf den Allergnädigsten an, im wievielten Himmel sie lustwandeln soll."

„Ihr Vater?" murmelte der König, die Toga abwerfend.

„Wer wird auch immer an die langweiligen Folgen denken?" sprach der Scaevolaner. „Der Vater ist ja weit weg, wie Gott! und hat ein gefährliches Amt, und wenn er gefährlich wird, ich bin kein Giftmischer, Allergnädigster, aber Euch zu Liebe wollte ich den braunen Herkules zum blassen machen, denn meine Felsentreue schreitet über Tod und Grab! Ueber Tod und Grab! Horr! Horr! Horr!" So schallte nämlich sein mißtöniges Gelächter.

„Sie ist meine erste wahre Liebe, fühlst Du das, Verräther?" stöhnte der König.

Mit verändertem Tone und schnelle sprechend begann der wackere Scaevolaner: „Wahre Liebe? Mir wird

flau! Erste Liebe? Gut! Auch die erste Liebe strebt nach dem letzten Ziel! Und auf dies kommt Alles heraus, und ob ich sieben oder acht Jahre lang seufze, taumle und schwindle, oder in der ersten günstigen Minute mein Glück erstürme, das kümmert die träge Mutter Natur so wenig, als es Gott kümmert, wenn ein Stern sich schneuzt! Habe alle Achtung vor dem Plato! wenn ich ihn nur nicht lesen muß! Aber das weiß ich, wenn der muffige griechische Prediger hier stände, da wo Du stehst, Allergnädigster, und wenn er die sähe, wie sie so daliegt, daß man Sterne vor den Augen kriegt, wenn man auch eben kein Septemberhirsch ist, wie Dominaus Rodericaus, Horr! Und wenn er dann bedächte, daß sie höchstens einen angenehmen Traum haben und weiter Nichts von der Sache gesprochen werden wird, weil sie ja nicht weiß, wie ihr geschieht, mit einem Wort, wenn dem Plato so die Himmelspommeranzen in den Mund wüchsen, so würde er anbeißen, um am andern Tage zu beweisen, daß er Recht hatte, wenn er als Philosophaus überhaupt es der Mühe werth hielte, von einer glücklich durchjubelten Stunde zu sprechen. Horr!"

Voll Verwunderung starrte Rodrigo den kühnen Fettwanst an und glaubte, er sei betrunken.

„Was sahst Du denn im Zauberpallast?" fuhr Mucius fort. „Geht die Drohung in Erfüllung, ist's aus mit uns Allen und Du hast Dein Stück Himmel vornweg genommen! Ich kenne Dich gar nicht mehr, Rigo! Pest! Ich muß sie besitzen; ich setze meine Seligkeit daran! Hat sich was zu setzen! Horr! Horr! Nun ja denn! Da liegt sie! Capax felicitatis et praeparata. Glaube gar, Du fürchtest Dich vor dem Konsilium? Nicht? Nun das hätte noch gefehlt! Und wer

weiß, wenn's herauskommt! Ich setze den Fall, es ist nicht möglich, aber ich setze den Fall — dann ist's am Ende noch besser! Von meinem Pulver weiß kein Mensch was in ganz Toledo. Man wird ihr's schön glauben, sie habe geschlafen? Horr! Horr! Dann erst muß sie's näher geben, und Du bekömmst sie zu meinen Kindern hinaus! Gelt, das wäre ein Fang? Sie muß sich schicken und fügen, um der Hauptschande zu entgehen! Und merkt sie einmal quid juris, wird sie einsehen, daß kein Zieren mehr hilft und daß besser besser ist. Schlag' doch nur jede schöne Larve nicht gleich so hoch an, sonst kommt der Teufel mit den hübschen Fratzen aus! Also giebt's gar keine Folgen in der Sache, als höchstens ein Kind, das in die Klasse der Bastarde gehört, wie ich und der göttliche Homer, und mischt sich die Geistlichkeit d'rein, so sagen wir, die Florinda habe unbefleckt empfangen und ihre Vorgängerin ausgestochen."

Zu dieser Veränderung des Benehmens wurde der Dicke durch die geballten Fäuste des Königs bewogen, die er zum erstenmal so drohend gegen sich gekehrt sah. Er entschloß sich daher, ungefragt die erledigte Disturbatoren=Stelle zu übernehmen. Die neue Seite, die er herauswandte, und die Schonungslosigkeit, mit der er das Heiligste zertrat, wirkten stärker auf den König, als seine gewöhnlichen phlegmatischen Phrasen. Nur noch einige Furcht vor dem Himmel hatte den Machthaber im Zaume gehalten, die andern Bedenklichkeiten waren beseitigt, und jetzt wuchs das rasende Verlangen zu einem Grade von Glut, daß ihm die starke Brust zu zersprengen drohte. Ohne dem durch sich selbst ernannten Narren zu zürnen, sprach er, näher tretend:

„Sie athmet schwer! es gilt Dein Leben, wenn —“ — „Ja, sie athmet schwer, und trägt doch ein leichtes Kleidchen, wie von Spinngewebe! Muß ihr helfen! Muß ihr helfen!“ Bei diesen Worten lös'te der Schändliche vorsichtig den schmalen Goldgürtel, der den zarten Leib umspannte, und zerriß mit frecher Hand von oben bis unten die Tunika der Schlafenden. Anadyomene lag vor dem König mit Reizen, wie kaum alle Jahrtausende einmal die Natur sie bildet und der Gott der Liebe segnet.

Rodrigo stürzte auf die Kniee, ein Bild brennender, zügelloser Begierde!

„An die reichst du nicht!“ krächzte triumphirend der dicke Satan der Göttin der Rache zu.

„Bin ich sicher?“ stammelte der König.

„Alles,“ war die Antwort, „fürchtet den alten Teudisclus, der, wie eine neunzigjährige Hebamme, kein Hochzeitlicht sehen kann, ohne daß er nießend aus dem Grabe steigt! Zum Ueberfluß werde ich Wache halten!“

„So geh',“ sprach der König. „Noch Eins! Wie lange wirkt der Trank?“

„Wenn sie vor morgen Früh sieben Uhr aufwacht, will ich in meinem eigenen Fett mich braten lassen als Volksochs beim nächsten Conciliao,“ sprach der Grundehrliche.

„Die Lampen aus,“ flüsterte heiser der König. Der Dicke gehorchte, aber nicht ganz.

„Eile auf einen Augenblick zurück in die Burg,“ sagte schnell der Monarch, „und versprich der Kammerfrau dieser Schläferin, was sie fordert für die Mühe, Florinda bei meiner Gemahlin unpäßlich zu melden.“

„Soll geschehen,“ sprach der neue Narr. „Unpäßlich, Horr! Horr! Horr!“

Rodrigo riß den Gürtel ab und rief: „Wie viel Gehalt bezog der Disturbator?“

„Fünfhundert Solidi*) alljährlich, Gnädigster,“ erwiederte mit glänzenden Augen der Fette.

„Dein, in Zukunft zu dem Deinen. Gute Nacht! Bewache meinen Himmel!“

„Jetzt den Meisterstreich,“ murmelte in sich hinein der Scaevolaner, und eilte fort, so schnell es ihm möglich war.

In einer Vertiefung brannte noch eine Lampe. Rodrigo bemerkte den matten Schimmer nicht. Der Brand von ganz Toledo hätte die Nacht nicht erhellt, die jetzt vor dem geistigen und leiblichen Auge des Monarchen lag!

Florinda's Schutzgeist entfloh weinend, mit gesenkter Fackel, am Bilde der ewig waltenden Göttin vorüber, die fest den Dolch bewahrte in der Marmorhand.

6.

Als Florinda mit entschiedener Verachtung und einem Muthe, den ihr der Scaevolaner kaum zugetraut, seinen Antrag hinsichtlich der Krone zurückwies, war es ihm sehr angenehm, auf ihre Tugend desto sicherer ihr Verderben gründen zu können. Er setzte im Innern voraus, die Sache könne nicht verschwiegen bleiben, Florinda müsse jedenfalls morgen sich erinnern, wo und in wessen Gegenwart die in Schlaf übergehende Ohnmacht sie ergriffen. Dann würden weder Bitten noch Drohungen die Beleidigte mit dem König versöhnen. Letzterer werde sich herausziehen und ihn, den ehrlichen Mucius, stecken lassen; und so fand er es denn für gut, das bestimmt einbrechende Gewitter auf einen andern Kopf zu leiten, und durch ein

*) Dukaten.

großes Wagestück zugleich Florinda's Tod und noch ein anderes, schon vorbereitetes, schreckliches Ereigniß herbeizuführen. Mit Bedacht zog er diesesmal den Mysticus in's Vertrauen, der das Pulver in Florinda's Getränk zu practiciren wußte, und der, allen Aspecten und Constellationen zum Trotze, nun die Katze werden sollte, mit deren Pfote der Pavian die heißen Kastanien aus den Kohlen holte. In einem dunkeln Gebüsche harrte der Kleine seines gebietenden Freundes, nicht ganz ohne Furcht vor König Teudisclus; statt des Gespenstes watschelte aber bald der Dicke auf ihn zu, und Beide vertieften sich in ein leises, doch heftiges Gespräch.

Die langen, bedeckten Gänge, welche den Kronensaal mit der Hochburg verbanden, endeten in einer Prachthalle von ungemeiner Schönheit. Gewöhnlich wurde sie der trojanische, bei großen Festen aber der Rosensaal genannt, weil sie mit der Königin aller Blumen auf das Reichste verziert war. In der Bauart glich sie dem Pantheon Roma's, Agrippa's ewigem Werke, ursprünglich dem rächenden Jupiter geweiht. Auch hier fiel das Licht von oben nieder, keine Fenster waren zu sehen, dagegen Nischen, die sich ringsherum zogen, in welchen blühende Rosenbäume dufteten und die in der Höhe durch reiche Guirlanden unter sich in Verbindung waren. Zwischen diesen Vertiefungen sah man große goldene, spiegelglattgeschliffene Erzplatten. Vor jeder stand ein siebenarmiger, von einer Goldkaryatide getragener Strahlenleuchter. Wie aus eben so vielen Spiegeln, wurde tausendfältig das Licht zurückgeworfen, welches bei großen Festen einen über Alles herrlichen Anblick gewährte. Ueber den Nischen erblickte man rund herum Basreliefs, welche die Hauptereig-

nisse der ewigen Ilias vorstellten, und in der Mitte des ungeheuern Raumes stand das schöne, lebensgroße Marmorbild der trojanischen Helena. König Teudisclus, der viele fremde Künstler an den Hof zog und, wenn schon ein eifriger Christ, doch den göttlichen Homer innigst verehrte, richtete diese Halle der großen Hoffeierlichkeiten würdig ein und fand in ihr bei ausgelöschten Lichtern den Tod durch Hochverräther. Nach dieser Schreckensthat blieb der Raum lange geschlossen; aber der prachtliebende Wittiza eröffnete ihn wieder, und so wurde es auch unter Rodrigo gehalten. Am heutigen Tage war er zum großen Feste des Tanzes und der frohen Lieder geschmückt und, bei voller Beleuchtung, von einer unzähligen Menge durchwogt. An der weißen Marmorwand stand ein Rosenthron mit zwei Sitzen. Auf einem derselben befand sich Königin Egilona. Nur zwei Eingänge führten zu diesem Prachtorte, einer von der Hochburg aus, der andere von den bedeckten Gängen, die mit dem alten, einsamen Kronensaal in Verbindung waren. Den anwesenden Fremden fiel es auf, daß, ungeachtet der Menge von Gästen, der Raum immer verlassen blieb, welcher der letzten Pforte nahe lag.

Von einer hohen Porphyrgallerie tönten sanfte Mädchenchöre zu Flöten und Harfen, Egilona's Reize und Güte besingend und die Königspracht der altehrwürdigen Toledo. Volltönende Männerchöre priesen die Thaten der christlichen Herrscher, die mit dem Zeichen des Welterlösers, Hesperiens himmelanstrebende Berge gekrönt!

Was Alt-Hellas Bezauberndes, Alt-Rom Erhabenes und die neue Christenwelt Feierliches hatte, war vereint bei diesem glanzreichen Feste. Um so mehr mußte die Abwesenheit des Monarchen befremden; Egilona war sichtlich

zu bewegt, um viel auf ihre Umgebung zu achten, sie bemerkte daher nicht das Jammergesicht des vor dem Throne stehenden Ceremonarii, sah auch nicht, daß ihre Ehrendame Florinda fehlte. Es war schon eine Minute über die Zeit, da nach dem Programm der erste Tanz beginnen sollte, es schickte sich auch nicht, den König, der auf den leeren Sitz gehörte, rufen zu lassen; man stelle sich nun die Gemüthspein des unglücklichen Magister rituum vor. Alles strömte der hohen Gallerie zu, um den alten darzustellenden Charaktertänzen Raum zu lassen, die schon wegen ihres Namens dem Ceremoniario verhaßt waren, weil er Nichts leiden konnte, was Charakter hatte. Plötzlich drängte sich der dicke Scaevolaner in seinem nußbraunen Gillonarii-Kleide an ihn, flüsterte ihm was in's Ohr und machte dann der Königin eine Verbeugung, die kaum durch ein verachtendes Kopfnicken erwiedert ward. Leise knirschend verlor sich, unter starkgehender Daumenwalze, der Scaevolaner im Gedränge. Zähneklappernd aber sprach der Magister rituum: „Majestas! Regina venerabilissima Wisigothorum! König Rodericus sandte, wie mir so eben Comes puerorum, Gluck! vermeldete, Allerhöchst Seinen Famulum cubicularium *) an vorerwähnten Comitem pu— Gluck! puerorum, mit dem Auftrage, daß nämlich ermeldeter Famulus cubicularius dem ebenfalls besagten Comiti pu— Gluck! erorum sagen möchte: Allerhöchst Er, nämlich Flavius Rodericus, Rex Hispaniae et provinciae Tingitanensis, et dominus omnium Wisigothorum, leide an einem heftigen Kopfschmerz und habe sich zur Ruhe, Gluck! begeben, und

*) Kammerdiener.

sollte Festivitas curilas ihren gewöhnlichen rituellen Fortgang haben, und maßen Famulus cubicularius hier nicht den Eintritt genießen kann, soll und darf — also hat er, ermeldeter Famulus cubicularius, Obiges, wie ziemlich, außen dem Comiti pu — Gluck! pue — Gluck! Gluck! rorum gesagt, als welcher Comes pu — pu — pu — Gluck! es in via servitii mir, dem Magistro rituum, beigebracht, als welcher ich in Unterthänigkeit es hiemit und andurch der Regina Wisigothorum in pflichtschuldigster Kürze vermeldet haben wollte, sollte und dürfte, Gluck!"

Nun zählte der Ceremoniarius neun Secunden ab, dann holte er durch eine tiefe Verbeugung den Befehl ein, daß er dem Magister musicae den Befehl geben dürfe, daß der Magister musicae seinen Instrumentalisten den Befehl gebe, anzufangen.

Zwölf bildschöne Mädchen, als Töchter Athens gekleidet, schwebten mit Grazienschritten in die Nähe der Königin, und zu Flöten- und Saitenspiel begann ihr reizender Tanz.

Sehnsucht und Liebe drückten ihre Geberden aus, und die leichten, rosenfarbigen Gewänder schmiegten sich bei jeder Bewegung den vollen, jugendlichen Gliedern an.

Mit einemmale stand der Astrolog neben dem Throne, dann oben neben der Königin. Der Ceremoniarius sank beinahe um, als sie das edle Haupt neigte, er ihr Etwas zuflüsterte und sich dann wieder unter der Menge verlor.

Egilona stand jetzt, die rechte Hand fest auf's Herz gedrückt, athmete tief auf und war todtbleich. Sie näherte sich dem Ceremoniario, lobte in allgemeinen Ausdrücken den Tanz, und als er eben eine kurze Antwort in via servitii geben wollte, sah er die Fürstin nicht mehr. Der

Trauergedanke beschäftigte ihn: „Nun geht sie herum, spricht mit den Leuten und macht sich gemein. Werde demnächst Dimissionem meam in via servitii fordern, maßen sonst Febris biliosa*) in via extraordinaria eintreten sollte, könnte und dürfte."

Steif und zornbleich blieb er stehen, den Tanz feindselig betrachtend und jede Bewegung innerlich bekrittelnd, und als eine üppig gebaute Tänzerin ihm, durch die Pantomime und Stellung der Gruppe gezwungen, einige Zeit lang den Rücken zukehrte, streckte er seinen Dienststab aus, so daß die neue Katzenpfote sanft mahnend den Körpertheil des erschrockenen Mädchens berührte, der nach seiner Ansicht niemals dem Throne zugekehrt sein sollte, und wäre die Gestatrix objecti anticurialis auch noch so reizend gewachsen.

Der Doppelplan des Grundehrlichen befand sich nun seiner Vollendung und Krönung nahe. Nicht nur Florinden wollte er durch die Königin verderben, nein, auch die Letztere war der Gegenstand seines Hasses, seiner heimlichen Sorgen, und eine bessere Gelegenheit, die hochgesinnte Egilona durch sich selbst zu stürzen, fand er schwerlich mehr.

Auf eine genaue Kenntniß ihres Charakters hatte er das Wagestück gebaut, und von seiner Unentbehrlichkeit hoffte er die Mittel, sich in der zu erwartenden allgemeinen Verwirrung beim König herauszulügen und dem Mysticus, dessen Beseitigung er wünschte, ein mörderisches Bein zu stellen. Er bewog den Kleinen unter großen Versprechungen, der Königin zu vertrauen, sie möge für die Gesundheit ihres Gemahls ganz unbesorgt sein, er habe sich nicht

*) Gallenfieber.

zu Bette gelegt, sondern befinde sich, in Gesellschaft einer hübschen Dame, in der Grotte der Nemesis. Zu diesem Wagniß brachte er den Mysticus durch die Versicherung, der kleine Sturm, der vielleicht ausbrechen dürfte, sei leicht zu überstehen, wenn sie Beide nur recht treu und ehrlich zusammenhielten. Die tugendstolze, eigensinnige Egilona würde ihnen bald nicht mehr im Wege sein, und dann könnten sie mit dem König machen, was sie und die lieben Sterne wollten! Dazu versprach er ihm noch eine bedeutende Summe und gelobte ihm auf's Crucifix Treue und Hülfe in jeder Gefahr, und weil Theophrastus die Nacht vorher in den Sternen gelesen hatte, es würde demnächst einer der größten Schurkenstreiche gelingen, so leuchtete ihm der redliche Vorschlag ein, und er that, was Mucius wollte, der, um sich ganz herauszuwinden, die Lüge erfand, der König lasse sich wegen Unpäßlichkeit entschuldigen.

Mehr fliegend, als gehend, die Brust von Höllenfoltern zerrissen, mit wuthfunkelnden Augen stürzte Königin Egilona der bezeichneten Grotte zu. Die verbrecherische Feindin, welche durch Buhlerkünste ihr Rodrigo's Herz gestohlen, hoffte sie endlich zu entdecken und die Rache zu nehmen, welche ihr beleidigtes Römerblut forderte. Ein scharfer Dolch, den sie sonst heimlich trug, blitzte hoch in ihrer Rechten.

Jetzt stand sie am Eingange der Grotte, spähte umher, und erkannte beim düstern Schein der noch brennenden Lampe ihren Gemahl und in seinen Armen ein Weib. Heftiger Krampf durchzuckte ihre stahlbewehrte Hand. Sie faßte den Entschluß, die Buhlerin in den Armen des Königs niederzustechen.

Rodrigo flog durch die seligste Höhe seines Wonnehimmels, und Egilona's Herzschlag verrieth ihm die nahe Rächerin nicht.

Leise schlich sie näher und verbarg sich hinter dem Fußgestell der Bildsäule. Mehrmals schwang sie hier prüfend den Dolch.

Mit leisem Schritt näherte sie sich nun dem Lager, schleuderte den Blick einer zornigen Löwin auf den entblößten Schwanenhals der Liegenden, trat näher, immer näher, faßte fest ihr Ziel in's Auge, hob schwingend den Arm, da, kurz vor dem Moment des tödtlichen Stoßes, erkannte sie, schreckenstarr, Florinda's Züge. Es war, als reiße eine unsichtbare Gewalt die beleidigte Königin vom Lager hinweg! Sie eilte wieder hinter das Piedestal.

Ihr erstes Gefühl war die Ueberzeugung, daß Tod hier keine Rache sei!

Langsam sank sie zur Erde. Eine unerhörte Rache an Beiden stieg auf in ihrem glühenden Haupt und erleuchtete schauervoll, wie die Mitternachtssonne des Nordlands, ihr zerschmettertes Herz. Sie starrte wieder hin! Stunden giebt es, wo auch die Edelsten versucht sind, zu denken: Gott, wo bist du? Es war eine solche, da die Königin in den geschlossenen Augen der armen, unschuldigen Florinda Nichts erblickte, als die stummen Zeugen vom höchsten Sinnentaumel einer verdammungswerthen Phryne. Der Dolch glühte in ihrer Hand! Aber „Tod ist keine Strafe!" stöhnte sie vor sich hin.

An Florinda's Busen hatte sie geruht! Mit den Thränen ihrer eifersüchtigen Pein die Wangen des Mädchens benetzt, das rein und heilig schien, wie eine Priesterin der Tugend!

Ihren Vater hatte sie hoch geehrt und seinem Kinde bereits die Liebe einer Mutter geschenkt, und so wurde ihr gelohnt von der beispiellosen Verrätherin! Zu schwer für ein Menschenhaupt waren diese Gedanken! Noch faßte sie kaum, was sie sah, und versteinert, wie die todte Rächerin, stand die lebendige!

Ungestört dauerte indessen das Fest im Rosensaal fort, obschon eine merkliche Spannung sich der Gäste bemächtigte, die bald in eine gewisse Angst überging. Egilona's Unterredung mit dem Astrologen und ihr Verschwinden waren nicht unbemerkt geblieben. Wo Einer auf den Tod des Andern lauert, sind kurze Gesichter selten. Der König wurde schon längst vermißt; man erinnerte sich wieder des unheilverkündenden Meteors am Abendhimmel, auf welches noch stets ein böses Ereigniß folgte; selbst Rodrigo's Besuch im Zauberpallast war nicht geheim geblieben, und die Gebirgsbewohner erzählten entsetzliche Umstände von dem Verschwinden der alten, räthselhaften Burg, ja der Ort selbst, an dem das heutige Fest stattfand, diente zur Erhöhung des peinvollen, drückenden Gefühls.

Eben begann der sogenannte trojanische Tanz, ausgeführt von fünfzig edlen, in zwei Farben getheilten Jünglingen, da bemerkte ein finsterblickender Abt mehreren Freunden: es sei sonderbar, daß eine Bildsäule so fröhlich umtanzt werde, an deren Fußgestell ein aufmerksamer Beobachter noch die Spuren von König Teudisclus' Blut entdecken könne. Er finde es frevelhaft, einen Ort festlich zu beleuchten, wo in plötzlicher Nacht der Verrätherei ein gekröntes Haupt gefallen, und er seinerseits werde sich vor Mitternacht entfernen; man möge nur beobachten, wie die Thüre zum Kronensaal immer ein-

samer dastehe, fast wie ein Cancellarius, der wegen seines schwachen Gedächtnisses die Entlassung erhielt, dies aber aus eben dem Grunde vergaß und nun ungeladen beim Feste erschiene. Er rathe allen guten Christen, nicht mehr lange zu bleiben, denn —

Staunend blickte Alles nach der gewöhnlichen Eingangsthüre, die rasch aufgerissen ward, und durch welche mit gespensterartigen Schritten Königin Egilona hereintrat, blaß wie der Marmor des Prachtsaals, aber mit flammenrothen Augen und krampfhaft geballter Hand. Sie gab der Musik ein Zeichen, zu verstummen, und bestieg den Thron. Angstvolles Schweigen herrschte, denn ein zweites Zeichen verkündete, daß die Herrscherin sprechen wolle. Die ganze Versammlung näherte sich voll Ehrfurcht dem Throne und sah mit den Mienen der gespanntesten Erwartung in Egilona's leichenblasses Angesicht.

Ihre hohle Grabesstimme unterbrach mit folgenden Worten das tiefe Stillschweigen:

„Palatine des Reiches! Würden der Kirche! Getreue Vasallen und Stützen des alten Gothenthrones! Vernehmet mit Fassung die Stimme Eurer beschimpften Königin!"

Ein Gemurmel des Entsetzens durchwogte die prachtstrahlende Rotunda.

Sie fuhr fort:

„Tausend Kronenträgerinnen mögen leben, die sahen, was ich so eben sah, und die, zu Bewahrung des eitlen irdischen Glanzes, ihre Schande verschweigen. Das kann ich nicht! Der Thron, den ich bestieg, ruhte auf dem Herzen Rodrigo's! Ich habe das Fundament verloren! Ich achte den wankenden, geschmückten Bau nicht mehr! Nie wird Egilona den Gatten ihrer freien Wahl mit einer

Buhlerin theilen. Im Arme einer solchen fand ich so eben Euern König. Da er mir das Herz so frevelhaft zerriß, kann ich meine Qual nicht mehr darin begraben, wie ich früher unter stillen Thränen oft gethan. Laut! laut werde mein gerechter Zorn! Ganz Hispania soll seine Stimme hören. Somit verlasse ich diesen, durch Königsfrevel erschütterten und befleckten Thron! Somit zertrete ich das beschimpfte Diadem, das eine falsche Hand mir reichte. Kraft der vom Volke beschworenen, von der heiligen Kirche beschirmten Gesetze Westgothlands sage ich mich los von König Rodrigo vor Gott, Altar, Volk und Vaterland, und vor den ruhmumstrahlten Geistern meiner edlen Ahnen! Mit dem Gefühl, jetzt ihrer werth zu handeln, kehre ich zurück nach Asta Regia*), zum alten Hause, dessen ehrenvolle Tochter ich im Glück und Unglück war! Es nehme mich wieder auf in seine unbefleckten Mauern und gönne mir für geopferten Flitterglanz das Hochgefühl und die Freiheit einer hispanischen Römerin!"

Während dieser Rede stieg sie vom Thron, riß das Diadem herab und trat es mit Füßen.

Vergebens wäre es, den Eindruck schildern zu wollen, den dieser unerwartete, furchtbare Entschluß auf die Versammlung machte.

Der Reichskanzler nahete sich der durch ihre tief gefühlte weibliche Würde entthronten Königin, aber finster rief sie ihm zu:

„Keine Einrede, Kanzler! Fest, wie Hispania's alte Berge, steht mein eherner Entschluß. Eurer Liebe danke

*) Xerez de la Frontera.

ich, Euer Mitleid erspart mir, Eure Achtung ist mir gewiß! Westgothland bleibt ja unsere große, allgemeine Mutter. Zwischen König Rodrigo aber und mich trete fortan der Gottheit strenges, unausbleibliches Gericht! Sind, nach dem, was ich gesprochen, irdische Formen nöthig, so zerreiße der weltliche Richter, auf dem Vorplatz der Kathedrale, vor allem Volk, mein Eheband, wie ich hier den Purpur zerreiße, der gleich Feuer auf meinen Schultern liegt, seit ich ihn unwerth fand eines Weibes, das seine hohen Pflichten kennt und dessen Herz, wenn auch zerschmettert, doch noch für die heilige Tugend schlägt!"

Gewaltig zerriß sie ihre königliche Toga.

Mit hohem Ernste trat nun Sinderedus, der alte, ehrwürdige Metropolitan von Toledo, der zürnenden Fürstin entgegen, ein Mann von so großer Sittenreinheit und ächt christlichem Bestreben, daß von ihm gesagt wurde, sein Dasein sei ein Hochamt.

„Mutter des Landes, erwäge Deine That! Nicht zertreten sollst Du, was Gott Dir gab! Der Herr aller Fürsten, der Prüfer und Richter aller Herzen, hat Dich gekrönt, nicht König Rodrigo. Der Allmächtige theilt die Scepter aus und die Kronen. Er ist es, der da salbet am Tage der Erhöhung *), wie am Tage des Todes! Im Namen der gottbeschützten hispanischen Kirche mißbillige ich Deine allzurasche Handlung. Du sollst Völker mit Deinem Beispiel zum Guten lenken! Warum, Tochter, beherrschet Dich Dein Zorn? Es erbeben Alle vor ihm, ich nicht. Wer soll die Wahrheit sprechen vor dem Throne, wenn die Häupter der Kirche verstummen? Furchtlos sage

*) Beiname des Krönungstages.

ich Dir, verirrte Tochter: Du handelst jetzo, wie eine Heidenfürstin, nicht wie eine Christenkönigin. Je höher der Thron, desto schöner ist auf ihm das Bild der Demuth! Hast Du so ganz dieser Königin aller Tugenden entsagt! Schlage Deine Bibel auf! und sieh den verspotteten, mit Dornen gekrönten Welterlöser, den Herrn des Himmels und der Erde, und dann erröthe vor Schaam, statt vor Zorn! Glaube auch nicht, daß ich die Schmach für gering achte, die Dein Gemahl Dir zugefügt. Sie ist laut geworden, und er soll meiner Kirche Rede stehen. Erwachsen doch selbst gewöhnliche Verbrechen zu Todsünden vor Gott, wenn sie begangen werden auf den Höhen des Thrones! Nenne mir die Buhlerin, und ich werde den Fluch aller Christentempel auf ihr sündiges Haupt herniederdonnern! Aber entthronen kann Dich nur die Gottheit und das von ihr bestellte heilige Consilium. Bis zu diesem Ausspruch sollst Du in frommer Demuth Dein Unglück tragen, und was Du vorschnell gethan, ist hiemit verworfen! Verworfen von mir, dem obersten Seelenhirten der christlichen Hispania!"

Aus tiefer Erschütterung sich emporraffend, entgegnete Egilona:

„So schwöre ich's denn bei der Seligkeit, welche ich mit reinem Herzen hoffe, ehe besteige ich das Schaffot, als wieder diesen Thron. Keine Kirche, kein Consilium darf an dem Bau der volkerhaltenden Gesetze rütteln! Ich bin und bleibe entthront, oder die Sonne des Rechtes ging unter für Euch Alle."

Mit Wehmuth und Hoheit sprach der alte Metropolitan, während alle Geistliche ihn umstanden:

„Die Versammlung war die Zeugin meiner Worte!

Wehe Dem, der die Stimme der zum Trost Berufenen verschmäht! Wer wird ihn trösten? Ich habe nach Gewissen und Pflicht mein heiliges Amt erfüllt. Was nun auch immer geschehen mag, auf meinem grauen Haupte ruhen die Folgen nicht. Aber verlassen muß ich die Burg, wo Leidenschaft und Willkür zu Throne gestiegen. Der Herr, mein Gott, will nicht, daß sein Diener verachtet werde, wenn er im Namen des Herrn die Wahrheit spricht. Nie mehr betrete ich diese Hallen, wo nutzlos mein Wort an verschlossene Ohren schlug, denn auch ich habe eine Würde zu bewahren, die gleiche Höhe mit allen Thronen hält. Die Würde der Kirche ist es. Sie fordert Demuth von den Fürsten, die, gleich den Bettlern, ihre Kinder sind."

Von der ganzen anwesenden Geistlichkeit und vielen ihrer Anhänger gefolgt, verließ der Greis die in seinen strengen Augen entweihte Königsburg.

Eine drückende, schreckliche Ruhe, wie sie gewöhnlich vor Erdbeben oder Ausbrüchen großer Vulcane herrscht, lag auf der Versammlung, die unentschlossen nach der Königin sah. Letztere starrte lange zu Boden, zuckte dann heftig, trat nochmals auf das Diadem und rief mit herzzerschneidender Stimme:

„Lebt wohl für immer! Meinen festen Willen, die Krone der Ehre zu opfern, erschüttert Nichts auf Erden mehr. Zum Abschied erfahrt, wer mich zu diesem Opfer zwang! Die an meiner verdachtlosen, betrogenen Brust geruht, die heuchelnd meine geheimen Thränen mir von den Wangen küßte, Julian von Tanger's Tochter, Florinda, ist die Buhlerin! Florinda, die, während ich der heiligen Frauenwürde opfernd mein Diadem zertrete,

an König Rodrigo's falschem Herzen schwelgt! Beide spotten wohl in diesem Augenblick, auf die Gefahr der Entdeckung hin, meines ohnmächtigen Zornes! Welche Kaiserstochter oder welche Bettlerin, wenn sie als Weib fühlt, wird einen Thron besteigen, den für Rodrigo's künftige Lebenszeit meine gesetzliche Rache beschimpft? Ist eine gekrönte Buhlerin nicht verächtlicher, als die Straßendirne, die aus Hunger sündigt? Florinda nehme diesen Thronstuhl ein, und doch wird Spanien sie verfluchen, wie ich! Ihr Name sei gestrichen aus dem Buche der Edlen! Jede Tugend wende sich erröthend ab von ihr! Nur die Huldigung des erkauften, sich selbst verachtenden Lasters soll sie empfangen! Gott verwerfe das Gebet der teuflischen Verrätherin, und nach einem schandbedeckten Leben drücke die Furienhand der Verzweiflung ihre Augen zu. Hat Julian, ihr Vater, Theil an Schuld und Sündenlohn, so gehe mein Zornfluch auch auf ihn hinüber. Wer eine solche Heuchlerin erzog, den sollte ich schuldlos glauben? Nein! mit der Schlange, die er gezeugt, theile er den allgemeinen Haß! Von Troßknechten sei sein Wappen zerbrochen und zertreten, und in Verachtung ersterbe sein Geschlecht! Sagt dem Tyrannen, wenn er wollusttaumelnd zurückkehrt, was ich gesprochen! Zeigt ihm die Trümmer meines Diadems! In dieser Stunde noch verlasse ich Toledo, um die Trümmer meines Herzens im Schooße der Freiheit zu begraben!"

Die Ehrendamen, welche ihr weinend folgten, zurückweisend, verließ sie schnell den Saal durch die zur Akropolis führende Pforte. Ein neuer Tumult entstand in der Nähe des Rosenthrones. Der unglückliche Ceremoniarius war, vom jähen Schlage getroffen, todt nieder-

gestürzt. Alles eilte hin, dem Röchelnden wo möglich noch einige Hülfe zu leisten, da verkündete das dumpfe Glockengeläute der Kathedrale den Segen der Mitternacht.*) Plötzlich durchtobte ein heulender Sturm die große Rotunda, beide Pforten fuhren krachend auf, und wie von einem Odemzug berührt, erloschen die vielen tausend Lichter. Siebenfache Finsterniß umhüllte die Versammlung, aus der bald Stimmen hörbar wurden, die gräßlich schrieen: „Jesus Maria! zurück, zurück an die Wände! das Todtenlicht! das Todtenlicht!" Hülfe rufend, betend und sich bekreuzigend stürzte Alles den Wänden der Halle zu, und das Todtenlicht von Toledo erschien an der Thüre der Hochburg. Das unter obigem Namen bekannte, allgemein auf den Tod gefürchtete Meteor bildete eine fünf Schuh hohe, wie aus gelbem Nebel geformte Kerze, die von einem Unsichtbaren getragen schien. Deutlich vernahm man das Geräusch eines langen Gewandes und langsame, schwere Schritte, welche schallten, als donnere ein großer Hammer auf den Ambos herab. Die Flamme der Kerze erhellte die Nacht nicht, bohrte sich aber als einzelner Lichtpunct, blendend und schmerzlich stechend in die Augen, und drang, wie das Feuer des stärksten Blitzes, selbst durch geschlossene Wimpern und vorgehaltene Hände. Seit dem Tode des Königs Teudisclus erschien sie dreimal. Zuerst in der neunten Nacht nach der Schreckensthat, zum zweiten Male kurz vor Wittiza's Ermordung, und jetzt. Die Sage ging: König Teudisclus sei ihr Träger. Hundertfach von den Goldspiegeln auf entsetzliche Weise zurückgestrahlt, schwebte sie mitten durch die

*) Nach dem Officium gothicum mußte oft um Mitternacht zu Abwendung alles Uebels und zur Ruhe der Todten geläutet werden.

Rotunda, stets von den Donnertritten und dem Rauschen des Gewandes begleitet.

Die Anwesenden wagten nicht Odem zu holen, und beteten im Innersten der Seele den alten Kirchenspruch für die Ruhe der Verstorbenen.

Als das Todtenlicht unter dem zum Kronensaal führenden Eingang schwebte, schallte ein vernehmliches, schweres Wehe! herüber. Wie aus den Räumen der Vorhölle befreit stürzte die Versammlung, sich abermals bekreuzigend, auseinander, und bald lag die Stille des Grabes auf der Hochburg der westgothischen Könige.

7.

Am Ufer und an den Mündungen herrlicher Ströme denkt die Seele gerne an ihre Quellen, so sei denn auch auf die frühere Geschichte des Volkes, zu dem wir nun uns wenden, ein flüchtiger Rückblick gestattet.

Zwischen Aethiopien, Egypten, Persien und Syrien ruht in nie gebeugter Hoheit die große Arabia, noch in unseren Tagen die Unbesiegte genannt, und vom Geschwisterpaar Armuth und Freiheit bewohnt. Der Klerus ihrer Verfassung bestand allerdings aus Götzendienern; wer aber an die Glaubensgerichte denkt, wird versucht, zu behaupten, Götzen seien unschädlicher, als ein mißverstandener Gott.

Wollte ein Maler die gesellschaftliche Ordnung in ihrer Kindheit darstellen, dürfte er nur Armuth und Freiheit in einer Umarmung malen und könnte den bekannten, alten Spruch darunter setzen: „Nur die Kinder sind glücklich!"

Unstreitig hat die Freiheit das Eigene, daß sie mit

keiner ihr fremdartigen Idee sich vermählen darf, sonst treten Geburtswehen ein, und sie kommt mit einem Tyrannen nieder.

Die Araber waren schon längst mit ihrem alten Himmel nicht mehr zufrieden; ihrer Freiheit befreundeten sich religiöse Grübeleien, und Mohammed stand auf.

Jener alte Himmel war eine Art von Weltverfassung. Allah Talah, der Allerheiligste, saß als Monarch auf dem Throne; die vielen Untergötter Al Uzza, Hobal, Salemah und wie sie alle heißen, erstarkten zu einer bedeutenden Aristokratie, und die Abgesandten der Gestirne bildeten die Weltallsrepräsentation einer zweiten himmlischen Kammer. Unter der Regierung dieses überirdischen Staatenkörpers blühten Arabia's Patriarchen, aber die Gesammtidee war so groß, daß unser staubiger und wolkiger Planet nur einen Deputirten, nämlich den Erdgeist selbst, zum Reichstag des Weltmonarchen senden durfte.

Ein Prophet, der nichts Neues sagt, wird bald den usurpirten Namen verlieren, daher stürzte Mohammed die ganze himmlische Verfassung, schuf einen neuen, unumschränkten Weltfürsten, den er Allah schlechtweg hieß, und den er zwang, hinsichtlich fernerer Titulaturen, bei seinem Schöpfer im eingegebenen Koran nachzusuchen, worauf er ihm über dreihundert Epitheta bewilligte. Das ist gewiß Alles, was man von einem Menschen verlangen kann. Zeugen sein Gott, Koran, Paradies und Hölle von seinem Genius, so bewähren die Schlachten von Ohod, Bedr und Honain sein glanzreiches Mordtalent.

Die damals bekannte Erde blutete bald unter'm Säbel seiner Nachfolger. Khaled und Obeidah blieben nicht

hinter Abubekr und Omar zurück. Die kriegerische Begeisterung des Ersteren stieg so hoch, daß er, mit einer Lanze bewaffnet, nackt unter die Feinde sprang.

Saad warf Persien, Amrou Egypten nieder. Letzterer drang nach Afrika, und die beduinenartigen, freien Berbern kamen oder fielen unter den Schutz des Kalifen, weil Mohammed günstig von ihnen prophezeiet hatte. Durch die Abrufung Amrous wurde zwar dem Abdalah, Saads Sohn, das Glück, die Griechen zu schlagen, welche Afrika's Nordküste beherrschten, aber nach vielen Wechselfällen, in deren einem selbst Alexandria den Muselmännern wieder abgekämpft ward, kam Amrou zurück und schleifte die berühmte Stadt als Eroberer Egyptens. Die Städte, welche sich zu sehr über die Erde erheben, werden am schnellsten ihr gleich gemacht. Doch wäre jene Eroberung von kurzer Dauer gewesen, hätten nicht die eingebornen Afrikaner die Araber gegen die Griechen um Hülfe gerufen.

Okba Ben Nafis, Cyrenes zweimaliger Eroberer, der eigentliche Pflegevater Kairwan's, unterwarf sich auch Tanger, richtete von da heiliglüsterne Prophetenblicke nach Spanien, wurde aber durch die Horden von Sus abgelenkt, die er in Lamtouna's Wüste schlug. Er stürzte sich zu Pferde in's atlantische Meer, bis ihm die Wogen den Bart benetzten, und rief zu Allah: „Herr! hielten mich diese Fluthen nicht auf, ich würde weiter dringen zur Verbreitung deines heiligen Namens!“ Der Mann, der das Weltmeer seinen Gürtel nannte, fiel fechtend bei Tehuda. Die Eroberungen gingen verloren, bis nach neuen Kämpfen endlich Hassan den von Justinian II. thörichter Weise gebrochenen Frieden benutzte und mit Sturm

Carthago nahm, worauf bald die übrigen Seestädte sich ergaben. Unter Leontius vereinten sich die Griechen zur Rache mit den Berbern und ihrer heldenmüthigen Königin Cahina, verloren nach kurzem Glücke Carthago zum zweiten Male, und in einer furchtbaren Schlacht, von der die arabischen Schriftsteller sagen: „Die Sonne sei vor Staunen fünf Stunden lang im Hause des hohen Mittags stehen geblieben,“ ward Cahina besiegt, gefangen und ihr das königliche Haupt durch den Henker abgeschlagen. Der Schutzgeist der Freiheit wich nun von dem alten Berbernvolke, das bis zu den ersten Pharaonen Egyptens seine Geschlechtsregister führte. Es wurde unterworfen, und nach Abrufung Hassan's erschien der Löwe des Allmächtigen, der Freund des Propheten, Musa Almansor Ben Noseir, gesandt vom Besieger Indiens, von der Sonne des Ostlandes dem Kalifen und Amir al Mumenim*), Walid Ben Abdelmelek, der in der paradiesischen Damascus thronte. Gleich nach seiner Ankunft zeigte Musa seine volle Kraft, unterdrückte mit Gift, Strang, Feuer und Schwert einen großen Aufruhr und brachte beinahe ganz Afrika unter den Schatten der Prophetenfahne.

Die Hauptstadt dieses mächtigen Vicekönigs, der, im Grunde genommen, nur so lange abhängig bleiben durfte, als es ihm gefiel, war Marakasch al Moadhemiah**), die, von Palmen umschattet, vom Träger des Himmels***) bewacht und von hundert goldenen Moscheenkuppeln gekrönt, zwischen Blüthen und fruchtreichen Bergen lag.

*) Herr der Gläubigen.
**) Name der alten Marocco. Moadhemiah heißt die Vortreffliche.
***) Atlas.

Wahre Kalifenpracht herrschte am Hofe Musa's, der sich der Abkunft von den heiligen Al Raschedoun*) rühmte, von dem die Sage ging, er spreche oft unmittelbar mit höheren Gewalten, der Träger des Alborda**) habe seinem kriegerischen Freunde schon hienieden das Geschenk der ewigen Jugend verliehen, und die schönsten Houri's würden ihn nach vielen ruhmvoll durchlebten Jahrtausenden an Al Jannat's***) strahlender Pforte empfangen.

Die Einführung eines sonderbaren Gebrauchs, der von den Sitten arabischer Fürstenhöfe abwich, bestätigte diese Meinung. Wenn der Gesandte eines mächtigen Monarchen in die Hauptstadt kam, war es seine erste Obliegenheit, den Sadres Sudur†) zu besuchen, der ihm alsobald das Haus der Fremden, auch Tempel der Gastfreiheit genannt, zur Wohnung anwies.

Durch Gärten und Zwischengebäude hing dieser schöne Bau mit dem Alkazar des Vicekönigs zusammen. Er war von hohen Mauern umgeben und erschien manchem Fremden wie ein prachtvoller Kerker. Das Gefolge des Abgesandten erhielt gute Wohnungen in der Stadt, und dem Erstern ward durch die gastfreie Bewirthung alle mögliche Ehre erwiesen. Der Sadres Sudur besuchte ihn täglich, und bemerkte ihm, daß Jeder, der vor den Freund und Kampfesbruder des Propheten trete, sich in stiller Erbauung zu diesem ernsten Schritte vorbereiten müsse. Hierauf folgte die viertelstündige Declamation eines Gedichts Mottannabi's, betitelt Seelenschacht und enthaltend das Lob der Einsamkeit. Wollte der Gesandte

*) Den ersten rechtgläubigen Kalifen.
**) Beiname Mohammed's.
***) Al Jannat, Beiname des mohammedanischen Paradieses.
†) Staatsminister.

nicht sein Geschäft rückgängig machen, ehe es noch anfing, so mußte er sich diesem seltsamen Gebrauche fügen, und sprach er am achten oder zehnten Tage einige Strophen mit, oder erhob er seine Stimme zum Gesang, so hatte er bei dem Sadres Sudur einen schweren Stein im Brette. Die größte Schwierigkeit aber für die Gesandten war, daß sie ohne ihre Secretarii arbeiten und Beschlüsse fassen mußten, weswegen man auch in Byzanz diesen Hof nur die Schule der Gesandten nannte. Die einsame Vorbereitung dauerte, unter stets besserer Bedienung, an der gar Nichts vergessen war, oft Monden lang. Von Zeit zu Zeit erschienen schöne Tänzerinnen und Lautenschlägerinnen, als Houri's des Paradieses und Peri's von Dschinnistan gekleidet. Sie ließen sich in einen pantomimischen und musikalischen Wettstreit ein, in welchem immer die Partie des Propheten siegte. War der Gesandte ein Lebemann, so sang er der Schönsten Mottannabi's Lied der Einsamkeit vor, worauf die Uebrigen sich entfernten und der entzückte Diplomat nicht nur seine Instruction, sondern auch seine Frau vergaß, wenn er eine von beiden hatte, denn förmliche Instructionen, wo jeder Schritt vorgezeichnet ist, waren am Hofe Musa's höchst überflüssig. So viel ist wahr, daß die Vorbereitung stets zum Vortheil des Prophetenfreundes und der Moadhemiah ausfiel. Niemals erlangte ein Gesandter im Pallast selbst eine Audienz, sondern am Vorabend irgend eines Festtages benachrichtigte ihn der Sadres Sudur, es würde dem edlen Fremdling vielleicht möglich werden, morgen vor den Glücksstern Al Magrab's*) zu

*) Magrab oder Al Magrab: Afrika.

treten, weil die große Moschee eine Stunde vor Mittag mit den Strahlen des Prachtgestirns erfüllt werden sollte, und wenn der Gesandte mit ihm, dem Sadres Sudur, eine Stunde vor jener Stunde auf den heiligen Vorplatz schreiten möge, so dürfte es vielleicht geschehen, daß er zu einer Erscheinung vor dem Unüberwindlichen gelange. Wer dieses ausschlug, bekam den Letztern nie zu sehen. Bei solchen Audienzen erschien Musa im Angesicht der Gläubigen, nahe dem Prophetenthron und Völkerherzen *), fast in überirdischer Hoheit; konnte auch jeden Augenblick allem Mißfälligen ausweichen, ohne den fremden Machthaber zu beleidigen, denn bei solchen Gelegenheiten fing der Gottesdienst auf sein Zeichen an. Alsobald war es an der Zeit, sich in den Tempel zu verfügen, und Allah's und des Propheten Eingebung mit gläubigem Sinn zu erwarten. Die Gesandten redete er nie selbst an, Alles ging durch den Sadres Sudur, der dann so mit ihnen sprach, als kämen sie so eben zum Thor herein und wären nicht vielleicht schon zwei bis drei Monate im Tempel der Gastfreiheit bedient worden. Es ereignete sich sogar einmal der Fall, daß ein Diplomat ein Söhnchen, die Frucht seiner Einsamkeit, früher zu sehen bekam, als den Unüberwindlichen. Es war auch ein großer Mißgriff, wenn ein ungeduldiger Gesandter jenen Wink nicht verstehen wollte und seine Rede z. B. so begann:

„Endlich einmal habe ich das ersehnte Glück!"

Er mußte sagen:

„Ich Glücklicher! schon jetzt wird mir die Ehre ꝛc.,"

---

*) Beiname großer Moscheen.

und dann war sein Geschäft gut eingeleitet. Diese Unannehmlichkeiten wurden aber in Etwas dadurch aufgewogen, daß Musa Ben Noseir, als Freund des Propheten, keine Geschenke annahm, selbst nicht von seinem Kalifen, und das war eines Mannes würdig, der die Erde nie anders nannte, als „unser Haus". Zum großen Leidwesen durfte auch Keiner seiner Diener Etwas von einem Fremden empfangen. Auf Annahme einer Kleinigkeit stand der Tod, der sich immer nach der Art des Geschenkes richtete. Wer einen Säbel annahm, dem wurde der Kopf damit abgehauen. Der Empfänger einer schönen Binde wurde daran aufgeknüpft: wer ein Pferd erhielt, von ihm geschleift, und wer ein Haus sich schenken ließ, durch seine eigenen Fenster so lange geworfen, als er noch ein Lebenszeichen gab. Desto freigebiger zeigte sich der Vicekönig gegen seine Sclaven, so daß offene Hand einer seiner neunundneunzig Beinamen war. Bis in's innerste Afrika zitterten alle Herzen vor dem Löwen des Allmächtigen, und das eingeschüchterte, unermeßliche Reich lag in dumpfer, ahnungsvoller Ruhe.

Es war nach unserer Zeitrechnung um die zehnte Morgenstunde eines sonnenhellen Tages, als Julian, Graf von Tanger, auf einem weiten Platze, unfern der großen Aljama von Marakasch, stand. Drei wohl vierzig Fuß breite Marmortreppen führten hinauf zu diesem großartigen Tempel. Sie waren durch dicke Mauern getrennt, auf welchen dunkelgrüne, kolossale Leopardenbilder ruhten. Unten vor der Treppe stiegen vier Säulen von Blutporphyr zu einer seltenen Höhe empor. Ihre Spitzen waren mit großen goldenen Kugeln geziert. Die Aljama selbst glich mit ihren vielen kleineren Nebenkuppeln und den hohen

Minarets einer zweiten Stadt. Sie war von bläulicher Farbe, jede Kuppel aber vergoldet und mit einem schimmernden Pfeil geschmückt. Auf den Thürmen wehten himmelblaue Fahnen, die den goldenen Halbmond trugen. Der untere Theil des gewaltigen Baues sprang weit vor auf alle Seiten und enthielt die geräumigen Vorhallen, ferner Priesterwohnungen, Bäder zur vorgeschriebenen Reinigung und Aufenthaltsorte für die Pilger, die an heiligen Tagen schaarenweise die Palmenstadt besuchten, welche seit Musa's Herrschaft von dem Volke mit innerer Scheu die Omm-Alkorah*) von Magrab genannt wurde. Der obere Theil des Tempels hatte eine Menge Nebenthürme und war die Wohnung des ältesten Imams. Der dritte Theil bestand aus einem, zu mächtiger Höhe steigendem Viereck, das auf jeder Seite ein strahlenvolles Minaret und in der Mitte die gigantische Goldkuppel trug, deren Pracht alle Augen blendete, sichtbar auf viele Meilen hinaus in die Gegend, wo die Gebirge zum freien Land sich herniederneigten. Viele Gallerieen verherrlichten den Bau; die höchste befand sich hart unter der Hauptkuppel, und alle, wie auch der obere Vorplatz, waren mit mannigfaltigen Blumen geschmückt. Schlanke Pinien, Cypressen und Palmen ragten mit luftbewegten Kronen aus den Höfen und quellenreichen Gärten des Tempels zum wolkenlosen Himmel auf. Der große untere Platz war von den stolzen Gebäuden der Kronbeamten umgeben, in farbigen Säulenwäldern verlor sich das Auge und ruhte, wie ermüdet von so großer Pracht, auf den dunklen Felsenmassen der Gebirge, die seitwärts der Aljama erschienen

---

*) Omm-Alkurah: Städtemutter, Beiname Mekka's.

und eines der unerstiegenen Schneehäupter des Atlas trugen, wo nach der Sage, jedem Glauben feind, der alte Berggeist in Mumienhöhlen thront, von den Schlangen und Drachenkönigen umgeben, mit dem Smaragd-Diadem voradamitischer Zeiten gekrönt.

Der Sadres Sudur, den man auch Fack Mealial Hibar*) nannte, unterließ nicht, seinen finsterblickenden Gast, der schon geraume Zeit im Hause der Fremden weilte, auf alle diese Schönheiten der Natur und der Kunst aufmerksam zu machen; aber für jede, auch nur entfernt diplomatische Frage hatte er keine Antwort, als: „Gott ist groß!" oder: „Gott weiß Alles!" oder: „Mohammed ist Gottes Prophet!" und Aehnliches. Er hatte sich auch noch gar nicht um den Sendungszweck Julian's bekümmert, obschon Letzterer mehrmals bemerkte, er gehöre nicht unter die unwichtigsten Zwecke, wobei er oft das Wort Niachamila**) sprach.

„Gott lebt ewig!" war die Antwort des Staatsministers.

Wahrscheinlich aber sollte heute, als am frohen Tage, vor welchem der hochernste Ramazan sich geendigt hatte, Graf Julian die öffentliche Audienz erhalten. Dies verkündete ein prachtvoller, zwischen Blumenvasen, Springquellen und zwei Goldleoparden ruhender Thron. Eine halbe Stunde verstrich, während welcher große Volksmassen in die Aljama eilten, und andere den Platz bedeckten, so weit er nicht von Wachen umstanden war. Graf Julian, in eine Seitenstraße blickend, glaubte, ein Brand oder eine Empörung sei ausgebrochen, denn zahlreiche Schwärme

*) Unaussprechlich großes Genie.
**) Aufrichtigste Absicht.

nahten sich im schnellsten Laufe. Der Sadres Sudur belehrte ihn, es seien die Diener des Pallastes, welche die Ankunft des Prophetenfreundes verkünden und den Platz räumen würden. Die wildaussehenden, nur mit einer blauen Schürze und rothem Turban bekleideten, lange Stäbe tragenden Diener beendigten, in Vereinigung mit den Wachen, dieses Geschäft mit unglaublicher Schnelligkeit. Das Volk wurde unter die Säulengänge der Palläste und öffentlichen Häuser und in die Nebenstraßen gedrängt. Langsam rückte der Zug des Vicekönigs, in voller asiatischer Kalifenpracht, aus der von einer Aussicht auf's Gebirge begrenzten Straße von Hoarah heran. Jetzt erschien das Fußvolk der Besatzung jener damals sehr großen und wichtigen Stadt. Es war nach Farben abgetheilt unter acht verschiedenen arabischen Stammfahnen, deren jede mit dem Halbmond prangte. Die Führer gingen in kostbaren Gewändern; an der Haltung der Truppen bemerkte man Musa's scharfe Mannszucht und eine von ihm eingeführte regelmäßige Bewaffnung, aus Schild, Säbel und Dolch bestehend. Massen von Lanzenträgern folgten immer in Zwischenräumen den leichten Geschwadern. Roh und geräuschvoll war die Kriegsmusik, die sie anstimmten, und wild blickten die sonnverbrannten, bärtigen Gesichter unter den größtentheils rothen Turbans hervor. Reihe an Reihe, dichtgedrängt, stellten sie sich auf, der Aljama gegenüber. Nun folgte, in sechs großen Stammzügen, die Reiterei der Besatzung. Jede Abtheilung bestand aus fünfhundert Schlachtadlern *). Julian betrachtete, nicht ohne kriegerische Freude, die glutvollen Säbelträger Arabia's, deren

---

*) Beiname der arabischen Rosse.

viele schon in früheren Kämpfen zum atlantischen Meere drangen und in den Weltabgrund*) hinaus die Fahne ihres Propheten streckten. Sie waren mit Dschirids**), krummen Säbeln, eisengefütterten Lederschilden und Keulen bewaffnet, welche an den gutgerüsteten, stolzen Rossen herabhingen. Die letzte dieser Schaaren, aus einem Stamme der heiligen Mokaraba***) gezogen, war vorzüglich reich gekleidet und bewehrt, sie ritt auf milchweißen Rossen, deren jedes den goldenen Halbmond über der Stirne trug. Auf dem Platze angekommen, entfalteten sich rasch diese Züge, und schwenkten, dem Fußvolk gegenüber, auf, bis die ganze Reiterei eine neun Mann hohe Masse bildete, aus der ein Lanzen- und Fahnenwald emporragte, während die Pauken, Trommeln und Trompeten, und die tieftönende Sachabucha†) sich mit der Kriegsmusik vereinten. Jetzt erschien die unmittelbare Leibwache des Vicekönigs, aus zweihundert hochgebauten, in Goldschuppenharnische gehüllten Männern bestehend, die spitzig zulaufende, hohe, rothe Mützen trugen und mit prachtvollen Hellebarden und schweren Schwertern bewaffnet waren. Diese stellten sich zu beiden Seiten des Thrones auf, und Einer von ihnen schlug die große Tamtama, deren Schall ganz Marakasch durchdonnerte. Nach Aufstellung der Truppen wurde das Volk, so viel der noch übrige Raum verstattete, näher gelassen. Zu gleicher Zeit kam ein zweiter Zug von der Aljama herab, bestehend aus dem ältesten Imam, allen Priesterkasten und dem ersten

*) Beiname des atlantischen Meeres.
**) Wurfspießen.
***) Mekka.
†) Große Posaune.

Kadi der Hauptstadt, mit seinen Mollahs, welche erschienen, um dem Statthalter des Herrn der Könige*) nach dem heiligen Fastenmonde vor allem Volk zu begrüßen.

Zwölf flammenroth gekleidete Araber mit himmelblauen Turbans und verhüllten Gesichtern trugen einen Kiosk, der, wie aus durchsichtigem Farbennebel gebaut, von Indiens zartesten Schleierwolken umweht, den Anblick des in ihm sitzenden Machthabers gewährte. Auf den Schultern der ersten Staatsbeamten, die sich zu dieser Ehre drängten, wandelte der Löwe des Allmächtigen, nachdem er den Kiosk verlassen, seinem kriegerischen, blutbespritzten Throne zu.

Allgemeines Allah Akbar**) ertönte. Die Würdenträger, glücklich, daß der heilige Fuß sie berührte, knieeten, mit tiefgebeugtem Oberkörper, neben dem Throne nieder. Nur die Priester blieben in der Mitte des Platzes stehen. Der alte Imam trug den Koran, der Vorstand der Kadi's das entblößte Glaubensschwert.

Beinahe hätte Graf Julian zum erstenmale seine Fassung verloren, als er den Löwen des Allmächtigen betrachtete. Er wußte gewiß, daß Musa seinem siebenundsiebenzigsten Jahre nahe stand, und dennoch sah er einen bleichen Mann vor sich, dessen Gesicht höchstens auf dreißig Jahre schließen ließ. Die Sage von der ewigen Jugend hatte er früher belächelt, wie Rodrigo's Traum vom ewigen Frieden; aber jetzt mußte er zusammenschauern vor dieser unheimlichen Erscheinung.

Musa saß, ganz weiß gekleidet, auf seinem Pracht-

*) Beiname der Kalifen.
**) Gott ist groß.

thron; ein hellgrüner, mit einem funkelnden Divenrubin*) prangender Turban ragte hoch empor vor dem scharfgezeichneten, weißgelben Antlitz. Die großen, braunen Augen besaßen ein verzehrendes Feuer; blühend roth, wie die Rosen von Kaschmir, waren die zarten Lippen, und ein breiter, nachtschwarzer Bart fiel in reichen Wellen zum weißen Gürtel hinab, der mit Diamanten besetzt und einem Dolche bewaffnet war. Unbeweglich, den Combolojo**) mit den neunundneunzig Perlen in der fast durchsichtigen, schönen Hand, saß der Vicekönig da und richtete unverwandt die durchbohrenden Strahlenaugen auf den Abgesandten der westgothischen Krone. Entweder hatte der Löwe Allah's, der einzige Muselmann, welcher mit dem Al Raschedoun Ali diesen Namen theilte, aus Chiser's verjüngender Lebensquelle getrunken, oder es bewahrte die seltenste Kunst dem uralten Manne sein jugendliches Aussehen. Wahr ist, daß nur die unentbehrlichsten Vertrauten ihm ganz nahe treten durften, die unter sich flüsterten, das Antlitz Musa's gleiche einem auf eine gewisse Entfernung berechneten Gemälde, und wer ihm hart unter die Augen sehe, könne wohl die Spuren des hohen Alters bemerken. In der Meinung des Volkes war und blieb Musa der ewig junge Freund des Propheten, der, von ihm in der Nacht Alkadr***) alljährlich neu gesegnet, noch Jahrtausende hindurch, bis zum Tage des Weltgerichts, Arabia's Ruhm verherrlichen und vielleicht bald den Kalifenthron der göttlichen Damascus besteigen werde.

Nach einer leichten Handbewegung Musa's sprengte

---

*) Namen der großen Rubine. Mit ähnlichen sollen die Turbans der Dämonenfürsten geziert sein.

**) Rosenkranz.

***) Die heiligste Nacht der Muselmänner.

aus den Reihen der Reiterei ein riesiger Kriegsheld vor auf einem rothbraunen, schäumenden Araber. In ein schweres, mit rothen Blumengestalten durchwirktes Unterkleid von Goldstoff war der kraftvolle Körper des Streiters gehüllt, darüber trug er einen weiten, mit Pelz verbrämten, flammenrothen Kaftan und einen spiegelhellen Brustharnisch, auf dem der, von einem Säbel wie ein Apfel entzweigehauene Erdball als Wappen zu erblicken war. Dasselbe Zeichen drohte vom runden Schilde. Auf dem lichtblauen, hochgewundenen Turban blitzte der Halbmond. Nur die Hälfte seines bärtigen, braunen Antlitzes war sichtbar, denn unter dem Hauptschmuck vor zog sich über das rechte Auge ein breites, blutrothes Band, das auch zugleich die Wange bedeckte. Dem Thron bis auf fünfzig Schritte genaht, stieg er ab und gab das zornig stampfende Roß zweien nachgeeilten Reitern, die es mit Mühe zurückführten; dann wandelte er unter dreimaliger Verneigung dem Beherrscher entgegen und erfreute sich der Ehre, einen Polstersitz zur Linken des Thrones einnehmen zu dürfen. Auch zur Rechten war ein ähnlicher Sitz, der aber leer blieb; Einige glaubten, für Musa's Vater, Noseir, von dem behauptet ward, er schwebe, nur seinem großen Sohne sichtbar, oft vom Sternendome herab, Grüße bringend vom Propheten und Aufträge zum Heil des göttlichen Islams. So speis'te auch Musa stets allein, und ihm gegenüber war ein leerer Sitz, vor dem der aufgeschlagene Koran lag. Der Beherrscher genoß sehr wenig, und auch das Beste mit sichtlicher Verschmähung, und wenn er, wie zuweilen geschah, unter einem Thronzelt öffentlich speis'te, nahm er gar Nichts zu sich, als einen grünlich leuchtenden Trank aus einer durchsichtigen Phiole.

In der Moschee stand ein Gebetpult ihm zur Rechten, so daß Viele, welche ihn über Alles ehrten, versicherten, nur aus Bescheidenheit und im Koran vorgeschriebener Milde sage der Löwe Gottes, Noseir's Geist umschwebe ihn, es sei aber der Prophet selbst, mit dem er Zwiesprache halte und dessen ewige Seele mit Freude ihren Freund auf dem Throne Almagrab's erblicke. Dieses sei noch das Geringste, was man von Musa glauben dürfe.

Der oben erwähnte Kriegsheld aber war der berühmte Tarik Ben Ziad el Nefesi, in der Omm-Alkorah geboren, am Tage, da die Sonne in den Pallast des Scorpionen trat *). Er stammte von den Schlachtlöwen, die bei Honain und Bedr fochten. Schon vor Musa's Ankunft hatte er siegreich und zerstörend in Afrika gestritten und sich den Beinamen erworben: der Tiger von Magrab. In einer Schlacht mit dem aufrührerischen Berberstamme Zanhagar verlor er das rechte Auge und trug seitdem die besagte Binde, die sein wie aus Marmor gebildetes Antlitz noch furchtbarer machte.

Graf Julian, in der Vermuthung, Musa wolle ihm absichtlich eine Probe seiner Macht zeigen, hielt es der Ehre des Gothenthrones und seines Königs für angemessen, in stolzer Haltung vor diesem Prahler, wie er ihn heimlich nannte, zu erscheinen; was aber auch immer die Ursache war, er erbebte vor dem jungen Greisen. Eine lange, tiefe Stille trat ein, in welcher, zum Entsetzen von Allen, Musa sein Haupt rechts wandte, mit leichter Bewegung der Granatenlippen. Mechanisch zogen sich die auf derselben Seite aufgestellten Truppen weit zurück.

---

*) Ein kriegerisches Vorzeichen.

Schwerlich herrschte je in einer gleich großen Versammlung solche Stille.

Julian, auf dies Alles nicht vorbereitet, schämte sich seines Grauens und blickte fragend auf den neben ihm knieenden Sadres Sudur. Der unaussprechlich große Genius lag im Staube, wie vor Gott; seine Augen aber waren gräßlich anzuschauen, denn weil er seinen Herrn nicht aus dem Gesicht verlieren durfte, schielte er nach Oben, daß man nur ihr Weißes sah.

Eine Handbewegung und das gerade ausgekehrte Antlitz Musa's hatte die Wirkung, daß er schnell und bebend den Gesandten am Arme ergriff und, als zähle er die Schritte, ihn auf eine gewisse Entfernung dem Throne zuführte, wo er ihm einen ängstlichen, bedeutenden Wink gab.

Julian, dessen wichtiges Amt nun begann, stand in ruhiger Würde.

Eine wohltönende, obschon schwache Stimme, die von innerer Erhebung zeugte, sprach:

„Ein Pilger!"

Musa hatte gesprochen. Der Sadres Sudur murmelte wie „Ariel" vom Staube empor:

„Glanzstern Almagrab's, durch eigenes Licht erhellt! der Du nicht huldigen darfst irgend einer Sonne! Löwe Allah's! Freund und Vertrauter des Unvergleichlichen, dessen Fersen kein König mit seinem Diadem erreicht, ein Fremdling stehet hier."

Mit leiser, das tiefste Herz bewegender Stimme sprach Musa:

„Oeffnet Thor und Hand! *) Willkommen."

---

*) Korans Spruch.

„Du bist willkommen!“ flüsterte zu Julian der Sadres Sudur. —

„Woher?“ klang es mild vom Throne.

Diese Eigenheit Musa's, der alle Reden an den Sadres Sudur richtete, hatte schon manchen Gesandten in die größte Verlegenheit gebracht. Es meldeten zwar Alle nach Hause: endlich hätten sie eine Unterredung gehabt und das Geschäft stehe so oder so; aber sie wohnten fortan im Hause der Fremden voll Seelenpein und unerklärlicher Hochachtung vor dem Löwen Gottes, was gleichfalls zum Vortheil der Moadhemiah gereichte.

Das „Woher?“ war ein Zeichen, daß der Fremde sprechen durfte, und das unaussprechlich große Genie gab dies dem Grafen durch einen verabredeten Händedruck zu verstehen, worauf Letzterer ein großes Pergament aus seinem Brustgewande vorzog.

Er war nun in der Lage, zum Wohl des Vaterlandes und des Thrones seine Geistesgegenwart im höchsten Grade zu beurkunden. Wie jeder Gesandte, hatte er sich eine Rede einstudirt, und selbige, was nicht immer der Fall sein soll, selbst verfertigt; aber vor diesem Musa paßte Nichts von Dem, was er sagen wollte, sonach mußte er, mit Beibehaltung des Sinnes, rasch die ganze Form ändern und aus dem Stegreif sprechen. Wer schon Redner stottern hörte, die mondenlang einstudirte Reden zum Ueberfluß noch geschrieben vor die Augen halten, mag ermessen, wie es dem Grafen zu Muthe war, auf dem jetzt Spanien lag, und der von der Persönlichkeit des Anzuredenden auch nicht entfernt in Kenntniß gesetzt wurde. Er fühlte, daß es leichter sei, mit einer Volksversammlung von Tausenden, als mit einem Musa zu sprechen.

Doch kam nun der Krieger dem Diplomaten zu Hülfe, er erhob das schöne Männerauge und begann, sein Pergament entrollend, im reinsten Arabischen, im Dialekt der heiligen Koraischiten:

„Kaum betrete ich die große Moadhemiah, und schon wird mir das Glück, zu erscheinen vor dem Throne des vom Propheten eingesetzten Statthalters der weiten Almagrab."

Man kann es nicht Lächeln nennen, was jetzt Musa's Angesicht bewegte, da Julian staatsklug den Kalifen vor der Hand umging; ist das Mienenspiel zu bezeichnen, so war es das Lachen der Seele. Durch die Auslassung eines Wortes hatte der Graf unendlich im Herzen des Hörers gewonnen, und wäre den Sprechern anzupreisen, die in jeder ihrer Reden füglich tausend Worte weglassen könnten, ohne daß ihr Gehalt vermindert würde.

Demungeachtet klang es scharf und schneidend vom Throne: „Damascus!"

Der Sadres Sudur flüsterte: „Sonne des Weltalls! wer Marakasch sah, kann nicht an Damascus denken! Der edle Fremdling hatte in seiner Rede, die ich las, ehe sie vor Deinem Throne gesprochen werden durfte, der Stadt Damascus erwähnt; aber Dein weltbesiegender Anblick, heiliger Freund des Propheten, ließ ihn vergessen, daß noch ein Kalife lebt."

Diese lügenhafte öffentliche Geheimmeldung geschah nicht in arabischer, sondern in altpersischer Sprache, die nur Musa verstand und der unaussprechliche Genius. Ersterer blickte so sanft, als liege eine himmlische Peri an seinem ewig jungen Herzen, und besser war nie eine Gesandtschaft eingeleitet. Auf einen warmen, treuher-

zigen Händedruck des Ministers fuhr der Graf in seiner Rede fort:

„Um —“

Nur dieses Wort konnte er noch vorbringen, denn ein hohler Ruf fernerer Volksmassen drang bis zum Throne, und man unterschied die Worte: „Knieet nieder! die Prophetin von Tanja.“

Ein tiefer Schmerz überschattete Musa's Angesicht und Thränen glänzten auf seinem Barte, wie Perlen, auf schwarzen Sammt gestreut. Nach einer langsamen Handbewegung eilte pfeilschnell der Sadres Sudur, bedeutende Winke versendend, durch die Reihen des Fußvolkes hinweg.

Dumpfe Stille herrschte. Die unter dem Namen der Prophetin von Tanja auf der ganzen Nord- und Westküste Afrika's bekannte Greisin hatte gewöhnlich in Tanger (Arabisch Tanja) ihre Wohnung, kam aber zu Zeiten in die Thäler des geheimnißvollen Atlas und verkündete auf ihrer gefürchteten Pilgerfahrt jedem Hause das Unglück, das ihm bevorstand. Es wurde ihr die größte Kenntniß aller Naturkräfte und selbst eine Verbindung mit den voradamitischen Dschinnenbeherrschern zugeschrieben. Als sie vor drei Jahren zum letztenmale in Marakasch war, prophezeite sie dem Statthalter den Tod eines geliebten Bruders, hatte eine lange geheime Unterredung mit ihm, und bald kam die Nachricht, der Bedrohte sei im fernen Ostlande den Tod der Ehre gestorben. Nur an die Stellen kam sie, wo Jammer zu verkünden war; daher sandte Musa seinen Bevollmächtigten, um zu erfahren, ob sie heute nicht an ihm vorübergehe.

Dies schien keineswegs der Fall zu sein, die Kriegerreihen theilten sich, und die alte, von Afrika geehrte und

gefürchtete Prophetin wankte heran am weißen Stabe der östlichen Pilger, in einem langen, schwarzen Gewande, das zitternde Haupt mit dem unheilverkündenden gelben*) Turban bedeckt, von dem ein großer Silberschleier herabhing. Sie schritt dem Throne Musa's entgegen, ihr folgte der Sadres Sudur; der Freund des Propheten streckte mit rechts gewandtem Haupte, wie abwehrend seine Hände aus. Aber voll Entsetzen taumelte Julian weit zurück, denn plötzlich stand vor ihm mit gehobenem Schleier Florinda.

8.

Allbekannt ist, daß außerordentliche Seelenleiden schnelle Veränderung im menschlichen Körper hervorzubringen im Stande sind. Umwandlungen, die sich physisch kaum erklären lassen.

Sollte nun nicht ein beispielloser Gemüthssturm die Kraft haben, mit dem Körper auch die Seele, oder wenigstens das, was wir Charakter nennen, von Grund aus zu verändern? Die auf Gesetze der Sittlichkeit ruhende, stets mit sich selbst übereinstimmende Handlungsweise, die Denkkraft, die Gesinnung, Gemüth und Herz, können sie nicht einer Umgestaltung zugleich mit dem Naturell unterliegen, insofern Letzteres die durch physischen Organismus bestimmte Art des Handelns und Daseins ist? Wir müssen diese Frage bejahen, wenn wir auf Florinda blicken, die marmorbleich, mit blutunterloffenen, feuertrocknen Augen, mit zusammengebissenen, blauen Lippen

*) Gelb ist im Orient die Farbe der Trauer und des Unglücks.

und mit vom Körper abgestreckten Händen vor dem grauenerfüllten Vater steht. Eingesunken sind die Wangen, ihre Rosen verweht, schwarzblaue Ringe umgeben die wildfunkelnden Augen, scharf tritt das Kinn hervor und die Gesichtsmuskeln sind in immerwährender, krampfhafter Bewegung. Vom Arme ist die üppige Fülle verschwunden, hager sind die feinen Finger und nicht mehr unter zwei Schneehügeln, nein, unter hartem, trockenem Panzer des Zorns pocht ungestüm das todtkranke Herz. Trotz dieser Entstellung war Florinda noch schön, aber nicht mehr wie ein sanftes, unschuldiges Mädchen; sie besaß die fürchterliche Schönheit einer Eumenide. Gleiche Veränderung hatte ihr Geist erlitten. Aus dem engbewachten, von tausend Kleinigkeiten und gebieterischen Launen beherrschten, von der größten Sittsamkeit vorgezeichneten und allen möglichen Rücksichten abgemessenen Kreise der Ehrendame war sie hinausgeflogen, von nie gefühlten Kräften durchflammt. Selbstständig in ihrem Unglück, ganz auf sich zurückgeworfen, unbeugsam und stark, ein Jammerleben zu ertragen, wie Gott es noch selten über einen Menschen verhängte!

Julian vermochte nach langem Schweigen kaum die Worte zu sprechen:

„Du —? in diesem Kleide hier —? Du — Florinda?"

Sie eilte zu ihm und legte beide Vaterhände auf ihr stürmisch klopfendes Herz so rasch, daß dem Grafen das erwähnte Pergament entfiel. Es enthielt das ihm eilig nachgesendete und vom König Rodrigo unterzeichnete Creditiv. Florinda setzte heftig ihren Fuß darauf und näherte den Mund dem Ohr des Vaters. Kaum war dies geschehen, als alle Stützen der Mannheit zusammenbrachen

und Graf Julian mit einem fürchterlichen Schrei auf die Kniee sank.

Dreimal zertrat Florinda die königliche Ehrenschrift und wandte die flammenschleudernden Augen dem Thron der Saracenen zu. Der Freund des Propheten, wie erhaben über alles Irdische, gab kein Zeichen des Erstaunens und war vielleicht im Innersten erfreut, statt der Nabiah *) von Tanja eine Betrügerin zu sehen. Ja er kam auf Gedanken, die für Julian's Ehre nicht die vortheilhaftesten waren, daher beschloß er, als Retter und Verfechter der im Koran anbefohlenen Tugend, die dem Grafen nachgeeilte Frevlerin, nach einer empfindlichen Züchtigung wieder dahin bringen zu lassen, woher sie gekommen war. Drei leichte Handbewegungen sagten dies Alles dem Sadres Sudur, welcher allein diese luftige Hieroglyphensprache verstand. Sogleich näherten sich Trabanten der falschen Prophetin, sie in den Kerker zur Strafe zu führen. Julian, ihre Absicht errathend, schrie laut auf: „Sie ist meine Tochter!"

Alle Mienen zeigten das größte Erstaunen, nur die Musa's nicht. Seine Hände spielten mit dem Combolojo, der Sadres Sudur verstand Alles. Von den Minarets verkündeten lang gehaltene Posaunenstöße den Anfang des Gottesdienstes. Der Freund des Propheten erhob sich, bestieg über die Schultern der Würdeträger hinweg den Kiosk und wurde, von allen Großen und der Leibwache begleitet, in die Aljama getragen. Aengstlich sagte der Sadres Sudur dem Grafen, er müsse nun abwarten, bis der Gottesdienst beendigt sei und der Prachtstern Al-

*) Nabiah, Prophetin.

magrabs zurückkehre. In tiefer Demuth erwähnter Prachtstern wolle durchaus wissen, warum das, als Tochter von ihm anerkannte Weib ihren Fuß auf das Pergament gesetzt und das heilige Gewand entweiht habe. Man wolle ihm Zeit vergönnen, sich zu fassen, aber dann müsse eine bestimmte und feste Erklärung folgen, da im Koran stehe: „Ich sage dir, sprich unumwunden,“ sonst würde die große Moadhemiah das Brod der Gastlichkeit und den Sorbett des Friedens zurücknehmen und das Haus der Fremden ihm verschlossen sein. Beide sollten nicht von diesem Orte weichen (hierbei winkte er entfernt stehenden Trabanten), um nach dem Gottesdienst zu vernehmen, was Allah's Löwe befehlen würde. „Gott weiß Alles!“ schloß der Genius und verfügte sich mit einem höchst bedenklichen Gesichte in den Tempel.

Auf Tarik Ben Ziad's Donnerstimme führten die Truppen eine große Frontveränderung aus. Schnell stand das Fußvolk mit dem Gesichte gegen die Aljama und hinter ihm schwenkte stürmisch die Reiterei auf. Ruhe trat ein nach dem gewaltigen Waffengerassel. Alle Fahnen wurden gesenkt gegen das Heiligthum. Tarik stieg vom Pferde und verschwand unter dem goldleuchtenden Hauptthore.

Von fernstehenden Trabanten aufmerksam beobachtet, blieb Florinda mit ihrem Vater allein. Gleich als sei sie gekommen, die arabischen und mauritanischen Truppen zu mustern, blickte sie scharf und stolz die kriegerischen, schweigenden Massen an. Dann wandte sie sich zum Vater, dem Thränen der Wuth über die blassen Wangen rollten und der vor unnennbarem Schmerze keine Worte fand. Plötzlich riß er mit siegendem Vatergefühl sein Kind an's

Herz und rief, als wolle er die Natur vor Gott verklagen, furchtbar gegen Himmel: „Geschändet!!"

Mit schnellen Worten und heiserer Stimme, gleich dem Tone eines vom Durst Gepeinigten, erzählte nun Florinda ihrem Vater den Verrath, insoweit er ihr selbst bekannt war, sagte ihm, wie sie nach dem entsetzlichsten Erwachen aus einem Schlafe (von dem Gott der Allwissende Nichts gewußt habe, weil er sie sonst mit seinem Donnern hätte wecken müssen) auf Befehl der Königin beschimpft wurde; wie Egilona Krone und Scepter niederlegte, weil sie den König in ihrer, in Florinda's Armen traf. Nicht mit offener Gewalt sei die Schandthat geschehen, denn plötzlich habe sie ihre Besinnung verloren, und ein höllischer Zauberer müsse zum Beistand des Königs erschienen sein. Buhlerin! habe ihr selbst das Hofgesinde zugeschrieen, und wie sie in Verzweiflung aus dem Schlosse stürzte, sei ihr, auf Egilona's letzten hinterlassenen Befehl, durch Trabanten das zerbrochene Wappen ihres Hauses nachgeschleudert worden. In der Stadt hätten Pöbelschaaren sie mißhandelt, und Bettler ihr zugerufen: „Du hast unsern Schutzgeist vertrieben," und Kinder seien vor ihr geflohen, wie vor einem Gespenst. Abgesandte und Vertraute des Königs, die ihr zu Hülfe kommen wollten, habe das wüthende Volk zurückgejagt, da sei sie wie in Wahnsinn durch die Straßen gestürzt, um Barmherzigkeit schreiend und um offenes Gericht zur Bewährung ihrer Unschuld; aber Faustschläge und Steinwürfe seien die Antwort gewesen, und wie eine vertriebene Bettlerin habe sie aus Toledo fliehen müssen, um nicht von dem rasenden Pöbel zerfleischt zu werden. Sie, Julian's Tochter, habe durch Betteln ihr Leben gefristet,

bis sie nach Hispalis gekommen zu ihrem Ohm, dem Erzbischof, dem sie auf das Crucifix des Hochaltars ihre Unschuld und Bewußtlosigkeit bei dieser Schandthat beschworen, und der ihr geglaubt habe, wie dieses Schreiben an den Vater beweisen werde. Er habe ihr Mittel gegeben, nach Tanger überzuschiffen. Schon früher, ehe sie an den Hof kam und in jener Stadt bei ihrem Vater wohnte, habe sie oft von der alten Prophetin gehört, sich der Landessprache mächtig fühlend, erkennend, wie schwer es sein würde, ihn alsobald in Marakasch zu sprechen, habe sie den Gedanken erfaßt, die gewöhnliche Kleidung dieser Greisin nachzuahmen. So sei sie noch zur rechten Stunde, wenn auch mit blutenden, dornzerrissenen Füßen und brennendem Haupte, in die Mohrenstadt gekommen, in das erste Ziel ihrer ewigen Rache. Nochmals auf das Creditiv stampfend, schloß sie: „Meine Unschuld aber beschwöre ich auch Dir, Hartbeleidigter! nicht bei Gott, der mich verließ ohne meine Schuld, nicht bei Christus, von dem ich glaube, er habe nicht für mich geblutet, nicht beim heiligen Geiste, dem Erleuchter der Erde, der die rohen Peiniger der Unschuld in Verblendung ließ! Nein! Ich schwöre Dir's bei meinen Leiden! Leiden wie kein Sterblicher sie noch gefühlt, so lange das Qualenhaus der Erde steht! Ich schwöre Dir's beim Geiste meiner verklärten Mutter, bei Deinem heiligen Vaterhaupt und bei dem Silberhaar Deines unglücklichen Kindes!"

Hier riß sie den Turban ab, und Julian glaubte vor Entsetzen in die Erde zu sinken, als er die schneeweißen Haare seiner neunzehnjährigen, geschändeten Tochter sah. Entfesselt in reichen Silberlocken umflogen sie die gefolterte Brust, und waren noch furchtbarer, als der Vater

sie mit Florinda's jugendlichem Antlitz und ihren rothglühenden Augen verglich.

„Glaubst Du mir?“ schrie die Unglückliche.

„Ja!“ sprach Julian, und stürzte, überwältigt vom Schmerz, in ihre Arme.

Sie verbarg wieder die lebendigen Zeugen ihrer unerhörten Seelenpein unter dem hohen Hauptschmucke der Unglücksprophetin, dann stöhnte sie dreimal heiser, wie eine dürstende Tigerin: „Rache!“

„Sie soll Dir werden!“ sprach Julian, und erhob zum Schwure die ritterliche Rechte. „Ich bin Königen verwandt! und der teuflische Rodrigo soll mir im offenen Kampfplatze Rede stehen, nach Westgothlands alter Sitte, Auge in Auge, Schwert an Schwert, Bart an Bart! Ich will ihn fragen: Wer hat mein Kind geschändet? Wer meine Ehre gemordet? Wessen Frevel zerbrach das ruhmbedeckte Wappen meines Hauses? Warum mußte Julian's Tochter als Bettlerin durch Spanien ziehen? Und antworten soll er mir vor ganz Toledo! Und in der nächsten Stunde schon schreite ich an's Werk, schleudere ihm meine Forderung über's Meer, unter die Tyrannenaugen hinüber und folge ihr sturmschnell nach, sobald ich hier meine Pflicht als spanischer Magnat erfüllte?“ Er las nun schnell und einigemale heftig zitternd das Schreiben des Erzbischofes von Hispalis. Florinda übersah mit funkelndem Auge die großen Kriegshorden, und dann begann sie:

„Pflicht —? Wem bist Du verpflichtet, Du, Graf Julian von Tanger? Aus königlichem Blute stammend, bist Du Europa's Königen gleich an Macht und Heldenruhm! Sind denn die Schlüssel eines Welttheils so leicht,

daß Du jetzt ihr Gewicht nicht fühlst. Ich kenne nur Etwas, das schwerer ist, mein Unglück, meine, Deine Schande! (Hörbar knirschte die Beleidigte.) Wem bist Du verpflichtet, Julian, Graf von Tanger; Du, der jetzt mit Vateraugen auf seine geschändete Tochter starrt? Deiner Rache bist Du verpflichtet, keinem Anderen! Gott nicht mehr, den ich verklage bei sich selbst! Laß uns handeln, so lange uns die Erde trägt! Rache! Rache! Vater!!"

Fürchterlich blitzten hier Florinda's blendendweiße Zähne zwischen den blauen, halboffenen Lippen vor.

Nicht ohne Grauen sprach Julian:

„Ich schwöre Dir Rache zu, aber erst laß mich hier als Mann und Spanier mein Werk vollenden."

„Als Mann sollst Du das Werk vollenden, aber nicht als Spanier," entgegnete gichterisch lachend die Tochter, „Du bist in Deinen heiligsten Rechten beleidigt, und die gebieterische Selbstrache steht vor Dir in der Gestalt Deines entehrten Kindes und schreit nach Blut! nach Blut!"

Machtvoll sprach der Graf:

„Auf meiner Lanze sollst Du Rodrigo's Herz erblicken!"

Florinda fiel knirschend ein:

„Für mich ist diese That! Das Elend hat meine Haare gebleicht, aber mir die Zähne nicht ausgerissen! Mit diesen Zähnen will ich Rodrigo's Herz zerfleischen! Dir steht eine andere Rache zu! Eine größere! Eine, vor der die Welt mit gerungenen Händen zum tauben Gott heulen soll: Hilf mir! denn solches erlebte ich nie —!"

„Wie meinst Du das?" sagte langsam der Vater.

„Wie ich's meine?" fuhr sie fort mit steigender Wuth.

„Sie zerbrachen Dein ehrenvolles Wappen! Consaburrona's Adlerfittige sind von Troßknechten mit Füßen getreten! An Toledo's Schandsäulen stehen unsere Namen, und wir sind unschuldig, unschuldig, hörst Du das, Gott!?"

Kalter Stirnschweiß fiel bei diesen Worten auf Julian's dunklen Bart herab, dies bemerkend, schrie Florinda:

„Wie sie uns die Herzen zermalmten, zerreißen wir ihre Ketten und setzen den ehernen Fuß auf das gebrochene Tyrannengenick. Kraft meines Elendes, kraft meiner Leiden, erkläre ich Dich für frei, für einen, jedem König Europa's gleich stehenden, unabhängigen Fürsten! Und weil ich Deine Tochter bin, fühle ich meine Würde und weiß, daß kein sclavischer Satrapendienst dem freien Herrscher ziemt."

Blitzschnell zerriß sie Julian's Beglaubigungsschreiben und schleuderte die Stücke des Pergaments mit triumphirendem Hohngelächter auf die Stufen des Mohrenthrons.

Graf Julian, stets vorsichtig und daher langsam im Ueberlegen, im einmal Beschlossenen aber felsenfest, rücksichtslos und rasch im Vollbringen, sah mit einer gewissen Bangigkeit auf die Tochter, als sie ihre letzten Worte sprach, vielleicht eben darum, weil er sich kannte, und bei Zerreißung des Pergaments schrie er: „Was thust Du?"

„Es ist gethan und wir sind frei!" sprach mit dem Stolze des Unglücks Florinda.

Die Pergamentstücke anstarrend, entgegnete der Vater:

„Du vertilgtest die königliche Schrift eines Mannes, dem ich den Eid der Treue im Dienst des Vaterlandes schwur."

„Ist's möglich?" rief Florinda, „an Eide, einem

Teufel geschworen, kannst Du denken, und siehst so Dein Kind wieder, während Dein Name an alle Pranger Spaniens geschlagen wird, sinnst Du nach, wie der Deines Ehrenmörders hier zu verherrlichen sei? Mit blutigen Füßen siehst Du Dein Kind vor Dir, das unter'm freien Himmel auf harten Steinen schlief, und Dem, der Dein Kind dahin gebracht, willst Du betten, daß er weicher liege? Sind Pergamente, von gekrönten Henkern besudelt, Ketten für das freie Männerherz? Wie muß Rodrigo Dich hassen, zum Lohne für alles Gute, das Du ihm gethan? Hassen nur? Er verachtet Dich (heftig fuhr Julian zusammen), wie hätte er sonst das an uns verübt? Ja, nur Verachtung schlug uns diese höllentiefe Wunde, denn er dachte: der ehrliche, gute Kriegsmann wagt es nicht, einen Balsam darauf zu legen, oder nur zu fragen: Wer schlug mich denn? O ich sehe ihn vor mir, diesen, so scheint es nun, fürchterlichen König, wie er mit seinen Günstlingen jubelt über die gelungene Schandthat, ihnen im Voraus Deine unschädliche, ohnmächtige Wuth schildert, und unter vom Wein ersticktem Gelächter Deines Eides erwähnt und Deiner bekannten Redlichkeit. Nicht diesen Blick des Zweifels, Vater! Widerlege mich, wenn Du kannst! Ich sage Dir, er achtet Dich nicht mehr, als alle Guten, und ein Troßbube, der seinen Lüsten Vorschub leistet, steht höher in seinem Herzen, als Julian von Tanger, der jetzt Spanien in Händen hält!"

„Das fühle ich wohl," flüsterte Julian vor sich hin. —

„Spanien!" schrie Florinda, „dessen Gott erlaubte, was Allah nicht dulden würde; ja noch mehr, Gott selbst,

der das geschehen ließ, der schlief, als ich schlief, hat jetzo keinen Sterblichen, als Dich, um seiner Christenheit zu zeigen, daß er noch lebt!"

Julian, vor seiner so schrecklich verwandelten Tochter bebend und doch schon halb an eine größere Rache denkend, sprach mit dem Tone der Warnung: „Florinda!"

Himmelwärts rief sie: „Hab' ich gelästert, warum ist das an mir geschehen? Der Verbrecher jubelt: sie sind blödsichtige, durch ihren Glauben feige Christenseelen. Sie unternehmen Nichts gegen mich! Der Alte hat ja geschworen. Der Spanier hält sein Wort, und ungestraft kann man seine Tochter schänden! Ha! ha! darum, Julian! ward ich geschändet! Der glorreiche König Rodrigo beichtet solche Kleinigkeiten nicht einmal, und thut er's, weil er nichts Besseres weiß, nur um Etwas zu sagen, so giebt es hundert Pfaffen, deren jeder ihn für hundert Silbermünzen unterthänigst absolvirt! Nur schade, daß ich Dein einziges Kind bin und keine Schwester habe. Sie könnte auch am Hof zu Gnaden kommen, wie ich, während Graf Julian in fernen Ländern für die edle Regierung sorgt. Wer wird auch ihm mißtrauen, sei er noch so sehr beleidigt, da er schon oft danklos sein Blut für das Gothenreich vergoß, wo das geschah! Er schützte ja mit seiner treuen Brust die Stadt, wo das geschah! zum Danke für verspritztes Heldenblut und schlaflose Nächte! Graf Julian ist ein gewissenhafter Staatsmann, und das Gewissen der Ehrlichen war von je her das Ruhelager, auf dem die irdischen Teufel am sanftesten schliefen! Der Hof wird den Grafen gleichfalls loben, ihn den besten Hofmann nennen, weil sein Kind geschändet ward und er die schweren Klägerinnen, Natur und

Menschenrecht, brevi manu abfertigte, weil er, des Scandalums halber, den einzelnen Frevler vor das Schwert lud, um, wie man allgemein voraussetzen wird, als Hofmann unter den königlichen Ehrenstreichen zu fallen, und dies um so gewisser, da ja nur die Verbrecher glücklich sind vor Thron und Altar, im Gerichtshaus und in den Schranken! Ich muß mich gleichfalls mäßigen als Tochter eines Höflings und Ehrendame, die von ihrer Schändung sprechen soll, wie von einem Handkuß, den der Monarch ihr gab!"

Wie siedendheißes Oel über entblößte Fibern, floß der Strom dieser Worte über Julian's stolzes Herz.

„Hab' ich das um Dich verdient?" sprach er, und sie errathend, setzte er, erdwärts starrend, hinzu: „Was forderst Du mehr, als Rodrigo's Tod?"

„Spaniens Verderben!" antwortete fest Florinda.

„Und wie gedenkst Du?" sprach leise der Vater.

Rasch wandte sie sich und zeigte mit ausgestreckter Hand auf die muselmännischen Schlachtmassen.

Im vollen Sturm der sich bekämpfenden Gefühle starrte der Graf vor sich hin, dann sprach er:

„Spanien ist unser Vaterland!"

„Vaterland?" erwiederte Florinda. „Eben darum will ich sein Blut. Weil ich geboren bin in einem Lande, wo das geschehen darf, will ich das Blut des Landes, wo ich geboren bin. Warum läßt Spanien Rodrigo leben? Weil es ihn leben läßt, will ich sein Blut! Warum trägt der Pöbel den Tyrannen auf den Händen und zertritt die Tugend? Libiens nackte Völker hätten mich erst gehört, ehe sie mich gesteinigt hätten. Soll ein Volk leben, das den Schrei um Barmherzigkeit mit

Faustschlägen erwiederte? Es verderbe! Soll ein Volk leben, dessen Gesetze einem auf der That ertappten Vatermörder noch Vertheidigung gestatten und das dennoch eine unschuldig Geschändete ungehört aus den Thoren wirft? Es verderbe! Ich hoffe, sein Gott schläft fort, weil er mich nicht weckte; aber Allah spricht: Wir wollen sie aufrütteln vom Schlaf, und Allah Akbar!*)" schloß sie mit Furienstimme.

Die entfernten Kämpfer, welche größtentheils noch in ihr die Nabiah von Tanja sahen, schrieen unwillkürlich nach: Allah Akbar!

„Hörst Du?" sprach jubelnd die Unglücksprophetin zum Vater. Nun stieg Julian's Seelenkampf auf's Höchste. Sein ganzes Innere war ein Rachegedanke, nur Vaterlandsliebe hielt ihn noch zurück, wenn er aber an sein zerbrochenes Wappen dachte und sein Kind ansah, mußte langsam auch dieses letzte Bollwerk Spaniens aus seinem Herzen weichen.

„Du meinst, ich solle —" begann er zitternd —

„Die Mohren nach Spanien hinüber führen," fiel mit Furienkraft Florinda ein. „Die Möglichkeit des Gelingens wird Der am besten kennen, welcher von Rodrigo hergesandt wurde, den drohenden Sturm abzuwehren."

„Möglichkeit!" rief unwillkürlich und mit dem Tone der Verachtung Graf Julian. „Fühlte ich nicht Etwas in meinem Herzen, das noch für Spanien spricht, das Land wäre erobert, schneller, als Rodrigo es durchreisen kann!"

Beim Wort Rodrigo riß er sich die Barthaare aus, das größte Zornzeichen der abendländischen Gothen.

*) Gott ist groß!

„Darfst Du," stöhnte Florinda, „von Deinem Herzen sprechen, ehe Du der Welt gezeigt hast, daß Du Vater bist?"

„Ich bin es!" rief mit furchtbarer Festigkeit Graf Julian von Tanger, und aus seinen Römeraugen fuhr ein Coriolanusblick auf die feindlichen Geschwader.

Er versank nun in Nachdenken, das von dem Entstehen eines großen Planes zeugte. Florinda beobachtete ihn scharf, ruhiger, aber schmerzlich wurden seine Mienen, und voll Feierlichkeit sprach er zur Rächerin:

„Florinda, Du weißt noch nicht, zu welchem großen Entschlusse Du mich getrieben, Du kannst es nicht wissen, denn nur mir ist bekannt, wie Asien und Afrika in unsern Zeiten stilldrohend auf ihre verhaßte, bleiche Schwester Europa sehen! Du forderst Rache an dem Lande, wo das geschah, Du sollst sie haben! Ich, der in seinem Kinde so tief gekränkte Vater, will den Gott des Christenthums, der das geschehen ließ, auch in seinen Kindern kränken, und weil, zum Lohne für ein ehrenvolles Leben, mir mein Wappen zerbrochen ward, so will ich die Banner aller Palatine zerschmettern!"

Kraftvoll umschlang er seine Tochter und schloß:

„Wir vereinen uns jetzt zum entsetzlichen, aber gerechten Werke auf Tod und Leben. Wir entsagen dem Glücke, der Sonnenstrahl des Friedens wird nicht mehr auf unsern gekränkten Häuptern ruhen! Wie der Orkan durch die sternenleere Nacht, so stürmen wir vertilgend dahin! Ein Schiff, das auf dem Blutmeer schwimmt, ankert nie, begrüßt kein Ufer und zeigt drohend die vom Zornhauch der Eumeniden geschwellten Segel allen friedlichen Ländern!"

Unter Posaunenstößen kam jetzt mit seiner ganzen Begleitung der Löwe des Allmächtigen aus der Aljama zurück. Wie früher bestieg er den Thron, während auf Tarik Ben Ziad's Befehl die Truppen mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ihre erste Stellung einnahmen.

Zum Entsetzen der orthodoxen Imams hatte Musa diesesmal ein ungewöhnlich frühes Zeichen für Beendigung des Gottesdienstes gegeben. Kein Kalife durfte wagen, was der Freund des Propheten aus Eingebung that. Er beherrschte Kirche, Hof, Heer und Volk mit dem Spiel der Finger, das der Sadres Sudur auf durchdringende Art in's reinste Arabische übersetzte. Dieses Prachtexemplar von einem Minister hatte mehrere verschwiegene Vertraute, deren Schwatzhaftigkeit er kannte, und diesen hatte er gesagt, Musa sei nicht Musa, sondern der Geist des Propheten wohne in seiner ewig jungen Gestalt, und Noseir, dem dies durch einen Traum kund geworden, habe ihm aus Ehrfurcht den Namen des israelitischen Völkerführers und Götzenzerschmetterers gegeben, der nur allegorisch zu betrachten sei. Dank der Verschwiegenheit jener Vertrauten, in kurzer Zeit sagten ihre Vertrauten, Musa sei der Prophet selbst. Dieses fand sogar in Damascus Glauben, als er ein Geschenk des Kalifen ausschlug.

Walid Ben Abdelmelek betete inbrünstig zum verstorbenen Propheten und ließ außerdem ein eigenes Gebet von seinem ersten Imam dichten, worin die zunehmende Schlechtigkeit der Erde und die Erbärmlichkeit des Menschenkörpers so geschildert waren, daß der Hof in der Hoffnung lebte, dem Propheten werde dadurch sicher das Wiederkommen entleidet, und wenn er allenfalls schon

irgendwo hienieden wohne, dürfte sein baldiger Auszug zu erwarten sein. Der Imam vergaß nicht, im religiösen Gedicht den Brama zu lästern und die Seelenwanderung für eine thierische Procedur zu erklären, die eines Propheten unwürdig wäre, und überhaupt sei der Tod von Gott gesandt, wornach sich die Todten zu achten hätten. Mohamed schien aber von seinem Nachfolger im Weltkalifat keine Lehre annehmen zu wollen, und warum sollte er nicht ein indisches Götterkleid mit arabischem Zuschnitt einmal zur Abwechs'lung anziehen, da Indien von seinem Koran bezwungen ward? Dem sei, wie ihm wolle; aber Vertraute und Gelehrte sagten, dem Musa sei nicht zu trauen.

Wer ihn jetzt wieder auf dem Throne sah und die Blicke bemerkte, die er auf das zerrissene Creditiv warf, mußte vollkommen dieser Meinung sein. Nach kurzem Fingerspiel näherte sich der Sadres Sudur dem Grafen Julian und gab ihm zu verstehen, es sei der Wille des Unüberwindlichen, über Alles genügende Erklärung zu erhalten; denn, wenn er schon allwissend sei, wolle er doch den Julian nicht an der Ausübung seiner Pflichten hindern, zumal, da im Koran, in der Sura des Tisches, stehe: „Gott ist schnell, Rechenschaft zu fordern!"

Von seiner Tochter stets im Auge gehalten, trat nun Julian, wie früher, dem Throne entgegen und sprach mit einer Würde, wie sie nur der Gesandte des mächtigsten Monarchen entwickeln kann, zum Freund des Propheten:

„Ich, Julian, Graf von Tanger und Ceuta, erscheine vor dem Thronlicht Musa Ben Noseir's, der mit Kalifenmacht und Größe die wunderreiche Almagrab beherrscht. Vor den Freund des Propheten trete ich, vor Allah's

schlacht- und sieggewohnten Löwen! aber nicht mehr als Geschäftsführer König Rodrigo's, nein! als mein Abgesandter, in eigener hochwichtiger Sache."

Es gehörte Julian's Muth dazu, um jetzt den Blick des Löwen auszuhalten, der, forschend und drohend zugleich, auf den Sprecher fiel.

Unerschüttert fuhr Letzterer fort:

„Nicht einem unmännlichen Wankelmuthe möge Musa Ben Noseir es zuschreiben, wenn ich so verändert vor seinem Throne stehe. Er lasse sein gerechtes Herrscherauge auf dieses unglückliche Mädchen fallen, auf mein einziges, innigst geliebtes Kind. Mit ritterlichem Vertrauen gab ich es an den Hof König Rodrigo's in der reichen, prachtstrahlenden Toledo. Während ich auszog auf den Pfaden der Pflicht, zum Heil der blühenden Hispania, ward sie — meine — sie — Julian's Tochter, von ihrem Monarchen, mit Zertretung aller Gesetze, mit Verachtung meiner und der gesammten Menschenrechte, mit mehr als teuflischem Uebermuthe — geschändet."

Alle sahen mit Staunen und Mitleid auf Julian's Tochter. Hochroth glühten ihre hageren Wangen. Einige Secunden ertrug sie, nach jener Erklärung, die Männerblicke, dann senkte sie den Silberschleier über ihr wieder erbleichendes Antlitz. Musa blieb unbeweglich. Julian fuhr fort:

„So ward ich für langjährige Dienste belohnt, die ich einem Throne geleistet, mit dessen ersten, besseren Königen ich verwandt zu sein mich rühme. Meine Tochter Florinda zerriß, voll Rachelust, das Beglaubigungsschreiben, welches mich zum Geschäftsführer Rodrigo's in einer Sache ernannte, von deren Wichtigkeit er tief durchdrungen

ist. Ich soll Sorge tragen, daß Musa Ben Noseir, dessen Stärke man in weitester Entfernung kennt, nie erobernd nach Spanien übersetze. Einen, wie Rodrigo sagt, ewigen Frieden soll ich, gegen Vergünstigungen, mit Musa Ben Noseir abschließen, und zugleich durch diesen Hof mit Damascus in Verbindung treten, ja nöthigenfalls selbst dahinreisen, um die schriftliche Bestätigung des Friedens vom Kalifen Walid zu erhalten."

Ein seltsamer, blaßrother Schein überflog das Antlitz Musa's, und die Dämonenkraft seines Blickes verursachte, daß Julian unwillkürlich innehielt. Der Sadres Sudur, seinen Herrn betrachtend, bebte, wie von der Pest geschüttelt, und sagte, nach einem Zeichen des Gewaltigen, zu Julian leise: „Und nun?"

„Und nun?" rief Letzterer, sich ermannend, mit Herkuleskraft, „weil so Gräßliches an meinem Kinde, an mir und meinem Hause geschah, stehe ich hier und biete Spanien den Sarazenen an!"

Unbeschreiblichen Eindruck brachten diese Worte hervor, nur die Gegenwart des Löwen hielt jede laute Aeußerung zurück. Tarik Ben Ziad, der wieder neben dem Throne saß, war einem hungrigen, zum Sprung bereiteten Tiger gleich und wühlte im langen, hellgelben Barte. Der Freund des Propheten sah nach dem Tempel, dann rechts.

Nach tiefer Stille sprach er mit himmelwärts gerichtetem Auge, im schmelzenden Tone eines liebekranken Jünglings: „Belad Al Andalous!*)" Dann redete er wieder in altpersischer Sprache den Sadres Sudur an und befahl ihm, obgleich Musa Alles wisse, doch einige

*) Spaniens arabischer Name.

Fragen an den kühnen Ueberläufer zu richten, ob nämlich diese Eroberung auch der Kosten und der Mühe werth, und in kurzer Zeit zu vollbringen sei, weil im Koran stehe: „Unsere Tage sind kostbar!" Der Fremde habe sich deutlicher zu erklären.

In hochtönender Rede stellte nun der große Genius viele Fragen an den Grafen, worauf Letzterer begann:

„Auf einiges Mißtrauen mußte ich gefaßt sein; aber schnell will ich die Wolken des Verdachtes zerstreuen. Zum ersten Beweise meiner Ergebenheit räume ich dem Löwen Allah's die großen, von mir beherrschten Festungen Tanger und Ceuta ein, sammt der ganzen Provinz! eine That, die entscheidend ist und mir den Rückweg für immer sperrt!"

Bei diesem wichtigen Versprechen glühten alle Säbel in den Scheiden. Musa fuhr mit der Schneehand langsam über den tiefschwarzen Bart. Tarik nagte am goldenen Griff seines Säbels.

„Ich führe die Muselmänner hinüber nach Gezirah Alhadra. Diese Faust trägt Europa's Schlüssel. Ich eröffne Euch den Welttheil."

Bei diesen Worten Julian's schienen Musa's Augen in Wollust zu schwimmen, er lispelte sanft: „Urrapa! *)"

„Ich bürge für einen raschen Erfolg, wie ihn selten noch ein Heer gefunden! Rodrigo, vom Bürgerkriege gekrönt, mit schrecklichem Verdacht beladen, ist seinen Unterthanen verhaßt, wie Euch, o Moslemim, der schwarze Eblis!"

„Den Gott verdamme!" rief Musa im Gebetston, und dumpf hallten seine Worte in der ganzen Versammlung nach.

*) Europa's alt-syrischer Name.

„Der Adel," fuhr Julian fort, „und ein großer Theil der Geistlichkeit verfluchen diesen König. Er hat die Schlösser der Ersteren geschleift, die Altäre der Letzten verhöhnt. Die Edlen verbannte er oder schleppte sie auf's Schaffot. Den Ertrag der eingezogenen Güter verpraßte er mit Speichelleckern, Kupplern und vornehmen Troßbuben. In Verblendung ließ er die Truppen entwaffnen und das rettende Eisen in Pflugschaaren verwandeln. Wir dürfen nur erscheinen, und das ganze Reich fällt uns zu. Das Volk lebt in der schrecklichen Ueberzeugung, die jetzige Herrschaft sei die schlechteste von allen, und wer nur gewinnen kann bei einer großen Veränderung, bleibt nicht zurück, wenn sie eintritt. Ob diese Eroberung der Mühe lohne, o Hispania, mein Vaterland!" rief er unwillkürlich, und zu gleicher Zeit flossen die Thränen der Liebe und des Hasses über seine braunen Wangen.

Florinda, des Vaters Gemüthszustand rasch erkennend und für ihr Unternehmen bangend, erhob den Schleier und sprach mit prophetischer Würde:

„Streitbare Söhne des großen Sternzerschmetterers!*) auf Euch allein fällt die Schuld, wenn nicht in Bälde der Baldachin des Kalifenthrones den ganzen Erdball, unter Musa's Herrschaft, überschattet."

Dunkle Glut flog über das Angesicht des Löwen, und wohltönend sprach er:

„La Allah Illa Allah, Mohammed Rasoul Allah." (Gott ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet.)

Unter geschwungenen Fahnen, bei Trommeln und Trompetenklang sprach das Heer diese Worte nach.

---

*) Beiname Allah's.

Florinda hub wieder an:

„Asia und Afrika bezwangt Ihr! die sich in zerspaltene, von Tyrannen beherrschte, von Gott verlassene Europa sollte Euch widerstehen? Der erworbene Ruhm fliegt, wie ein Siegesadler, den goldenen Fahnen des Propheten vor! Der Welttheil, den mein Vater Euch angeboten, ist Euer, wenn Ihr in Spanien Fuß gefaßt, und bald wird, statt den Pantoffeln des Papstes, die glanz- und goldreiche Roma Mohammed's Sandalen küssen.“ (Musa's feingebaute Füße ragten hier weit unter dem Gewande vor.)

„Und sollte auch dieses nicht gelingen, welch' hohen Werth hat allein für sich die Eroberung Hispania's, die Euch nicht entgehen kann, wenn der Prophet gebietet!“

Amara's Rosen glänzten auf dem Antlitz des Löwen, und mit sanftem Lächeln blickte er die Rednerin an, die fort fuhr:

„Musa kennt Alles, denn die Erde wird leicht überblickt von der Höhe des siebenten Himmels. Aber Euch, die Ihr Europa's schönste Fluren noch nie geschaut! Euch verkünde ich ein gelobtes Land, herrlicher als jenes, das der streitbare Völkerhirt Israelitens irrendem Stamme versprach!“

Langsam stand Musa auf, und die doppelte Prophetenwürde von Moses und Mohammed strahlte von seiner edlen Stirne hernieder!

In höchster Begeisterung breitete er die Arme gegen Himmel. Gesenkt wurden die Fahnen, und seine Umgebung drückte die Häupter in den Staub. Nach einer Pause setzte er sich wieder und schien mit Dem zur Rechten zu sprechen; als er gerade ausblickte, fuhr Florinda fort:

„Denkt jetzt nicht an Afrika's brennende Wüsten, nur

selten von grünen Oasen unterbrochen oder von glücklichen Fluren, wie die, deren sich Eure große Moadhemiah erfreut! Sie steht unterm unmittelbaren Schutze Al Mahoma's, und der Prophetenstab lockt Quellen aus nackten Felsen, läßt den verdorrten Baum erfrischenden Schatten geben und bekleidet mit Chiser's ewiger Lebensfarbe die schmachtende Natur. Ueber die paradiesische Hispania breitet ein immer heiterer Himmel das tiefblaue Sternenzelt. Zu allen Jahreszeiten wechselt die Witterung in geregelter Stufenfolge. Des Frühlings schönster Thron schwebt, von Genien getragen, von Ambradüften umwogt, zur Freude und Erquickung aller Herzen über der gesegneten Andalousa*). Den Sommer kühlet oft sanfter, erfrischender Regen, klare Ströme stärken mit balsamischen Wellen die ermatteten Glieder, und heilsame, verjüngende Kräuter duften am schattigen Blüthenufer. Große Flüsse wallen majestätisch, mit reichen Schiffen bedeckt, zwischen Fruchtbäumen, Rebenhügeln, grünenden Saaten und goldschimmernden Städten dem geheimnißvollen Abendmeere zu. Alte Römertempel und thurmhohe Trümmer von Palläften der Vorwelt spiegeln sich in ihren Silberfluthen und erinnern den Geist an das Vermögen großer, weltbeherrschender Völker! Warum kann ich nicht mit der Farbenpracht Eurer alt-arabischen Dichter dies irdische Paradies so vor Euere Augen malen, wie stets mein entzückter Blick es gesehen!"

(„O Hispania, mein Vaterland!" tönte aus Julian's Munde.)

„Aber nur schwach, nur unvollkommen bleibt meine

---

*) Andalusien.

Schilderung. Erscheint und seht es selbst! schwelgt in den Reizen und tausendfachen Genüssen eines Landes, dem der Orient nicht gleichkommt in seiner vollen Morgenpracht, wenn der Monarch des vierten Himmels *) auf den Sonnenhügeln von Damascus seinen Blumenthron besteigt! Indiens Wohlgerüche duften Euch entgegen! Blüthen werdet Ihr sehen, schöner als die Feuerkinder **), die Brama's und Irora's Tempel schmücken! Früchte werden Euch laben, wie sie der von den himmlischen Alma's umschwebte Baum des Propheten verspricht allen Denen, die gefallen sind im Kampfe für den glorreichen Islam! Berge, gleich jenen der seligen Arabia, werden Euch locken auf reine Höhen, wo die Quellen Eures Paradieses schimmern, wo die Luft von Hegiaz wogt! Kommt, kommt und seht!"

„Dies Land ist Euer," fügte Julian hinzu, „wenn Ihr mir vertraut."

Mit wilder Sehnsucht sah Tarik Ben Ziad am großen Wali ***) empor und ließ die Klinge in der Scheide bedeutsam tönen.

Der Freund des Propheten sagte auf Altpersisch zum Sadres Sudur:

„Wortperlen!"

„Unschätzbare Perlen, Großmächtigster!" antwortete der Knieende, dessen Genius gleich begriff, daß Musa damit das Versprechen der Fremdlinge meine.

„Alle Sterne Eigenthum Allahs," sprach der Unüberwindliche.

„Ohne alle Einsprache," antwortete der Minister.

---

*) Der Frühling.
**) Beiname der rothen Blumen im Orient.
***) Wali — Statthalter.

„Alle Länder, Gemächer im Hause des Propheten!"
„Alle! alle! alle!" betete der Minister.
„Ruhen oder handeln?" sprach, doch nicht im Tone der Frage, der Großmächtigste.
„Wie es dem Freunde Allah's gefällt! Darf treue Demuth aus dem Staube flüstern, so betet sie: Herr! ziehe Dein siegreiches Schwert!"
„Damascus?" tönte es vom Throne, und die Löwenblicke flammten.
„Gott ist groß!" seufzte der zerknirschte Diplomat, der fühlte, er müsse nun zwischen dem Kalifen und dem Großmächtigsten auf unverfängliche Weise durchsegeln.
„Damascus!" klang es nochmals, aber schneidend, wie das Sausen der dortigen Klingen.
„Wird Musa's Thaten bewundern," stotterte der Todbleiche und schielte nach Oben, als wollte er über Zeit und Ewigkeit hinausblicken.
„Anfrage?" klang es verächtlich in sein Ohr.
„Nach dem Anfang des glorreichen Werkes," sprach der große Genius, der mit diesen Worten glücklich zwischen der Scylla und der Charybdis durchschlich.
„Vertrauen dem Götzendiener?" flötete Musa.
„Seiner Rache, nicht ihm," antwortete der Diplomat.
„Zum Anfang Tarik's Schwert?" tönte es halb fragend.
„Nach Musa's Schwert ist es das schärfste der Erde," entgegnete der Genius.
Schauer ergriff die Versammlung, als der Herrscher den Körper rechts wandte und zum erstenmal laut mit seinem unsichtbaren Begleiter sprach. Im reinsten Arabischen,

im Dialekt von Mohammed's Stamme*), tönten Allen verständlich die Worte: „Glück verkündest du mir?"

Nach jeder Frage entstand eine lange Pause.

„Allah überhäuft mich mit Segen, du rühmst dich, mich der Erde geschenkt zu haben? Wiedergegeben bin ich ihr? Wird Urrappa dem göttlichen Islam huldigen, wenn ich den heiligen Krieg verkünde?"

„Dies Ja tönt mir wie Israfil's**) Laute!"

„Wohl, so sage: Wir werden's vollbringen!"

Gerade ausblickend, rief er, sein Schwert küssend: „Gott ist groß!"

Es war entschieden.

Nach einer altpersischen Rede an den Sadres Sudur wandte sich Letzterer an Julian und bedeutete ihm, Musa werde sich seiner Rache gnädig erzeigen, denn „ihr sollt helfen den Unterdrückten" stehe im Koran, auch solle ihm nach einem glücklichen Ausgange der verdiente Lohn nicht entgehen, weil der Koran sage: „Vergeßt nicht die, so euch halfen."

Bemerkenswerth ist, daß oft der Staatsminister manche Sentenz als im gedachten Buche befindlich anführte, die gar nicht d'rinnen stand, und wenn es Jemanden auffiel, antwortete: es sei eine neuere Eingebung Musa's.

„Hinsichtlich des Lohnes," entgegnete Julian, „daß er ihn in seiner Rache suche."

Jetzt wurde er aufgefordert, dem Halbmond Treue und unerschütterliche Anhänglichkeit zu schwören.

Musa aber hatte den Thron verlassen, und war mit Zurückweisung aller Begleitung in die Aljama gegangen.

---

*) Koraisch.

**) Israfil, einer der heiligsten Engel der Muselmänner.

Der Tiger von Magrab schwang sich auf's Pferd. Seine Stimme ertönte, und bei Trommeln, Hörnern, Trompeten und Paukenklang stürmten die Saracenenkämpfer heran und bildeten in hohen Massen einen gewaltigen Kreis um den Thron. Vorn stand das Fußvolk, hinter ihm ragten die braunen Reiter empor.

Der Sadres Sudur ergriff die feuergelbe, oben mit dem goldenen Halbmond versehene Fahne der muselmännischen Almagrab. Auf ihr stand geschrieben: Ich betrotze die Welt. Sie ward gesenkt und vorgesprochen der Eid des Bundes. Graf Julian und seine Tochter legten ihre Rechte auf den Halbmond und schwuren ewige Freundschaft den Moslemims, ewige Bundestreue dem Islam.

„Gott ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet!" sprach feierlich das ganze Heer auf Tarik's Wink, und kriegerische Musik erschallte.

Plötzlich starrten alle Augen an der sonnenhellen Aljama empor. Auf dem die Hauptkuppel krönenden Goldminaret stand der Löwe des Allmächtigen.

Nicht mehr wie früher war er gekleidet, nur den grünen Turban trug er noch, aber ohne Edelstein. Ein weiter, rother Mantel wogte um ein grünes Unterkleid, und bildete mit diesem die Tracht, welche Mohammed, der Prophet, im Leben trug. In verklärten Rosenstrahlen glänzte sein Angesicht. In der Linken trug er den offenen Koran, in der Rechten die bis zum Ausbruch eines Krieges stets in der Moschee bewahrte Fahne des Blutes! Nach jeder Weltgegend schwang er sie, und rief viermal: „Algaziah!" (heiliger Krieg) dann: „Wir begrüßen den Kriegsplaneten."

Auf Tarik's befehlende Stimme brach sich mit uner=

hörter Schnelligkeit der Kreis, und gleich darauf stand die große Heerschaar gerade und fest, wie eine Mauer, der Aljama gegenüber, und blickte mord- und thatenlustig zum Löwen des Allmächtigen hinauf. Die Fahnen, Lanzen und Hellebarden wurden gesenkt vor ihm. Er aber begann, wie mit klarer, in alle Ohren dringender Geisterstimme: „El Fatihah! *)"

Das Fußvolk knieete nieder. Die Reiterei schwang die Fahnen und neigte sie dann tief in den Staub herab. Julian hielt seine Tochter im Arme und blickte ihr mit hohem Ernst in's glühende Auge.

Und so tönte es von der schwindelnden Höhe nieder aus dem verehrten Munde:

„Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen und Allgütigen, der die Todten weckt, die Gebeine versammelt und aussendet die heiligen Propheten, der die Guten bewacht und den schwarzen Eblis steinigt, sprich!"

Man kann sagen, daß nun die ganze große Stadt betete, denn jeder Mund sprach die Sura nach, und alle Straßen, die zum Platze führten, waren mit einer unzähligen Volksmenge bis in die weiteste Ferne bedeckt.

Ueber dem hohlen, dumpfen Völkergebete schwebte klar, wie Schwanengesang über Meeresbrausen, die Stimme des heiligen Herrschers.

„Gelobet sei Gott, der Herr der Zeiten, der Allbarmherzige, der Allmilde, der König am Gerichtstage! Er sei gelobt. Dich, Allah! beten wir an, um deinen Beistand flehen wir. Lehre uns den wahren Glauben.

---

*) Die Eröffnerin, die erste Sura des Koran's, ein Hauptgebet der Muselmänner.

Den Glauben Derer lehre uns, gegen die du dich gnadenvoll bewiesen. Nicht den Glauben der Irrenden, über deren Häuptern dein allverzehrendes Zornfeuer brennt. Amin! *)"

„Wir ziehen die Schwerter!" setzte er, lange nachhallend hinzu.

„Wir ziehen die Schwerter!" brüllte wie mit einem Munde die Riesenstadt zum tiefblauen Firmament empor, „und Schwerter!" hallte es donnergleich vom Könige aller Berge, vom dämonenbewohnten Atlas, zurück.

„Wir grüßen den Kriegsplaneten!" rief Tarik Ben Ziad, den Säbel ziehend. Dies war das Zeichen für das Heer, den Kriegsgruß zu beginnen unter der von Musa getragenen Fahne des Blutes. Kein Kampfspiel reicht an die großartige Wildheit dieses arabischen Grußes.

Ein altes Schlachtlied brüllend bildete das Fußvolk eine undurchdringliche Masse, die in ihrer Bildersprache Hagiar al Assovad (der schwarze Stein Mekka's) genannt ward und wirklich steinfest jedem feindlichen Eisen widerstand. Aus der Mitte tönten zu den Posaunenstößen der Aljama die kriegerischen Trommeln, Hörner und Silberzinken. Die Reiterei sprengte unter Tarik's Vorritt in wildrasendem, orkanschnellem Rosseslauf auf die dunkle Masse ein, wandte sich vor ihr, zerstäubte wie ein geschlagenes Dämonenheer, schwärmte ringsum, den Dschirid schwingend und Allah Akbar schreiend, einte sich wieder, sprengte von Neuem ein und zeigte den Erregern dieses Völkersturmes ein furchtbares Vorspiel achthundertjähriger Kämpfe.

---

*) Amen.

„Belad al Andalous!“ schrie der Amir*), und jetzt theilten sich die kriegslustigen Horden. Des Feldherrn Gigantenstimme benannte nach Geschwadern Feind und Freund, Christ und Muselmann, bei Fußvolk und Reiterei, und eine friedliche Schlacht entstand, vor der selbst Julian's Kennerauge erstaunte. Trotz der möglichsten Beobachtung vorgeschriebener und allbekannter Gesetze des Kampfspiels lagen bald Leichen zu Hunderten umher. Aber wann hat je im Scherz oder Ernst ein Kalife Leichen gezählt? Das Volk in den Straßen war kaum zurückzuhalten, auf allen Dächern und Höhen wurden Säbel geschwenkt, blutrothe Tücher an alten Lanzen emporgestreckt und ein hunderttausendstimmiges Allah Akbar stieg hinauf am Löwen des Allmächtigen, der mit hochgehobener Blutfahne in braunen Staubwolken verschwand.

In diesem Augenblicke war es, als reiße der streitbare Mohammed mit Götterarmen die ungeheure Saracenenstadt aus ihrem alten Fundament und trage sie unter Posaunendonner und Schlachtjubel in sein glanzvolles Paradies.

*) Feldherr.

Die Furie von Toledo.

Zweiter Theil.

1.

Die Erzählung eilt nunmehr über einen Zeitraum von beinahe drei blut- und thränenreichen Jahren hinweg, da ihre Ereignisse zwar schrecklich, doch nur Vorkämpfe der großen Entscheidung waren.

Kaum ragte die Prophetenfahne von Tanger's und Ceuta's Thürmen, als Tarik Ben Ziad, auf Musa's Befehl, den ersten Einfall in Spanien unternahm, welchen man in unsrer modernen Kriegssprache eine Recognoscirung nennen würde. Auf vier großen Barken landete er mit fünfhundert arabischen leichten Reitern in Andalusien. Abdelmelek el Moaferi Ben Wasit und Almondar Ben Measemai zeigten sich unter dieser ersten Schaar, auch Zaide Ben Kesid el Seksecki. Gut war es für den Namensklang des Letztern, daß er nie nach Deutschland kam, wo man ihn vermuthlich bald Zaide Ben Kesid, der Sechseckige, genannt hätte.

Diese Prophetensöhne durchstreiften, sengend und brennend, das herrliche Küstenland, fanden nirgends die geringste Anstalt zur Vertheidigung, und kehrten beuteschwer und siegesfroh nach Tanger zurück, wo sie mit

größtem Jubel empfangen wurden und aussagten: Alles sei wahr, was der braune Fremdling dem Löwen Allah's verkündet habe.

Jetzt hielt es Musa für angemessen, den Kalifen von Damascus zu benachrichtigen, er habe eine Eingebung gehabt, und Allah wünsche, daß auch Spanien sich dem glorreichen Islam unterwerfen möge, und hoffe, daß Walid Ben Abdelmelek, sein Schatten *), damit einverstanden, auch bereit sei, im Nothfall große Schaaren von Kampfestigern zur Hülfe und Beschleunigung des Werkes nach Almagrab zu senden.

An diesem Schreiben arbeitete der Sadres Sudur drei Nächte lang; es wurde aber auch ein Meisterstück eines gehorsamsten Befehls.

Auf vielen schnellerbauten Barken ließ Musa nun ein größeres Heer übersetzen, bei welchem auch Graf Julian sich befand, der, wie der König der Rache, von den Moslemims geehrt ward. Den Oberbefehl führte abermals Tarik Ben Ziad; denn wenigstens hunderttausend Mann mußten schlachtfertig stehen, ehe der Löwe des Allmächtigen es der Mühe werth hielt, als oberster Amir des Heeres zu erscheinen. Auch hatte ihm der Sadres Sudur, der nicht gerne in's Feld zog, vorgestellt: die Krieger seien an den siegreichen Tarik gewöhnt, und hießen ihn bereits den Prophetensäbel.

Die Araber hatten überhaupt die Gewohnheit, nach jeder Schlacht ihrem Führer einen Namen zu geben, der sich nach dem Erfolg richtete. Den Feldherrn Omar z. B. nannte der Stamm von Tehama nach einem gelungenen

*) Die Kalifen hießen Schatten Gottes.

Feldzuge Omar, der Nieweichende. Als er das Jahr darauf geschlagen ward, hieß er Omar, der Flüchtling; also im Ganzen Omar Ben, so und so, der nie weichende Flüchtling.

Ein Heer von zwölftausend Mann, größtentheils Mauritanier, durchsegelte die Meerenge auf Schiffen, deren viele Graf Julian ausgerüstet hatte, und landete bei Gezirah Alhadra (grüne Insel), jetzt Algesiras genannt. Hier standen unter dem tapfern Feldherrn Theodemir, den die Araber Tadmir nennen, siebenzehnhundert Gothen, die nach erfolglosem, hartnäckigem Widerstand, von der Uebermacht geschlagen wurden. Die von ihnen verlassenen Anhöhen besetzte Tarik und ließ das reiche Amirszelt auf dem höchsten Gipfel der Gezireh Alhadra errichten, die deswegen auch Tarik's-Berg [Gebal al Tarik*)] nach feierlicher Bluttaufe genannt ward.

Nun schrieb Theodemir an König Rodrigo, der gerade beschäftigt war, die aufrührerischen Basken zu zermalmen, einen Jammerbrief, des Inhalts:

„Herr! von Afrika kamen feindliche Völker. Ich weiß nicht, fielen sie vom Himmel, oder stiegen sie aus der Erde. Nach Vermögen wehrte ich mich, aber ihrer Kraft und Menge mußte ich weichen, und sie lagerten sich, Herr! auf gothischem Grund und Boden. Ich flehe Euch an, o König! nehmt ja diese Sache recht zu Herzen, eilt uns zu Hülfe, so schnell als möglich und mit so vielem Volke, als aufzutreiben ist. Am Besten wird es sein, o Herr! wenn Ihr selbst kommt."

Der König hatte fünfhundert gefangenen Empörern

*) Verdorben: Gibraltar.

in einer Anwandlung von Großmuth das Leben zugesagt, aber nach Empfang dieses Briefes ließ er sie Alle zur Mittagsstunde aufknüpfen. Wüthend durchritt er das entwaffnete Land, verfluchte alle Burgtrümmer, die er doch selbst hingelegt, trieb die adeligen Jünglinge auf's Roß, die Landleute unter modernde Fahnen und ließ eines der schärfsten Aufgebote ergehen, das bei Todesstrafe die männliche Bevölkerung vom fünfzehnten bis zum fünfundsechszigsten Jahre einraffte. Bei dieser Gelegenheit entwickelte er eine ungemeine Thatkraft und große Herrschertalente, und schickte in kurzer Zeit neuntausend Reiter dem geschlagenen Feldherrn zu. Ganz Toledo zitterte vor ihrem König, als er, heimgekehrt, vernahm, Graf Julian von Tanger stehe mit gehobenem Racheschwert auf Gezirah Alhadra. Nie durchlebte noch der ehrliche Scaevolaner peinvollere Tage. So wacker auch der Alte beim großen Hofsturm sich durchgelogen, war er nun doch stündlich dem Jähzorn seines Herrn ausgesetzt, der zwischen Reue, Wuth und Erinnerung an genossene Himmelsfreuden schwankte und bebend an die entflohene Florinda dachte, deren hartes Schicksal er nicht abwenden konnte. Wie aber ein Gedanke an ihren Vater in ihm aufstieg, verschlang das Zornmeer jede andere Empfindung. Toledo glich nun einem großen, festen Lager. Die Waffenschmiede arbeiteten, hämisch-stolze Blicke um sich werfend, auf den offenen Straßen. Auf jedem freien Platz wurden Rosse zugeritten und getummelt. Der neu ernannte Compulsor exercitus*) und der Annonarius magnus**), ja

*) Der Compulsor exercitus hatte die Munition und Proviant zu besorgen.

**) Erster Fourier.

sogar der Comes exercitus*), hatten stundenlange und oft nächtliche Conferenzen mit dem König. Der Comes Civitatis Toletanae ließ, mit immer gleich ruhigem Gesicht, die Wälle, Mauern und Thürme ausbessern, und gab auf den öffentlichen Plätzen jedem schönen Pferde Salz zu lecken. Von allen Seiten strömte unter wilder Musik Mannschaft zu. Täglich rückten neue Tiufathien**) ein, die Lieder ihrer Provinzen singend und den Mohammed mit ganz Afrika verfluchend. Rodrigo selbst betheuerte: ehe der Feind nach Toledo komme, ehe jage er die Mohrenhunde aus der gottverdammten Marakasch, und eh' ein Muselmann seinen Kronensaal betrete, eh' wolle er eigenhändig dem beschnittenen Weiberkönig von Damascus den goldenen Thronstuhl unter'm geheiligten Leib wegziehen. Die Kampflust, die er zeigte, mäßigte den allgemeinen, auf ihm ruhenden Haß. Sein Muth versprach den Bürgern Sicherheit und das wieder auflebende Heer jauchzte ihm, wo er nur auftrat, entgegen. Großer Anschein herrschte, als würde er unfehlbar den Feind in Folge einer Hauptschlacht zurücktreiben. Letzterer war, unbeträchtlich gegen Rodrigo's gewaltige Rüstungen, noch nicht über Assidona hinaus gedrungen, demnach in einem Winkel Spaniens eingekeilt, und viele Höflinge belachten das Unternehmen, nannten es einen Mückenstich, und sagten: ihr gnädiger, weiser und gerechter König sei kein Nimrod, daß er an so Etwas sterben werde. Ein Cubicularius, der dies sehr laut im Rodrigo's Vorgemach auf die Bahn brachte, erhielt einige Tage darauf die noch erledigte Stelle des verstorbenen Magistri rituum.

*) Staabsauditor.
**) Tausend Mann.

Während Rodrigo mit Löwenmuth sich zum Kampfe rüstet, müssen wir einen Augenblick vom ernsten Schauplatze hinweg, zu einer sonderbaren Privatbegebenheit uns wenden, die, so gemein sie auch an sich ist, doch auf das Schicksal des Reiches Einfluß haben kann.

Die uns unter dem Namen der Guadaramma-Berge bekannten Höhen standen prachtvoll von der Abendsonne erleuchtet, mit majestätischen Schneehäuptern, wie Priester im großen Weltdom Jehova's, da.

In einer einsamen, fruchtbaren, schon dämmernden Thalschlucht war ein kleines, ganz neues Haus von römischer Bauart zu erblicken, das mitten in einem zierlichen, blumenreichen Gärtchen stand. Geisblattgewinde schlangen sich an den schneeweißen Wänden des Hauses empor. Im Garten war eine eingefaßte Quelle, die einen kleinen murmelnden Bach versandte; eine hohe Stange stieg von ihrer Brüstung empor, an der oben, von drei schwarzen Schnüren getragen, eine gleichfarbige, viereckige Tafel hing, so daß man glaubte, eine altrömische Trauerfahne zu erblicken. Auf der Tafel stand geschrieben:

Restaura dominum tuum.

An der Quelle saß ein betrübtes, sehr bleiches Männlein. Es trug eine dunkelblaue Tunika und eine rothe Zipfelkappe, die vollkommen die Form einer Nachtmütze hatte, nur mit dem Unterschiede, daß zwei über die Ohren gehende Tuchlappen daran hingen, und die Spitze steif und gerade in die Höhe stand. Auf ihr saß ein zahmer Spatz, immer mühevoll unter Geschrei und Flügelschlag beschäftigt, sich auf diesem Gipfel zu erhalten, weil die geringste Kopfbewegung seines Herrn ihn aus dem Gleichgewicht brachte. Das Männchen trank einen Becher Wasser

nach dem andern, und in der Zwischenzeit ergriff es ein im hohen Buchs verborgenes, großes geschliffenes Glas, das mit Pergament eingefaßt war, und sah am tiefdunkeln Himmel nach der Venus, die bereits im schönsten Glanze stand. Plötzlich ward dem Armen das geliebte Glas aus der Hand geschlagen, denn hinter ihm stand wüthend seine Frau, ein junges, vollblütiges Weib, von gedrungenem Gliederbau, mit einem zwar sehr hübschen, aber höchst entschlossenen Gesicht.

„O Du Kaninchenfuß von einem Mann," begann sie, während der Angeredete, wie im strengsten Winter, die Lappen über die Ohren zog, „was machst Du wieder? hab' ich gesagt! Hab' ich Dir's nicht schon zwanzigmal verboten? sag' ich! Hab' ich nicht gesagt, Du sollst Dir Bewegung machen, Du verzauberter Dornstock Du? Wie kann denn das Wasser, das einzig wegen Dir, Du lumpiger Spinnenfuß, eingefaßt wurde, wie, hab' ich gesagt, kann es, sag' ich, wirken, wenn Du Strohwisch von einem Mann, Du blaue Vogelscheuche, da sitzest, wie der Schneekönig, den die Buben auf dem Berge machen? sag' ich, hab' ich gesagt! Nicht genug, daß ich keinen Buben von Dir kriege, Du verfluchter Wolkenschnuffler Du, — nein! jetzt schau'st wieder in den miserablen, glitzerigen Heidenstern, sag' ich, und fällst in die alte Narrheit zurück, hab' ich gesagt. Hätt' ich doch lieber meines Vaters Pflugknecht geheirathet, als so einen Wetterriecher und Sterngucker, sag' ich."

„Ich sah ja in die Venus," erwiederte angstvoll und bedeutend der Aermste.

„So, Recht willst auch noch haben, Du Levkoyenstengel, Du gefrorner Tannzapf Du!" belferte von Neuem

die liebe Ehehälfte. „Recht willst Du haben, und bist so faul, daß Dir die Spatzen in der Schlafkappe nisten!" Bei diesen Worten holte sie aus, jedoch der gute Spatz, ihre mörderische Absicht ahnend, schwang sich schnell auf einen nahen Nußbaum und ließ ein schadenfrohes Geschrei ertönen. Bei seinem Auffflug aber war das Product seines plötzlichen Schreckens auf die spitzige Nase des Herrn gefallen, der ruhig dabei blieb, welcher Umstand die Wuth der Gattin vermehrte. „So," kläffte sie, „schön, so; so einen Mann hab' ich, der nicht einmal das Maul aufmacht, wenn ihm die Spatzen auf die Nase hofiren!"

„Mäßige Dich doch, liebes Weibchen," begann der Geplagte, „bedenke, die Flitterwochen sind ja erst ein halbes Jahr vorüber, und ich sah in die Venus!"

„Was?" schrie die Holde, „also durch, durch und durchaus Recht willst Du haben, Du Steinkröte Du? Nu, wart, ich will Dich beflittern! ich hätte den Teufel von Deinen Wochen, wenn ich nie d'rein komme. Ich will Dich bevenusen, Dich, Du kindischer Jammerpilz Du! sag' ich, hab' ich gesagt. Ich bin schön angeführt mit Dir, aber jetzt sollst mal sehen, was es heißt, wenn man nicht thut, was ich will. Hab' Dir's tausendmal verboten, in die Narrenscheibe zu gucken. Komm Du nur, will Dich beflittern!"

Unter großem Geschrei des Spatzen, dem einige benachbarte Pfauen antworteten, zog sie gewaltig den Bebenden fort, und im Erdgeschosse angelangt, ergriff sie einen, ursprünglich zum Ausklopfen der Polster bestimmten Haselstock und begann dermaßen auf ihren Ehegemahl einzuhauen, daß ihm Hören und Sehen verging.

Der Erbarmungswürdige, den wir in diesem außer-

ordentlichen Zustande erblicken, ist, wie der Leser bereits geahnt haben wird, Niemand anders, als der ehemalige Comes Mysticus Theophrastus. Beinahe ganz auf seine Kosten hatte der grundehrliche Gillonarius sich herausgelogen, aber doch voll Schlauheit den König dahin gebracht, daß er geneigt wurde, sich um jeden Preis mit dem Kleinen abzufinden. Er mußte seinem ganzen Namen feierlich entsagen, über Alles, was er sah und hörte, ewiges Schweigen geloben und erhielt dafür durch Mucius eine Abfindungssumme für alle Zeiten, die nach unserm Gelde ungefähr dreißigtausend Gulden betrug. Offenbar gehören Schurkenzungen unter die theuerste Fleischgattung. Er hieß nun wieder Sebaldus, wie im Kloster, und kaufte sich im einsamen Guadaramma-Gebirge dies kleine Gütchen, wo er als Philosoph und Sternseher seine Tage beschließen wollte. An Rodrigo's Hofe huldigte er nie der Liebe; aber die Einsamkeit, die Ruhe, die gesunde Luft ließen irdische Gedanken in ihm aufsteigen, kühne Ideen, denen er leider noch nicht gewachsen war. Eines Tages blieb er auf einem stillen Spaziergange, wo er den Seneca las, plötzlich stehen und sah an einem Hügel empor, wo seine jetzige Frau, die Tochter eines armen Landmannes und Leibeigenen, beschäftigt war, Erde auf einen kahlen Felsen zu führen. Weil sie weit oben, er weit unten und gerade über dem Hügel die Venus stand, zog er sein erwähntes Sternenglas hervor, blickte hinauf, machte ganz außerordentliche Bemerkungen und hatte die Freude, zu entdecken, daß sein Glas nicht nur für astronomische, sondern auch für naturhistorische Betrachtungen geeignet sei. Als später eine besondere Constellation eintrat, erkundigte er sich nach dem Mädchen, und bald hieß

es, die fette Leocadia habe den Philosophen im Thale geheirathet. Es war richtig dem also, weil sie und ihr Vater vom Gelde angelockt wurden; wie aber die Ehe ausfiel, können wir noch sehen, denn zweimal längere Zeit, als der Leser braucht, diese Erläuterung zu durchgehen, flog der unglückliche Exmysticus in Höllenpein um seine Gemahlin herum. Erst rief er alle Heiligen, dann alle Sterne an, worüber sein Weib noch toller wurde. Unter gellendem „Sag' ich, hab' ich gesagt", bewies sie unerhörte, nicht zu erschöpfende Stärke. Außen aber waren alle wilden Spatzen der Umgegend um ihren zahmen Bruder versammelt, und stimmten gräßlich in das Geschrei des Mystikers und das ihm ähnliche der Pfauen ein, wozu sich noch die Töne einer erschrockenen Kuh und das die ganze Tonleiter durchfliegende rasende Geheul eines Bergesels gesellten, der in seinem niederen Stalle die Jammerstimme des oft auf ihm reitenden Herrn erkannte. Der Lärm im Philosophenthal stieg auf's Höchste, als plötzlich die gestrenge Frau einen durchdringenden Schrei ausstieß, den Gemahl auf die Erde warf und sich bekreuzigend in ihr Schlafgemach floh. Mit dem hohlen Gebrüll von drei verwundeten Löwen sah ein brandrother, unförmlicher Pferdskopf durch ein Fenster auf den Kampfplatz herein. Dieser Kopf gehörte einem riesigen Brandfuchs, auf dem in voller Vandalen-Rüstung der Comes Spathariorum saß. Das Thier konnte nie von ihm bei Kriegsübungen geritten werden, weil es eine sonderbare Gewohnheit hatte; er bestieg es daher nur, wenn er in anderen Geschäften durch das Land zog, was oft geschah. Auf einem breiten, eisernen Stirnbande stand sein Name Monopygos; er schrieb sich von einem Kampfe her, welchen

einmal der Comes in den Pyrenäen mit vier hungrigen Wölfen bestand, die er zwar besiegte, aber nicht hindern konnte, seinem unglücklichen Brandfuchs alles Fleisch vom linken Schenkel wegzufressen. Durch ein rothes, mit Wolle besetztes Kissen war der Schaden gedeckt, und auf dieser Ergänzung stand des Rosses eigentlicher Name Incomparabilis. Antiquarische Deductionen gehören nicht in eine romantische Erzählung, sonst wäre hier gute Gelegenheit, die Culs de Paris von diesem Kissen abzuleiten und zu beweisen, daß sie eigentlich sans pareils genannt werden sollten, welches sie im Jahre Christi 1831 auch wirklich sind. Die angeführte Gewohnheit des Monopygos bestand darin, daß er gleich vielen Hunden keine Blasinstrumente, keine laute Menschenstimme, überhaupt kein großes Geschrei hören konnte, ohne sympathetisch in ein fürchterliches Geheul auszubrechen. Sein Herr, obschon ein trefflicher Reiter, mußte ihn dann gewähren lassen, denn er ging durch, verfügte sich an den Ort, woher die Töne kamen und stimmte mit ein. So machte der Comes wider Willen schon ganze Processionen mit, die von lytaneiensingenden Mönchen zur Abwendung des Krieges gehalten wurden.

Der Lärm im Philosophenthale zog unwiderstehlich den Monopygos an, er brachte aber glücklicherweise dadurch seinen Herrn früher an Ort und Stelle, denn dieser suchte den ehemaligen Astrologen, bemerkte aber das kleine Haus von der Höhe nicht. Sebaldus, noch am Boden liegend, erkannte seinen früheren Genossen an einem Tische, auf dem Spaniens größtes Messer lag, und krächzte erschrocken:

„Verehrtester Comes! Was führt Euch in meine niedere Hütte?“

„Blitz und Wamba!“ fluchte der Reiter, „da bist Du ja; wer ist denn die Frau, die so schändlich mit Dir umging?“

„Mein Weibchen!“ seufzte der Kleine, sich aufraffend.

„Wart! ich komme gleich hinein,“ antwortete der Comes, stieg ab und wollte den Monopygos in den nahen Stall führen; weil ihm aber die Thüre kaum an die Brust reichte, sah er die Unmöglichkeit ein und band ihn an einen Zaunpfahl im Hintergarten, dann betrat er das enge Zimmer, grüßte nochmals den erschrockenen Kleinen und machte sich's bequem. Der Helm, den er ablegte, hatte zwar vandalische Form, war aber im Grunde doch von seiner Erfindung und er bedauerte nur, daß der König diesen *Musterhelm* nicht bei dem ganzen Heere einführe. Er war von Eisen und gebildet wie der stark gehöhlte Deckel eines Kochtopfes, hatte auch oben einen ähnlichen Knauf. Die gewöhnlichen zwei horizontal hinausstehenden Eisenspitzen der Vandalenhelme genügten unserem Comes nicht, er umgab seinen Deckel mit einem dreifachen Kranz von Hörnern, die nach allen Richtungen hinausstarrten. Nie konnte er einen betäubenden Hieb auf den Kopf erhalten, denn ehe das Schwert durch diesen Hörnerwald auf den Helm fiel, war seine Stärke gebrochen, und der Comes brauchte nur den Kopf zur rechten Zeit zu drehen, so ging die beste Klinge entzwei. Er nannte daher diesen gräßlich aussehenden Hörner- und Musterhelm den *Klingenbrecher* und behauptete, der Teufel selbst würde Reißaus nehmen, wenn tausend Mann mit solchen Helmen versehen anritten.

Er entledigte sich auch des schweren Brustharnischs, schlug die große, rothe Chlamis bequem um sich, reinigte

seinen verwilderten, rauhen Bart vom Staub und begann dann nach starkem Räuspern:

„Dein Schutzpatron, wenn Du einen hast, sei mit Dir und mir! wie man's nimmt."

In der Pause, die jetzt entstand, bückte der Kleine sich tief, dann sprach er bebend: „Was verschafft mir die Ehre Eures ungehofften Besuches?"

„Sind wir allein?" fragte der Comes.

„Ganz allein!" war die Antwort. „So resolut mein Weibchen auch ist, fürchtet sie sich doch Tag und Nacht vor dem Teufel, weil es in dem Thale nicht geheuer sein soll, obschon ich noch gar nichts Ungeheures an mir verspürte."

„Ich meine, Du hättest doch genug verspürt!" höhnte der Comes, „ist's möglich, was ich sah? Bist Du ein Mann? Wie man's nimmt! Gleich nimm den Stock, geh' hinauf und zeig' dem Höllenweib wie's thut."

„Ich zwinge sie nicht," murmelte kleinlaut der Exmysticus.

„Komm nur! ich will sie Dir halten," tröstete der erbos'te Comes, „und hat sie Riesenschlangen statt Armen, mir entwischt sie nicht."

„Keineswegeſ! keineswegeſ!" bat dringend der Gemahl, „denn sonst habe ich vierzehn Tage lang das Fegefeuer im Hause!"

„Deine Sterne haben Dich schön zugerichtet," sprach der Comes. „Wärest Du doch Mönch geblieben!" hier sah er ihn bedenklich an.

Um Etwas vorzubringen, krächzte der Kleine:

„Wie steht es am Hofe, denkt man noch an mich?"

„Man hat mehr zu thun, als an solche Gutsbesitzer

zu denken," murrte der Gast. „Wenn ich meine zwei Hände flach auf Deinen Garten lege, sieht man kein Grün mehr, und der Monopygos wäre im Stande, Dir mit einem Schnaufer Deine Villa von Gottes Erdboden wegzublasen. Blitz und Wamba! am Hofe geht's mörderisch zu! Der Fettsack hat den ganzen König eingesteckt und herrscht, als habe er Toledo gebaut und die Menschen d'rin in einer Nacht gemacht. Höllischer Kerl das! hat Alle weggestochen und mich läßt man noch so mitlaufen, weil ein schandbarer, satanischer Krieg losgeht, wo die guten Klingen mehr werth sind, als die krummen Schmarotzerbeine. Ich glaube, die Wiegenkinder müssen marschiren und die schwangern Weiber, so daß man für jede Legion hundert Hebammen anstellen muß. Es ist ein rasendes Aufgebot, wie man's nimmt. Feuchtohrige Buben laufen zusammen, die mit der Armbrust durchaus nicht zurecht kommen, weil sie alle Augenblicke die Nasen putzen und daher nicht zielen können. Alte Kracher gehen ein, Kerls, die an Schwindel oder Stein und Gries oder permanenten Verstopfungen leiden, die halbblind sind und einen Heuwagen für eine Festung ansehen. Ich sage nochmals, es ist ein rasendes Aufgebot, und die Millenarii *) müssen dafür haften, daß Alles stricte vor sich geht, und weil ich den ganzen District von Toletum bis Asturica zusammendonnern muß, machte ich einen kleinen Abstecher in wichtigen Privatis zu Dir, mein Seelenfreund, wie man's nimmt, und hoffe, Du wirst mich zufrieden stellen und mir einen Stein vom Herzen wälzen, der mich drückt, als hätte ich zwölf Pfund galicischen Bergkäse gefressen, ohne was dazu zu trinken.

*) Befehlshaber über Tausend, Obristen.

„Womit kann ich dienen?“ murmelte der Kleine, dem eigentlich alle Intriguen entleidet waren.

„Schau', Männchen!“ begann der Comes, „es ist so eine Sache um den Krieg, wovon Ihr Küchengrillen und Polsterwärmer Nichts versteht! Schau', Männchen! besonders die Mohren, das sollen niederträchtige Kerls sein, die Einem das Licht ausblasen, daß man zeitlebens in's Finstere guckt. Wegen dieser luftigen Lumpenhunde muß ich alter Esel noch ein ganz frisches Exercitium einüben, damit wir nur halbwegs mit den flinken Heuschrecken fertig werden. Ich bin bereits verflucht grau und ein schwerer Reiter, dazu hab' ich mich verpflichtet von Jugend auf, und ich muß meine gehörige Zeit haben zu jeder Wendung, und anders will ich nicht, Blitz und Wamba! aber da kann so ein gesetzloser Wirbelwind von Heidenkerls um mich schwärmen und mich hinten und vornen kitzeln, daß mich zeitlebens kein Floh mehr sticht. Ich hab' das Alles überlegt, und jetzt fürchte ich mich heillos vor dem Teufel, und das Gewissen, oder was es sonst ist, preßt mich, daß mir der Wein widersteht, was bei mir ein übles Zeichen ist. Der Rigo hat mich schändlich verführt, und ich darf offenherzig sagen, daß ich ein großer Spitzbube bin, so viel Anlage zur Ehrlichkeit ich auch habe. Und wenn es zu einer Hauptschlacht kommt, so müssen Tags vorher wir Millenarii unsere Kerls zur Beichte und zum Abendmahl führen, und Alles vormachen; aber mich absolvirt kein rechter Pfaff, das weiß ich; dann erlebe ich eine Höllenschande, wie man's nimmt. Schau', Männchen! und fahre directe dem Teufel in den Rachen.“

„Was kann ich hierbei thun?“ fragte, sehr gespannt, Sebaldus.

„Du hast ja doch die Weihe erhalten und bist folglich immer noch so eine Art von Pfaff, wie man's nimmt," munkelte vertraulich der Comes.

„Allerdings, wenn Ihr es so meint," lispelte das Männchen.

Der Comes athmete tief auf und sprach:

„Wie wäre es, wenn ich Dir beichtete? Weiß der Teufel, ich muß das Ding los werden, und wenn Du mich dann absolvirtest? Bist freilich nur ein halber Pfaff; aber kann man Etwas nicht ganz thun, so nimmt, denk' ich, Gott auch mit der Hälfte vorlieb. Schau', Männchen! ich hab' schon gedacht, wenn's einmal an's öffentliche Beichten geht, brauche ich nicht Alles zu sagen und kann das Aergste vertuschen; aber schau', Männchen! ich würde mich dann heillos vor der Hostie fürchten, auch läßt mich kein rechter Pfaff in der Beichte weiter fortfahren, wenn ich gleich Anfangs hineinplumpe: Vor Allem beichte ich, daß ich fünfzehn Jahre nicht gebeichtet habe."

Wer einmal vom Teufel der Intrigue besessen ist, wird ihn nur mit dem letzten Seufzer los, und wenn er Jahre lang schlief, weckt ihn die nächste Gelegenheit. So hoffte nun auch der Kleine Etwas zu erfahren, das ihm vielleicht zu einer heimlichen Rache an Mucius helfen könne; demnach sagte er freundlich:

„Wenn Ihr Vertrauen zu einem halben, aber wackern Geistlichen habt, der nebenher Philosoph ist, und Euch wahrscheinlich absolviren und sogar mit einem gültigen Beichtzettel versehen kann, so will ich aus alter Freundschaft Euch sitzen, so gut es gehen wird; aber eingerichtet bin ich gar nicht."

„Will schon für Alles sorgen," fiel der Comes freudig

ein. „Im Hintergarten hast Du ja eine recht artige Doppellaube, die hat sicher Deine Frau so hergerichtet, damit sie Dich nicht sehen muß, wenn sie zornig ist. Alles eins. Das ist ein Beichtstuhl, den die liebe Natur wachsen ließ; die Sternlein stehen auch schon am Himmel, Alles ist ruhig und einsam. Wart' nur, Männchen! ich will die Laube herstellen. Sollst eine Freude daran haben."

„Und ich," setzte der Exmysticus leise hinzu, „will mich ankleiden, so gut es gehen mag."

„Aber verschwiegen, Priester!" sprach mit rohem Ernste der Comes.

„Hab' ja die Weihe noch!" entgegnete stolz der Kleine, „und überdies alte Freundschaft!"

Beide trennten sich nun und waren bald auf verschiedene Weise beschäftigt. Sebaldus durchwühlte eine staubige Kiste an der Wand und zog ein altes Mönchskleid hervor, murmelnd: „Gut, wenn man Nichts wegwirft!" Aus mehreren länglichen Pergamentstückchen wählte er eines, eilte zu einem runden Tischlein, aus dessen Lade er eine kleine Phiole zog und ein Schreibrohr. Mit einem schwarzgelben Saft, den er gewöhnlich das Lebenselexir nannte, schrieb er unter die heiligen Zeichen des Zettels den Namen eines noch lebenden berühmten Mönchs von Monserrato, dessen Schrift er stets täuschend in Geldsachen nachgeahmt hatte; dabei knurrte er, wie eine zufriedene Katze und wiederholte: „Gut, wenn man Nichts wegwirft. Ein Stückchen Papier, ein Gestirn sind oft von gleichem Werth. Will ihr wieder einen hübschen Streich spielen, der lieben Frau, die mich zum Teufel jagte!"

Unterdessen richtete der Comes, dessen Gesicht immer feierlicher ward, die Laube zum Beichtstuhl ein. Mit

seinem langen Schwerte schnitt er in die Mittelwand eine runde Oeffnung, die er mit blühenden Zweigen vergitterte, einen großen Stein, welchen er außen sah, hob er mit Riesenstärke und legte ihn für sich zum Knieen hin. Die zwei Tische in der Laube stieß er um und stellte sie, mit den Füßen nach Außen gekehrt, vor die Eingänge. In den für Sebaldus bestimmten Theil der Laube stellte er ein aus grünen Zweigen gebildetes Kreuz, das er ängstlich und inbrünstig küßte.

Schon jetzt fühlte sein rohes Herz sich erleichtert, und er gelangte zur vollkommenen Ueberzeugung, daß er ein Gewissen habe. „Nur das Aergste weg, nur das Aergste!" brummte er stets vor sich hin und versank endlich in ein stilles Gebet, das erste seit seinen Jünglingsjahren.

Jetzt trat der Halbmönch so würdevoll, als es ihm nur möglich war, in Ordenstracht aus seiner Wohnung; er trug ein weißes Tuch in der Hand und begab sich in den Laubenraum, welchen er beim Schimmer des aufgestiegenen Mondes für den seinen erkannte. Laut sprach er das gewöhnliche Einleitungsgebet; der kriegerische, reuevolle Sünder hob bethränte Blicke zum Sternenhimmel und kniete bald vor seinem Beichtiger, der das Tuch an die Wange hielt.

Hehre Nachtruhe lag auf dem friedlichen, balsamdurchdufteten Thale. Wie wenig kümmert sich doch die Natur um das Treiben der Menschheit! Wie könnten sonst Nachtigallen flöten in Gebüschen, hinter denen ein Mord begangen? Wie könnte der klare Vollmond eine Laube freundlich bestrahlen, in der ein Sacrament mit Füßen getreten wird?

Der Beichtende hatte den Inhalt und die Folge der

zehn Gebote Gottes vergessen; der Beichtiger sagte ihm demnach jedes vor mit der Frage: „Was hast Du begangen gegen dieses Gebot?" Außer dem Fluchen, Saufen, dem frühern Ungehorsam gegen die Eltern und zwei Vorfällen, wo er dem Mucius Mädchen, die er selbst sehr genau kannte, als unschuldig für den König empfahl, sammt einigen Verführungen zum Ehebruch, kam Nichts von Erheblichkeit in seinem Sündenregister vor. Dies Alles aber schien dem Hörer kaum der Erwähnung werth, und er ärgerte sich schon heimlich über die viele Mühe. Im Verfolg fragte er: „Es giebt auch ein Gebot, Du sollst nicht tödten. Was hast Du begangen gegen dieses Gebot?"

Jetzt aber sah er beim Mondlicht das entstellte Antlitz seines ungesetzlichen Beichtsohns; doch wie ward ihm, als es hohlröchelnd durch das Blüthengitter tönte: „Ich habe den König Wittiza erdrosselt."

Lange konnte der Halbmönch Nichts vorbringen; endlich sagte er:

„Hast Du Nichts zu Deiner Vertheidigung anzuführen?"

„O ja!" war die Antwort; „ich mußte, man hat mir's befohlen."

„We—r?" fragte gedehnt Sebaldus.

„König Rodrigo. Er war dabei!"

„Da—bei?" stotterte der Kleine.

„Mein ganzes Vermögen danke ich diesem geheimen Mord," flüsterte der Sünder. Schweigt, Hochwürdiger! wie Euer Eid gebietet. Ab—solvirt mich!" Er seufzte tief auf und fügte hinzu: „Sind die Gebote schon durch?"

Dies „schon" auffassend, sprach Sebaldus, der geflissentlich die Fragen nach Mord und Diebstahl, als die

besten, auf's Ende verschob: „Es giebt noch ein Gebot, Du sollst nicht stehlen. Was hast Du begangen gegen dieses Gebot?“

„Einen Menschen habe ich gestohlen,“ beichtete der Erschütterte.

„Einen Menschen?“ fragte Sebaldus.

„Den jungen Ramiro,“ klang es herüber, „welchen Florinda liebte und der dem Rodrigo im Wege stand. Hab' ihn auf der königlichen Gebirgsjagd in eine einsame Schlucht gelockt und, von fünf Trabanten begleitet, nach Asta Regia in die alten Römerkerker geschleppt als einen Hochverräther, sub sigillo, wie man sagt, und er wird nun schon längst dort vermodert sein, denn jene Kerker sind die tiefsten und feuchtesten in ganz Spanien. Es ist mir sehr unwohl, Hochwürdiger! Die mitwissenden fünf Trabanten aber — die liegen nicht auf mir, der König hat ihnen Gift beigebracht. Es war damals, als man sagte, eine ansteckende Krankheit sei nach Toletum gekommen. Weiter habe ich Nichts zu beichten, wenn es auch noch mehr Gebote giebt, und jetzt bitte ich um Auflegung einer starken Buße und um die heilsame Absolution.“

Nach geraumem Schweigen legte Sebaldus dem Beichtsohne auf, eine Anzahl von Gebeten zu verrichten, mit Zeit und Gelegenheit an drei Orte zu wallfahrten, von denen er wußte, daß sie dem Kloster Monserrato feindlich waren, dort Geschenke niederzulegen für Ausschmückung der Kirche, und endlich in der Schlacht sich in's dichteste Mohrengewühl zu stürzen und zwei Feldherrenbärte zu erobern.

Nach dieser Buße zu urtheilen, lag dem Sebaldus wenig an dem langen Leben des Beichtsohnes, nachdem er im Besitze seines Geheimnisses war; der Kriegsmann aber sprach:

„Hochwürdiger! ich werde das vollbringen oder sterben.“

Feierlich gab ihm der Halbmönch die Absolution und den falschen Beichtzettel.

Beide standen auf und verließen die Laube. Die herrlichste Mondnacht verschönerte die Gegend. Mit einemmal brüllte der Comes:

„Alle Heiligen im Himmel! wer sitzt auf meinem Pferde?“

„Ich sehe Nichts,“ erwiederte bebend der Beichtiger; doch bemerkte er, daß der riesenhohe Monopygos dastand mit gespitzten Ohren, stramm angezogenem Zügel, erhobenem Halse, und heftig schnaubend, als säße ein kraftvoller, schwerer Reiter auf ihm. Plötzlich, wie auf's Blut gespornt, bäumte er sich kerzengerade empor und drang, zusammensinkend und sich wieder aufrichtend, durch die Laube, welche vor seinem machtvollen Körper in Trümmer ging. Dann rannte er, den Kopf stets hoch gerichtet, schäumend und mit Löwengeheul die Hügel hinauf, brach, wie ein Eber, durch alle Gebüsche, und erschien bald auf einer mondbeleuchteten Felsenkante. Dort stellte er sich auf die Hinterfüße, mit dem Vorderhuf wüthend die Luft durchtobend; immer höher bäumte er sich, überstürzte endlich, wie vom Reiter verlassen, und fiel von Fels zu Fels hinab in eine tiefschwarze Schauerschlucht. Gräßlich tönte sein zerschellendes Gebein und sein letztes, dumpfes Heulen aus dem Abgrunde herauf.

„Den hat der Satan geritten,“ meinte Sebaldus.

„Nein! König Wittiza war's,“ murmelte, sich bekreuzigend, der Sünder und eilte, wie von Megären verfolgt, ohne Abschied in die stille Mondnacht hinaus.

2.

Wer die hochberühmte westgothische Prachtstadt Hispalis im vollen Glanze sehen wollte, mußte sie, wie wir es jetzo thun, an einem ihrer heiligsten Feste, am Tag der Hostie, besuchen. Unser Frohnleichnamstag hat viel Aehnliches mit jener alten Feierlichkeit und könnte sich eben so gut von ihr herschreiben, als aus den Visionen der Lütticher Nonnen Isabella und Juliana. Der Sturz des Arianismus unter König Reccared machte alle Lehrbegriffe der katholischen Kirche geltend, somit auch den der Consecration, der jedoch erst im zwölften Jahrhundert allgemein herrschend wurde. Das Fest der Hostie, von dem ernsten Gothenvolke gefeiert, verlieh den Städten einen wahrhaft himmlischen Glanz, der Bewunderung, Andacht, Rührung und heiligen Schauer erregte.

Am Tage, wo uns die alte Phönicierstadt*) erscheint, war durch die Zusammenkunft vieler Großen des südlichen Spaniens, so wie durch Anwesenheit eines mächtigen Heeres, das Fest noch erhabener geworden. Jedermann bewunderte den ächt stoischen Patriotismus des Erzbischofs Oppas, der in Hispalis thronte, von seinen Neffen, den Söhnen Wittiza's, umgeben. Alle Gutgesinnten behaupteten, die Jünglinge hätten, trotz des so vielen Stürmen unterliegenden Wahlreichs, Anspruch auf den Thron, und es sei ein Beweis von Oppas' Hochherzigkeit, daß er sich und die Seinen dem dringenden Interesse des Vaterlandes nachsetze. Auch war bekannt, wie innig der Erzbischof seinen ermordeten Bruder geliebt, um desto tugendvoller erschien die Entsagung des hochbegabten kriegerischen Kirchen-

*) Beiname Sevilla's, weil man die Phönicier ihre Gründer nennt.

fürsten. Die Bürger, die ihm viel verdankten, nannten ihn in der Stille den König von Hispalis, weil, besonders in neuerer Zeit, sein Hof dem in Toledo nicht nachstand, so groß auch die Verschiedenheit zwischen beiden war. Mit Kraft und Gewandtheit, Viele sagten, mit unglaublicher Schnelligkeit, hatte Oppas dem königlichen Aufgebot Folge geleistet und ein Heer von 14,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern zusammengebracht. Sie lagen in der Stadt und ihrer Umgebung, und bei einigen Abtheilungen ging die Rede, sie würden demnächst, auf König Rodrigo's Befehl, unter Oppas zum Hauptheer stoßen, welches sich bereits verderbenschwer über die oretanischen Berge nach Süden wälzte. In der Frühstunde war ein schwergerüsteter Millenarius, von fünfzig Kämpfern begleitet, in Hispalis eingeritten und im erzbischöflichen Pallast abgestiegen. Wer ihn sah, vermuthete, er bringe den Befehl zum Aufbruch, um so mehr, da seit einigen Tagen behauptet wurde, Hülfstruppen aus Afrika seien zu Tarik Ben Ziad gestoßen und der Amir erwarte nun, stark verschanzt auf Assidona's Höhen, die blutige Entscheidung. Der erwähnte Millenarius, glaubte man, solle den Truppen aus Hispalis zugleich als sicherer Wegweiser dienen; doch beruhte dies Alles nur auf Volkssagen, an denen zu Zeiten viel Wahres ist.

Die Glocken der Vorstadt Ossetum*) verkündeten um die eilfte Vormittagsstunde die Anwesenheit und bald darauf die Rückkehr der großen Procession, welche seit der achten Frühstunde in Bewegung war, die ganze festlich geschmückte Hispalis durchwandelt, sich über die untere Römer-

*) Das heutige Triana.

brücke nach der Vorstadt begeben hatte, wo das vierte Evangelium gelesen wurde, und die nun langsam und majestätisch, in herzerhebender Pracht über die große Schiffbrücke des Tartessus*) zurückkam, um sich in die Kathedrale zu begeben. Die Stadt war vom stolzen Pallaste bis zum kleinsten Bürgerhaus herab mit den schönsten Blumen der südlichen Maja geziert. Citronen-, Orangen- und Myrthenbäume standen den Straßen entlang, welche mit gelben, rothen und blauen Blumen und duftenden Kräutern bestreut waren. An allen Säulen wanden sich Guirlanden hinauf, prachtvolle Tücher umgaben malerisch die Fenster und bunte Fahnen wehten auf den flachen Dächern, die mit Zuschauern besetzt und mit weihrauchduftenden Vasen geschmückt waren. Ihre zarten Wolken bildeten einen leichten Silbernebel, der sich über die ganze große Stadt verbreitete. Wie ein Goldstrom glänzte der herrliche Tartessus, unter dem Flammenkusse der Südlandssonne erglühend. Bunte Kränze schwebten bis zur weitesten Entfernung an seinen baum- und blumenreichen Ufern, und ein Wald von Masten ragte vom klaren Spiegel, unfern der Schiffsbrücke, empor, mit Silber- und Goldwimpeln und blendenden Segeln, auf welchen die gothischen Löwen prangten. Leichte Barken, Boote und Gondeln lagen zwischen den kolossalen Meeresfestungen der ehernen Bellona, und so weit das Auge nur reichen konnte, war Hispania's schönster Strom belebt. In ihm spiegelten sich auch die Prachtthürme der goldleuchtenden Kathedrale, welche, der Vorstadt gegenüber, neben dem erzbischöflichen Pallaste auf einem Blumenhügel stand, mit

*) Guadalquivir.

einer Seite den Tartessus beherrschend, mit der andern den weiten Platz, welcher von Isidorus den Namen trug, dessen lebensgroßes, mit Blumen gekröntes Standbild in der Mitte, zwischen zwei hohen Springfluthen erschien. Auf dem flachen Dache der Kathedrale standen die Bilder der heiligen Apostel, ihre Häupter und Attribute mit Blumen umwunden. Das oberste Kreuz des Hauptthurms war ganz in weiße Rosen gehüllt. Aehnliche Verzierungen hatte auch der Pallast des Erzbischofs auf dem Isidorusplatze, mit einem Porticus von vierundzwanzig korinthischen Säulen und einer hohen Jaspisgallerie, auf der an festlichen Tagen Oppas dem Volke mit wahrhaft päpstlicher Würde den Segen gab.

Mit einemmale ertönten jetzt alle Glocken von Hispalis, denn die Procession hatte die Mitte der großen, mit Blumen bestreuten Schiffbrücke erreicht. Ein Millenarius der Leichtbewaffneten eröffnete mit seinem Tausend den Zug. Ihm folgte ein zweiter mit schwergerüsteten Kämpfern. Wie die Truppen herüberkamen, zogen sie über den Platz und die an ihn stoßende meilenlange Theodorichsstraße hinab, um den Nachkommenden Raum zu lassen und sich zum Erscheinen vor dem Erzbischof aufzustellen, der an diesem Tage das ganze von ihm geschaffene Heer um seinen heiligen Thron versammelte. Große Reiterabtheilungen kamen nach dem Fußvolk. Die Haltung aller Truppen war in hohem Grade ernst und feierlich. Jetzt erschienen, laut betend, Chorknaben mit Fahnen, und Bürgerzüge, nach Stämmen und Gewerben eingetheilt, in Festkleidern; dann Geistliche mit brennenden Kerzen und Congregationen beiderlei Geschlechts. Unter den weiblichen zeichneten sich die Benedictinerinnen von Hispalis aus. Acht

junge Nonnen trugen den Heiligen, dessen Silberhaupt mit goldenen Rosen gekrönt war. So trugen auch alle Orden und Brüderschaften ihre Schutzpatrone und sangen Psalmen zur Ehre Gottes und seines Sohnes, der für uns geblutet hat. Den Benedictinerinnen folgten Kinderschaaren in weißen Kleidern, kleine farbige Lichter tragend, die reichen Haare mit Blumen durchwunden. Thränenden Auges sangen sie Lieder zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria und flehten die Himmelsmutter an, daß sie ihre Väter schützen möge am Tage der Schlacht. Nach ihnen kam der alte Adel dieser weltberühmten Stadt. Auf den ernsten Gesichtern zeigte sich mannhaftes Vertrauen und ungeheuchelte Andacht. Nun erschienen zwölf holde, blühende Mädchen, als Engel gekleidet *), in himmelblauen Gewändern, mit silberhellen Flügeln, weiße Rosenkronen im dunkeln Lockenhaar, die Marmorarme um leichte Goldharfen schlingend. Ihr Gesang war: Hallelujah. Von Weihrauchwolken umduftet und getragen von den vier ersten weltlichen Häuptern der Stadt, nahte jetzt der hochrothe, goldverzierte Baldachin, unter dem, von vier Bischöfen als Assistenten umringt, der Metropolitan des Südens das Allerheiligste trug. Auf dem edelgeformten Römerhaupte des Erzbischofs prangte die strahlende, vom Juwelenkreuz verherrlichte Mithra. In seinem bleichen, schwärmerischen Angesichte funkelten große, dunkle Augen, die sich unverwandt richteten auf das heilige Gut. Es war, als schwebe der Träger in einer andern Welt. „Gloria in excelsis Deo!“ sang die hohe Geistlichkeit, welche ihm mit brennenden Kerzen folgte. Neue Brüder-

*) Diese Sitte herrscht noch in Spanien bei Processionen.

schaften, Bürgerzüge und Nonnen kamen nach; dann folgten viertausend Mann Fußvolk, und die schwere gothische Reiterei schloß den prachtvollen Zug.

Das Volk lag im Staube. Bei Festgesang und Glockenton verschwand das Allerheiligste unter dem hohen Eingang der Kathedrale. Jetzt erschallten die heiligen Donner und Feierklänge der großen, in Byzanz gefertigten Orgel, oft von Saiten- und Blasinstrumenten und Singchören unterbrochen. Die dunkeln Säulengänge des alten Baues waren prachtvoll beleuchtet und mit grünenden Bäumen die braunen Wände verziert.

Der Metropolitan begann das Hochamt. Auf dem Isidorusplatze stand die schwere Reiterei, seine unmittelbare Leibwache, und so viel Fußvolk, als der Raum verstattete. Bei der Einsegnung der Hostie und des Weines, die mit Posaunenstößen der Stadt verkündigt ward, kniete das Fußvolk nieder und die Reiterei senkte Fahnen und Schwert.

Jetzt erschien der Augenblick der Sumtion*). Ohnmächtig stürzte der Metropolitan am Hochaltar zusammen. Schnell ward er in die nahe Sacristei getragen und der älteste Bischof setzte die schrecklich unterbrochene heilige Handlung fort. Des Volkes Schreck wurde dadurch gemindert, daß man allgemein wußte, Erzbischof Oppas sei öfters einem ähnlichen Anfall unterworfen, seit er den geliebten Bruder am frühen Morgen erdrosselt fand. Das Uebel war stets von kurzer Dauer, Oppas noch in den kräftigen Jahren der Mannheit, und die Aerzte hatten behauptet, seine starke Natur werde bald diese Schwäche

*) Des Genusses der Hostie und des Weines.

vollkommen besiegen. Auch jetzo ging sie schnell vorüber.

Etliche finsterblickende Geistliche aber flüsterten sich zu: Warum gerade vor der Sumtion?

3.

Eine Stunde nachher füllten sich die weiten, düstern Säle des erzbischöflichen Pallastes mit einer außerordentlichen Menschenmenge, in deren Mienen die verschiedensten Gefühle sichtbar wurden. Vornehme Fremde und die ersten Behörden der Stadt waren anwesend und Alle geladen, die man immer hof- und tafelfähig nennen konnte.

Unter dieser großen Menschenzahl herrschte jedoch eine sonderbare Spannung, Einige vermieden sich offen, begegneten sich aber heimlich mit sprechenden Blicken, Andere thaten vor einem Dritten, als kennten sie sich gar nicht, und kaum war er fort, drückten sie einander die Hände, daß ihnen das Wasser in die Augen trat. Anerkannte Staatsmänner standen paarweise in der Nähe der hohen, schmalen Fenster und machten gedankenvolle Gesichter. Wo Vier zusammentrafen, sprach man vom schönen Wetter des heutigen Tages und wie das weiße Rosenkreuz auf dem Hauptthurme sehr malerisch gegen den blauen Himmel abgestochen habe; der Wein würde dieses Jahr in der Gegend von Mallacca trefflich gerathen und eine Säule am alten, römischen Aquaduct sei richtig eingestürzt, wie die besten Bauverständigen es schon vor Jahren prophezeiet hatten; unter den Schafen sei in den nördlichen Gegenden die Drehkrankheit diesmal viel stärker ausgebrochen, als im Süden; unbegreiflich bleibe aber, daß dieses Jahr

so viele Pomeranzen an den Bäumen verfaulen, da man doch keinen Regen gehabt; die Gemahlin des Comitis Civitatis sei mit einem Sohne niedergekommen, dessen Aehnlichkeit mit dem Herrn Adjuncto in officiis nicht geleugnet werden könne, was doch die Natur oft spiele; auch habe der Magister illuminationis nocturnae viarum bei seiner Braut Julia, der Tochter des reichen Lanii*) Ambrosii, in der Hochzeitsnacht die conventionellen Schwierigkeiten nicht gefunden, und das habe man davon, wenn öffentliche Beamte sich zu Metzgerstöchtern herablassen; die nächtliche Straßenbeleuchtung sei ohnehin nicht die beste und an dem linken Portalengel der Kathedrale fehle der rechte Zeigefinger, als wofür der Aedituus wohl vom Herrn (so nannte man den Erzbischof) dürfte zur Verantwortung gezogen werden.

So sprach man am schwülen Vorabend eines achthundertjährigen Hochgewitters.

Andere, die von Natur bissiger und aus Grundsatz mit Nichts zufrieden waren, standen zu sechs oder sieben beisammen und kritisirten die heutige Procession.

Wie in unseren Tagen die jammerreichen Theater und die armen Seelen ihre Directoren die Eckteine sind, an welchen die stumme Politik sich reibt, wenn sie von innerlicher Hitze das Jucken bekommt, so mußten in jener alten Zeit die kirchlichen und weltlichen Feierlichkeiten herhalten, wenn man schimpfen und der Galle Luft machen wollte, sine consequentia. Besagte Feierlichkeiten standen am erzbischöflichen Hofe unter einem Magister pompae, dem eine Commissio extraordinarii et varians,

*) Lanius, Metzger.

quoad pantomimica, et quoad musicalia beigegeben war. Zuvörderst stand der Magister pompae unter dem Prälaten, der jeweils das Amt des Cancellarii summi versah, ferner stand er unter dem Comes civitatis für alles Weltliche und wo weltliche und geistliche Feierlichkeit zusammentraf, stand er unter einer Commissione mixta provisoria.

Gegenwärtig stand seine lange, hagere Gestalt gespensterartig und weltverlassen in einer Fenstervertiefung, und knirschte heimlich mit Abwechslung von eintretenden, tiefen Seufzern; denn Einige, die sich auf Kosten Anderer beim Herrn gut daran machten, hatten ihm barsch zu verstehen gegeben, die Procession sei sehr schlecht instituirt und accommodirt gewesen und aus Aerger, daß man seinen Hof vor den Fremden so prostituire, sei der gute Herr am Altar umgefallen.

„Macht's besser!" hatte kühn der Geschlagene geantwortet und ein „Scheert Euch Alle miteinander zum Teufel!" dumpf nachgebrummt und seinen gewöhnlichen Fluch noch leiser darauf geantwortet: Crux crucis! Sacrati! Sacramenti!

Nach Erlösung aus seinem Fegefeuer-Leben dürstend, sah er auf die sonnenbestrahlte Hispalis und den zur Linken schimmernden Theil des Beatis*) hinab. Ihm war, als ziehe der forteilende Strom seine gekränkte Seele nach. Bald aber besann er sich, grimmig, daß es gerade zwei Jahre seien, seit er keine Händel mehr angefangen hatte. Alle zwei Jahre nämlich, behauptete er, müsse der Mensch sich in Respect setzen, um nicht zu verschimmeln, und

*) Weiterer alter Name des Guadalquivirs.

diesem seltsamen Grundsatze waren drei große Hiebnarben zuzuschreiben, die er im gallengelben Gesichte trug. In einem Metallspiegel bemerkte er, daß er Leberflecken habe, spürte eine belegte Zunge, keine Eßlust, fliegende Hitze und Zucken des rechten Daumens, welch' Letzteres im Stande war, ihn ganz zornvoll zu machen. Crux cruci! Sacrati! Sacramenti! brummte er, und ein neuer, ergiebiger Streit, mit wem es auch sei, war in seinem finstern Geiste beschlossen.

Tiefe Stille trat ein. Die Versammlung ordnete sich die dunkelrothen Wände entlang und der erzbischöfliche Hof erschien. Nach Rang und Würde trat die hohe Geistlichkeit aus schnell geöffneten Thüren, dann folgte der Metropolitan in einem enganliegenden, langen Purpurgewande mit einer schweren Goldkette und einem kronenartig geformten, schwarzen Barett, auf dem ein Juwelenkreuz funkelte. Er war zwar sehr bleich, doch schien er sich wieder erholt zu haben. Nach ihm kam, von den beiden königlichen Prinzen, den Söhnen Wittiza's geführt, die alte Schwester des Erzbischofs Clotildis, eine würdevolle Greisin, die aus Salbuda, ihrem gewöhnlichen Wohnorte, vor den afrikanischen Horden entflohen war und sich nun bei ihrem erhabenen Bruder aufhielt. Eine Mischung des Weltlichen mit dem Geistlichen lag in der Kleidung dieser edlen, strengblickenden Matrone, die, wie allgemein behauptet ward, großen Einfluß auf Oppas hatte, auch einen Diamantenschmuck der heiligen Kirche schenkte, um neue Streiter zur Befreiung des bedroheten Vaterlandes anwerben und besolden zu können.

Prinz Eba, Wittiza's ältester Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren, war eine Personification des unterdrückten

Rechtes. Hoch und schlank gewachsen, schritt er zwar mit fürstlichem Anstande einher, aber rührende Schwermuth beherrschte sein abgezehrtes, blasses Gesicht, welchem der Ausdruck ruhig leidender Ergebung ein noch höheres Interesse verlieh. Sein Bruder Sisebert, kaum den Knabenjahren entwachsen, sah frisch und blühend aus, schien sich wenig um verlorene Rechte zu kümmern, und die allsehenden Hofherren hatten schon bemerkt, daß er sehr gerne am Fenster weile, wenn ein starker Wind gehe, wo er sehnsüchtig, aber mit zweifelhaften Mienen, den jungen Weibern und Mädchen nachschiele. Beide Prinzen gingen in schwarzer Farbe, als trauerten sie noch um den verstorbenen Vater.

Der Erzbischof durchwandelte, beinahe mit Allen sprechend, den Saal. Die von ihm freundlich Angeredeten erhielten gleich darauf Händedrücke von allen Seiten, man erkundigte sich nach ihren Frauen, bot seine Dienste an; man lobte ihre Häuser und Pferde und weinte Thränen inniger, ewiger Freundschaft. Die vom Erzbischof Uebergangenen wurden geflissentlich vermieden; sie standen einsam, verblüfft, mit langen Gesichtern, Niemand kannte sie, ja man trat ihnen auf die Zehen, ohne sich zu entschuldigen. Unter diesen unangeredeten, zerquetschten Gemüthern befand sich auch der Magister pompae. Nun war es doch sonnenklar, daß die Ohnmacht nur der schlecht instituirten Procession zuzuschreiben sei, und wie ein einschichtiger Meilenzeiger im Regenwetter stand der erschütterte Magister da. Absichtlich näherten sich ihm Gruppen, die, ohne ihn anzusehen, ganz heillos auf die Procession schimpften. Zwei frühere Magisteri pompae führten das Wort, und Einer, der es gern geworden wäre, schob aus

Leibeskräften nach. Das Magenübel des functionirenden Magisters wurde dadurch so vermehrt, daß er unter dem Vorwande eines heftigen Hustens zum Fenster hinaus sah und sich seines Frühstücks, das immer in einer Maß Milch bestand, auf die Köpfe einer Volksgruppe hinab entledigte, die schnell auseinanderfuhr, in der Meinung, es regne vom blauen Himmel. Der Erzbischof sprach mit vielen der höhern Würdeträger, namentlich mit dem Comes civitatis sehr lange und so leise, daß kein Wort zu erlauschen war. Auch Clotildis durchwandelte den Saal mit den Prinzen; sie sprach jedoch wenig und sah Einige starr an, ohne mit ihnen zu reden. Die Zerknirschten sanken fast um und schwankten zwischen Hoffnung und Furcht, denn er hatte mit ihnen gesprochen, aber sie nicht. Noch schweigsamer war Prinz Eba; Sisebert aber verwickelte sich bald in ein leises Gespräch mit einem Cubiculario generoso, alterius ordinis*), zu dem eben sein Nachbar gesagt hatte: „Wie geht es Euch, Werthester?“

„Teuflisch schlecht!“ war die Antwort, und gleich darauf redete ihn der Prinz an:

„Wie geht es Euch?“

„Himmlisch gut!“ sagte er tiefgebückt und sich das Blut in die Wangen drückend, um gesund und moralisch gut auszusehen.

„Wie gefiel Euch die Procession?“ fragte der Prinz, der immer sehr rasch und stoßweise sprach.

„Wenn,“ stotterte der Generosus.

„Was, wenn?“ stieß der Princeps heraus.

---

*) Kammerjunker.

„O ja!" meinte der Verlegene.

„Was, o ja?"

„Natürlich, wenn in so ferne —"

„Was, fern? Was, natürlich? Nun?"

„I — I — I —"

„Was, I?"

„I — ch meine —"

„Was? Nun?"

„Der Magister — po — mpae habe wieder große Fe — hler begangen."

„Was, Fehler?" knurrte barsch der Princeps. „Nichts Fehler! Armer Mann dort im Eck, immer im Dienst! Armer Mann! hat Kalkflecken auf dem Mantel!" dafür hielt der gute Sisebert die Spuren des Frühstücks, der Generosus aber lenkte wankend ein:

„Wa — hr! wahr! sehr wahr! Altitudo regalis, er hat Nichts zu sagen, der gute, liebe Mann, und wird doch für Alles vorgenommen! Sehr wahr! O! Altitudo regalis bemerkt immer mit ein — ein — einem Scharfsinne — einem —"

„Hat die zwölf Engel gut accomodirt!" flüsterte der Princeps; dann noch leiser: „Was hatten denn die Engel da?" Hier zeigte er auf die Gegend seiner Brust. Eine glorienumstrahlte Zukunft ging jetzt vor dem Cubicularius genorosus alterius ordinis auf und demüthig lispelte er:

„Bezaubernde Busen!"

„Was, Busen? Ei! so? Busen! schau, oh, waren hübsche Buben das!"

„Himmlische Mädchen waren es, Altitudo regalis! Götterkinder — die — die — die —"

„Was, die?“ murrte der Princeps.

„Sehr verschieden von uns, sehr verschieden! a–ber–“

„Was, aber? St! St! Der Ohm kommt. Heute Abend ein Bischen zu mir auf der Gartentreppe! nicht? Nu?“ —

„O — h, die Gnade!“ stammelte der überselige, hoffnungsreiche Generosus.

„Den Nepos mitgebracht, damit der Ohm Nichts merkt, still jetzt!“

„Werde devotest aufwarten!“ flüsterte schon im Tone des Vertrauens der Generosus, und der Teufel lachte in die Faust, denn er hoffte, einen Fürsten zu fangen.

Nachdem die hohen Personen durch den ganzen Saal gegangen waren, begab sich der Erzbischof auf die hohe, äußere Jaspis-Gallerie, und unter Hörner-, Trommeln-, Trompeten- und Posaunenklang zogen alle Truppen in trefflicher Haltung vorüber. Das Fußvolk bildete Abtheilungen zu zweihundert, die Reiterei zu hundert Mann. Unter der Gallerie wurden die Fahnen gesenkt. Einigen aufmerksamen Beobachtern entging ein öfterer Wechsel in den Mienen des Kirchenfürsten nicht. Sie bemerkten: er sehe bei einem Tausend mit innerer Lust, bei einem anderen mit finsterem Mißtrauen hinab. Aehnlichen Wechsel zeigte auch Clotildis Antlitz, ohne daß sie ihren Bruder ansah. Beide schienen jedesmal einen Gedanken zu haben. Mehrere Tiufathien sangen Lieder zum Lobe der Könige und der Kirche, und schlossen mit Worten, die freudige Siegeshoffnung aussprachen. Den Fremden fiel es aber auf, daß König Rodrigo's Namen in keinem Liede vorkam und immer nur von Oppas die Rede war. Die letzte dieser Cohorten, aus ganz jungen

Kriegern bestehend, hatte das Unglück, einen Millenarium zu besitzen, der, mirabile dictu, Verse machte. Es ist schon arg, wenn ein Hunda-Fathus*) von dieser unwiderstehlichen Wuth befallen wird, aber ein Millenarius, der Verse macht, sollte billig, einbalsamirt, den späteren Jahrhunderten als Seltenheit gezeigt werden. Wie denn immer das Beispiel von oben machtvoll wirkt, so war auch bald die ganze Tiufathie des dichterischen Obristen poetisch gestimmt; hatte schlechtgereinigte Gewänder an, verrostete Lanzenspitzen, schmutzige Brustharnische und marschirte in einer bewunderungswerthen Unordnung einher. Dagegen aber sang sie ein vom Obristen gedichtetes und vom ersten Annonario in rauschende Musik gesetztes Lied, in welches zum Erstaunen einiger Fremden nur ein kleiner Volkstheil einstimmte, da doch bei den übrigen Liedern viele Zuschauer mitsangen. Es lautete bei donnerartiger Pauken-, Trompeten-, Trommeln-, Posaunen-, Zinken- und Hörner-Instrumentirung, wie folgt:

„Auf's Hochgericht den Hochverräther,
Der unser heil'ges Land zerstört!
Graf Julian ist's, der Missethäter!
Der gegen uns die Lanze kehrt.
Die Furie von Toledo sterbe,
Die einst Florinda sich genannt!
Und Julian's ganzes Haus verderbe,
Weil er bekämpft sein Vaterland!"

Der begeisterte Millenarius hatte dieses aus tiefster Seele geschrieben; aber das muß ein Dichter nie thun, der sonst noch ein Geschäft hat. Es ist allerdings ein Hauptunglück der Poesie, daß sie auf der ihr feindlichen

*) Hauptmann, der Hundert befehligte, auch Centenarius genannt.

Erde nie selbst für ein Geschäft gilt und nur so nebenher getrieben, ja von Manchen nicht höher, als ein Seelen-Fontanell geschätzt wird, das die überflüssigen geistigen Fluida ablenke und die gewinn- und genußreiche prosaische Klarheit des Fühlens und Handelns herstelle. Der Meinung war der unglückliche Millenarius nicht, welcher sich vorgenommen hatte, Spanien durch Kriegslieder zu begeistern, zu retten und dann ein großes Epos zu schreiben, dessen erster Gesang bereits unter dem Titel: „Die Herculias Eppopee in 51 Gesängen, erster Gesang," fertig war und 1263 Hexameter enthielt. Wer schon einen mit einem Epos schwangeren Dichter sah, den kann der ungeheure Lapsus weniger befremden, welchen der Millenarius mit seinem Kriegslied beging, das er bei einigen theuer erstandenen Bechern Chier-Weins gleichsam aus dem Aermel schüttelte. Der verstorbene Ceremoniarius von Toletum wäre bestimmt im Stande gewesen, über die zwei Strophen eine centnerschwere Pergamentrolle voll zu schreiben, um die schrecklichen, politischen und curialischen Fehler herauszuheben. Erzbischof Oppas war ja mit Julian's Haus verwandt, und der Obrist dichtete:

„Julian's ganzes Haus verderbe!"

Florinda war die Nichte des Kirchenfürsten, und der Obrist nannte sie die Furie von Toledo und schwur ihr den Tod. So belohnte der Wahnsinnige die hochherzige Resignation des Erzbischofs! Der ganze Hof stand auf Nesseln, und Einige der Abgefeimten sagten, es sei seltsam, heute müsse Etwas aus der Luft auf den Menschenkörper influiren, sie fühlten sich ganz taub und könnten kein Wort verstehen von dem, was gesungen werde. Selbst

das gemeine Volk fühlte den Uebelstand, der unten vorbeiziehende Dichter nicht und der musikalische Fourier noch weniger. Beide sahen triumphirend an der Gallerie empor und deuteten mehrmals mit der rechten Hand auf sich, um ja keinen Zweifel über die Schöpfer des Gesanges zu lassen. Von Allen schien nur die finstere Clotildis sich des Liedes zu erfreuen, und zum ersten Male sah man sie lächeln.

Der Metropolitan aber glich dem Erlöser am Kreuze, als er sprach: „Herr, vergieb ihnen!“ Seba's Auge schwamm in Zornthränen, und vielleicht dachte er: „Herr, vergieb ihnen nicht, denn sie wissen, was sie thun.“

Sisebert schielte weit hinweg über die poetische Tiufathie nach einem Fenster, in dem hübsche Mädchen lagen, und fand Gelegenheit, über die Constitution der Engel genauere Bemerkungen zu machen.

Nach geendigter Heerschau trat der Hof in den Saal zurück, der Erzbischof allein stand außen und segnete das knieende Volk.

Als dieses geschehen war, bewegte sich die Versammlung in feierlichem Zuge eine große, weite, von Bildsäulen umstandene Marmortreppe hinab und betrat einen hochgewölbten, düstern Gang, welcher zu der sogenannten Prophetenhalle führte. In diesem Prachtorte des erzbischöflichen Pallastes wurden die großen Banquette gehalten, welche der Metropolitan alljährlich zweimal dem Adel und der hohen Geistlichkeit gab. Diese ehrwürdige, großartige Halle lag im Mittelpunkt des Schlosses, war von seltenem Umfange und bestand eigentlich aus fünf breiten und hohen Säulengängen, in deren jedem nun eine lange, reichbesetzte Tafel stand. Im Ganzen war

das Gastmahl auf tausend Personen berechnet. An den Wänden sah man die kolossalen Bilder der Propheten auf Golddruck gemalt; ferner mehrere große Darstellungen aus der biblischen Geschichte und einige aus den früheren Tagen des Gothenreiches von Hermanrich, Athanarich und dem Bischof Ulphilas bis auf die tolosanische Herrschaft, und vou ihr bis zur Siegespracht der westgothischen Monarchen.

Durch weite, viereckige, vergitterte Oeffnungen drang von oben das Sonnenlicht in die Prachthalle; es bewirkte, daß der Goldgrund der Gemälde vortrat, die düstern Bilder aber sich in magisches Dunkel zurücksenkten. Bei festlichen Anlässen konnte man sich hier eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, und glaubte zu tafeln, von den anwesenden Geistern der Urwelt bewacht.

Hinter dem obersten Ende der Mitteltafel, wo gewöhnlich der Metropolitan saß, war ein hohes, mit einem schwarzen Tuche verhängtes Gemälde.

Die Sage ging: der Blick dieses Bildes sei nicht zu ertragen, und es stelle Einen vor, von dem man nicht sprechen dürfe. Die Zahl der Gäste war diesesmal so bedeutend, weil der kriegerische Erzbischof alle Obristen und sehr viele Hauptleute gebeten hatte.

Man setzte sich nun an die schwerbeladenen, mit altem Silbergeschirr bedeckten Tafeln.

Kostbare schwarze Tücher waren über sie gebreitet. Goldkrüge voll feurigen Weines standen in Ueberfluß umher. Blumen und Früchte zierten die Tische; aber öfters schien eine Vase zu mangeln, und statt ihr bemerkte man die mit Silber dem schwarzen Tuche eingeprägten Worte:

Memento mori!

Wie Alles, was ein Mächtiger thut, wurde auch dieser egyptische Einfall zu Gunsten des Metropolitans ausgelegt, denn die guten Speisen und Getränke siegten über alle Todesbetrachtungen, und gerade die Philosophen hielten sich für verpflichtet, stark zu essen und unbändig zu trinken, um der Welt darzuthun, daß ein Weiser den Tod nicht fürchtet.

Oppas überließ heute den Ehrenplatz seiner ehrwürdigen Schwester und setzte sich ihr zur Rechten; zu ihrer Linken saß Prinz Eba, und neben ihm Sisebert, dem kein Bissen schmeckte, weil er an die Engel dachte und von ferne den Cubicularium generosum alterius ordinis sah, der ihn gleichfalls nicht aus den Augen ließ, trotz seiner bedeutenden Eßlust Nichts genoß, stets schwärmerisch gegen Himmel blickte und mehrmals mit der rechten Hand über seine treue Brust fuhr.

Die gewähltesten Speisen gingen herum, machten dem hohen Gastgeber hohe Ehre, und Moses und die Propheten waren vergessen.

Der Magister pompae hielt es für einen kleinen geistigen Schadenersatz, daß die Kritik oder die Lästerung von der Procession ab- und auf das scandalöse Lied des poetischen Obristen hinübergesprungen war. Demungeachtet schimpfte der gutmüthige Mensch nicht mit, sondern vertheidigte auf dem langen Wege zur Tafel den Dichter, der noch gar nicht merkte, daß er die Zielscheibe des allgemeinen Tadels geworden. Er sagte, so was könne Jedem geschehen, und wer nicht im Stande sei, Verse zu machen, habe gut, die gemachten zu verlästern; alle öffentlichen Personen seien Kinder des Elends, und er wolle das Gedicht und die Procession sehen, die keinem Schimpfe

unterliegen; die Menschen seien viel zu schlecht für die Freude, und stets bereit, ihr Entzücken mit Messern zu zergliedern, um einen Wurm zu finden; sie seien eine elende Höllenbrut, und der Teufel schäme sich, daß er ihr Schutzpatron sei, und wer was dagegen habe, solle ihn am Mantel zupfen, er werde morgen gehörig antworten. Drei seiner Todfeinde zupften ihn wirklich am Mantel; er sah sie aber verächtlich an, wohl wissend, daß Keiner kommen würde, weil der Erste weich, der Zweite reich und der Dritte feig war. Sein Dienst erlaubte ihm, sich an die Mitteltafel der fürstlichen Personen zu setzen. Eßlust hatte er keine, desto mehr trank er, und die zwei Jahre gingen ihm stürmisch im Kopf herum. Er besaß zwar die rühmliche Gabe, sich einen stillen Rausch zu trinken, doch machte der Wein stets einen unseligen Eindruck auf seine reizbare Natur. Die angesponnenen Händel hielt er noch nicht für definitiv, er mußte also weiter gehen und besah gierig seinen Nachbar rechts. Es war der Secretarius privatus des Praelati cancellarii, und Nichts mit ihm anzufangen. Er wurde nur zweimal des Jahrs zu Hofe gebeten, und dann schien es, er wolle auf sechs Monate hinaus essen. Er trank nur Wasser; aber seine Kinnladen waren in so permanenter Bewegung, daß er auf jede Anrede Nichts antwortete, als sein gewöhnliches: „Man kann jetzt noch Nichts sagen."

Zornvoll wandte sich der Magister pompae ab von ihm und betrachtete den Nachbar links. Es war ein gleichfalls sehr im Dienste begriffener Millenarius, mit einer nach oben starrenden, kirschrothen Stumpfnase, einem so breiten Munde, daß er im Essen seine Ohrläppchen bedrohte, mit einem rechts vorragenden sogenannten Biber-

zahn und borstigen, röthlichen Haaren. Dieser Gast sah oft und so lange in den Becher, bis kein Tropfen mehr darin war, und seufzte immer schwer, so oft er ihn niederstellte.

Wenn er trank, schlug er die schwimmenden Augen gegen die Decke des Saals empor und überblickte dann mürrisch die Versammlung.

Auch kratzte er sich in Einem fort an verschiedenen Körpertheilen und betrug sich überhaupt so freimüthig, daß die Dienerschaft unwillig die Nasen rümpfte.

Schon zum drittenmal hatte er auffallende Portionen von einem Hammelsbraten mit Reis und Oliven zu sich genommen und mit vier Weingattungen genaue Bekanntschaft gemacht, fünf Silberplatten voll Fleisch und Backwerk, die er rücksichtslos an sich zog, standen, zum Entsetzen der Aufwärter, hart bedroht um ihn herum, und eben brachte er eine etwas entfernt stehende Mehlspeise siegreich an sich, als der Magister pompae, der ihn noch nie bei Hofe sah, dachte: „Ich hab's! Mit diesem massiven, schändlichen Kerl will ich anbinden!"

Der Gast hatte eben den Mund mit der glücklich eroberten Mehlspeise überfüllt, als ihn sehr trocken, rasch und leise der grimmige Magister pompae ansprach: „Domine! wie hat Euch die Procession gefallen?" — „Wie man's nimmt," pustete der Angesprochene, drückte die schwere Speise hinunter und sandte ihr zornig den Inhalt eines großen Bechers nach.

Ist es nicht sehr trostlos, daß oft das Schicksal von Völkern davon abhängt, ob der so und so — neben den — so und so — oder neben einen Andern zu sitzen kommt?

Der Comes Spathariorum war der Nachbar des

Magister pompae. König Rodrigo, dem seine Hände immer widerlicher wurden, hatte ihn hergesandt mit einem Schreiben an den Erzbischof, worin er das große Aufgebot von Hispalis zum Hauptheer berief, in der Richtung von Asta Regia, welche feste Stadt der König zum Stützpunkt seines rechten Flügels ausersehen. Der Comes sollte dem Heere zum Wegweiser dienen, und da er alle Gegenden Spaniens genau kannte, durch die Gebirge der jetzigen Lebrixa die nächsten Pfade bezeichnen, damit König Rodrigo sobald als möglich den Erzbischof unter seiner Fahne erblicke. Der Abgesandte hatte schon vor der Procession seine Audienz gehabt, das Schreiben überreicht und sich über die von einem Vasallen entwickelte Pracht nicht wenig geärgert; auch war er keineswegs mit dem Ansehen einverstanden, dessen die Söhne Wittiza's allhier genossen. Wenn zwei Zornige beisammen sind, sitzt der Teufel zwischen ihnen, und barsch, aber leise sagte der gereizte Magister pompae: „Wie soll ich das nehmen?"

„Man nimmt Alles, wie man's nimmt," murrte der Comes, dem schon der Wein gewaltig zu Kopfe stieg. „Wer seid Ihr, Domine, der Ihr Alles nehmt, wie man's nimmt?" sagte zähneknirschend der Magister pompae und schüttelte zornvoll mit der linken Hand seinen zuckenden rechten Daumen. „Ich bin Einer, dem die Procession gar nicht gefiel," war die Antwort. „Zu was den heillosen Pomp?"

„Domine! Ich bin Magister pompae!"

„Desto besser! Zu was das Geheul und martialische Gebet? Zu was den Dampf und Rauch um die ganze Stadt, daß ich Naselöcher gekriegt habe, schwarz, wie die Schornsteine? Und von den Heiligen, die Ihr

herumschleppen ließet, hatte nur einer einen silbernen Kopf!“

Er leerte wieder einen Pokal und stieß dann, sich kratzend, dem Magister pompae mit dem Ellenbogen in die vorstehenden Rippen.

„Crux crucis sacrati sacramenti!“ fluchte Letzterer so leise als möglich.

„Ueberhaupt,“ fuhr der Comes fort, „ist ein Spectaculum in der alten Hispalis, als säße der König des Landes hier, und nicht in Toletum. Blitz und Wamba! Sonderbar! Miraculose!“

Er trank wieder bedeutend. Der rasende Magister pompae sprach ganz leise:

„Infernum, mors triplex! Diabolus quadratus! Was sagt Ihr da? Ihr — Ihr — Ihr fremdartiger Gast. Warum soll kein Spectaculum sein? Ich frage, warum soll kein Spectaculum sein? Wenn der Teufel, der nach allen Stellen lauert, auf die Welt kommt, meine will er nicht! Crux crucis! Einer sagt: zu wenig Pomp! Einer: zu viel! Sacrati sacramenti! Domine! Ich werde zur Haut hinausfahren, und mein Geist soll Euch die Hinterlassenschaft wie einen Haderlumpen um Euern Höllenrachen schlagen, an dem die Fettbrühe herunterläuft, als säßet Ihr in einer asturischen Bauernhütte. Ihr wollt schimpfen? Ihr kommt mir recht! Flöhe, wie die Heuschrecken des heiligen Johannes, habe ich von Euch gekriegt; aber morgen werde ich Euch kitzeln und stechen, daß Ihr an keinem Hofe der Erde mehr Euch so schändlich aufführen sollt! Wißt Ihr, wo Ihr seid, Ihr verdammter Rippenkratzer Ihr? Am Hofe des königlichen Metropolitans befindet Ihr Euch! und mein Herr ist

Altitudo regalis, so gut, als irgend eine Königsspargel, die über Nacht gewachsen. Crux crucis! Sacrati Sacramenti!“

Wäre dem Comes nicht eben eine Fischgräte im Halse gesteckt, er hätte wahrscheinlich früher die Rede seines neuen Feindes unterbrochen; nach glücklich hinabgeschwemmter Gräte aber platzte er wüthend los und rief laut:

„Was König? Was Spargel?“

In zorniger Angst zwickte ihn der Magister pompae in die Weichen und flüsterte, schwarzgelb vor Wuth:

„So flucht doch leise, Ihr seid ja bei Hofe.“

„Hof?“ schrie der Betrunkene. „Erlogen ist's, Du ruppiges Katzengesicht! Hof! Blitz und Wamba! Bin ich denn in Toletum? Hof? Es giebt in Spanien keinen Hof, als den meines Herrn und Königs! Wie man's nimmt! Und Dir, Du gelber Gallensack, will ich morgen oder heute noch den Magen ausfegen, daß Dich meine Flöhe, wenn ich deren habe, nicht mehr stechen sollen!“

Da der Streit immer lauter wurde, mischten sich mehrere Besonnene ein, unter Anderen auch der Secretarius privatus, der sein unseliges diplomatisches Sprichwort: „Man kann jetzt noch Nichts sagen,“ sehr zur Unzeit anbrachte.

„Oho!“ schrie der wuthschäumende Comes Spathariorum, „das kennen wir! Man kann jetzt noch Nichts sagen! Oho! Gut! Herrlich! Aber wartet, ich will Euch auf den hintersten Stockzahn fühlen, Ihr Fahnenwedler! Ihr Weihrauchnasen! Ihr verdammte Processionshengste Ihr!“

Mit gräßlichem Gebrüll schrie er:

„König Rodrigo hoch!“

Nach der Hofsitte konnte dieser Toast nur von dem

Erzbischof ausgebracht werden und kam überdies um zwei Stunden zu früh. Demungeachtet riefen Etliche die Worte nach. Todbleich stand der Metropolitan auf und verließ, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, die Prophetenhalle.

Bei Jedem war nun die Eßlust verschwunden.

Da lange nicht Alle mitgerufen und nachgetrunken, stieg der Zorn des Comitis zu einem schrecklichen Grade, und tollkühn, wie er in der Trunkenheit immer war, stand er, alle Sitte und Gefahr vergessend, auf, taumelte die fürstliche Tafel entlang und setzte sich neben Clotildis, auf den erledigten Platz des Erzbischofs. Ungeheure Gährung herrschte in der Versammlung. Wohl an achthundert Gäste starrten nach der Thüre, in der Hoffnung, Oppas werde zurückkommen. Die Uebrigen waren unentschlossen.

Da erhob sich die alte Clotildis und sprach:

„Ihr seid der Abgesandte König Rodrigo's?"

„Ja!" stöhnte der Comes, „und noch mehr! Ich bin sein Vertrauter, und als solcher habe ich Fürstenrang so gut, wie —"

„Ruhig!" fiel die Greisin ein. „Habt Ihr etwa Befehl, den König bei uns vorzustellen?"

„Wie man's nimmt!" heulte der Sinnlose. „Einstweilen thue ich's!"

„So setzt Euch hieher," sprach Clotildis und wies dem Frechen ihren Ehrenplatz an, hinter dem das verhüllte Gemälde befindlich war.

Dies beschwichtigte den Comes, der, trotz seiner Weinglut, eine große Behaglichkeit fühlte in der Meinung, er überrage Fürstenhäuser als Abgesandter und Vertrauter Rodrigo's. In einer Pause des Schweigens, die er mit Trinken ausfüllte, überlegte er die Pereats, die man

nun den Gesundheiten nachschleudern müsse, um, wie er glaubte, seinem Herrn einen beträchtlichen Dienst zu erweisen und seine Gewandtheit in Staatsgeschäften darzuthun.

„Wie wäre es, alte Dame,“ stotterte er zu der neben ihm sitzenden Clotildis, „wenn wir jetzt, da der Vasallenpflicht Genüge geleistet ward, Eins ausbrächten, nein! halt, Zwei müssen wir ausbringen! Eins auf den Tod und die ewige Verdammniß der verfluchten Florinda! und Eins auf das Verderben ihres elenden Vaters, den ich selbst aufsuchen will bei — bei — wie heißt das Rabennest — bei Assi—do—na!“

Die edle Clotildis, von Vielen beobachtet, erwiederte: „So sehr wir auch die Verräther hassen, trinken wir doch nie auf das Verderben eines Menschen in dieser Halle.“

„Warum nicht?“ brummte mit neuem Zorn der Comes.

„Weil Einer hinter uns steht, dem es allein zukommen würde, hier auf den Tod seiner Feinde zu trinken!“ sprach ruhig Clotildis.

„Wo steht der Mann?“ brüllte rückblickend der Comes. „Ich sehe Nichts!“

„Hinter dem Tuche,“ sprach die königliche Dame.

„Ich muß ihn sehen!“ heulte der Rasende, taumelte auf, riß den Vorhang weg, und König Wittiza's furchtbar getroffenes Bild stand vor ihm, mit demselben Gesicht, das er seinem Bruder am Morgen nach der Erdrosselung zeigte. Schwarzblau war seine Farbe, und die großen Augen schienen weit aus den blutrothen Höhlen vorgepreßt.

„Du bist's?“ schrie der Mörder, wankte zurück auf seinen Sitz und verhüllte den Kopf mit dem Teppich der Tafel.

Clotildis winkte beruhigend der Versammlung. Selbst der Kühnste wagte keinen Blick auf König Wittiza's Bild.

Plötzlich flog die große Saalthüre auf. Leichenweiß und schäumend stürzte der Metropolitan herein, schleppte einen Mönch an einem weißen Stricke nach und schrie mit markdurchdringender Stimme:

„Renascentur magna!“

In einem Augenblick war die große Pforte geschlossen und zweihundert Kämpfer standen vor ihr mit gezogenen Schwertern. Von allen Tafeln eilten die Gäste zusammen, und die, welche sitzen blieben, erstarrten vor Grauen.

Der Gesandte Rodrigo's stürzte, von drei tiefen Dolchstichen durchbohrt, am Rachebilde des erdrosselten Königs nieder. Beim dritten Dolchstoß, den ihm Clotildis gab, schrie sie in sein sterbendes Ohr:

„Dich tödtet Florinda!“

Sie war es. —

Zwei umgestürzte Tafeln wurden zu gleicher Zeit vor die Thüre gewälzt, um sie besser zu verrammeln. Man zerriß ihre Teppiche und steckte das blitzende Memento mori hoch auf mordlustige Lanzen.

Jetzt schrie Oppas:

„Es ist entschieden! Herab die Larve! Rodrigo ließ meinen Bruder ermorden! Die Widersacher zur Hölle!“

Hier umschlang er wuthzitternd Wittiza's verwais'te Söhne.

„Die Widersacher zur Hölle!“ brüllten mit Tigerstimmen achthundert Verschworene.

Nun ergriff der Metropolitan ein großes Schwert, schwang sich auf die Mitteltafel und rief zu den unent-

schlossenen Gästen, die nicht in das Geheimniß eingeweiht waren und aus vielen Geistlichen, mehreren Millenarien mit ihren Hauptleuten und etlichen Fremden bestanden: „Ich stehe auf mit meinen Getreuen gegen König Rodrigo, der meinen Bruder ermorden ließ. Ich schwöre blutige Rache auf Wittiza's entschleiertes Haupt! Ihr aber, entschließt Euch! Antwort dem Rächer! Für oder gegen uns? Sprecht!"

„Tod dem Rodrigo!" schrie Florinda, auf der rauchenden Leiche des Ermordeten stehend. „Seht hier das zerschmetterte Werkzeug des Tyrannen, das hat Julian's Tochter gethan. Ich bin Florinda!"

„Heil der Vergelterin!" jubelten, freudig überrascht, alle Verschworenen.

Der Erzbischof aber schleppte den Sebaldus zur Leiche seines Beichtsohns, die er früher nicht bemerkte, und rief: „Dieser hat ihn erdrosselt?"

„Ja!" stöhnte niedersinkend der Halbmönch. „Auf Rodrigo's Befehl!"

„Und Dir hat er's gebeichtet?"

„Ja!" war abermals die Antwort und das Zeichen zu einer gräßlichen That.

Oppas füllte einen Becher mit rothem Weine und donnerte den noch Unentschlossenen entgegen: „Für oder wider uns? Ich trinke auf Rodrigo's Verderben; wer wissen will, wie ich's vollbringe, der leere seinen Becher!"

Florinda hatte einen Pokal mit der Linken, ein langes Schwert mit der Rechten ergriffen, und schrie, die Leiche mit Füßen stampfend: „Tod dem Rodrigo!" dann trank sie.

Einige Ordensgeistliche standen beim Erzbischof, viele

vornehme Fremde, die er in das Geheimniß gezogen, und die ersten Beamten der Stadt, sammt dem größten Theile des höhern Hofstaates. Die andern Höflinge und Geistlichen wußten Nichts von der Verschwörung, konnten vor Entsetzen keinen Laut vorbringen, und ihr Schreck wurde ihr Verderben. Sechs Millenarii traten, von ihren Hauptleuten und Kriegsbeamten umgeben, unerschrocken vor und verweigerten ihre Zustimmung zu Allem, was gegen Rodrigo gehe, da er der König ihres Schwures sei.

„Erwägt Eure Lage!" donnerte nochmals der Metropolitan. „Ich stehe auf mit meiner vollen Macht, die größer ist, als Ihr Tyrannenknechte ahnt! Nie seht Ihr Eure Truppen wieder, wenn Ihr nicht augenblicklich mir zuschwört gegen Rodrigo! Geschlossen ist der Pallast. Morgen halte ich Frühmesse, nach ihr gehört Hispalis der ehernen Krone der Vergeltung an! Blickt auf das Bild des Ermordeten! Auf seine verwais'ten Söhne! Auf mich, seinen trauernden Bruder! Auf Florinda, meine geschändete Nichte! dann ruft die Worte der Gerechtigkeit: Tod dem Rodrigo! ruft sie, oder sterbt."

„Wir sterben," sprachen die Kämpfer, „weil wir schwuren."

Jetzt stürzte Florinda mit fliegenden Haaren, mit sausendem Schwerte auf die Freunde des Königs, und schrie: „Die Furie von Toledo kommt!" Sie durchstach den, welcher im Unglücksliede ihr diesen Namen gab. Das Schwert des Erzbischofs wüthete gräßlich und vertilgend unter den Gegnern seiner Rache. Vergebens stellten sie sich zur Wehre. Die Uebermacht der Verschworenen erdrückte sie im schrecklichen Gemetzel. Ihr Blut rieselte, mit dem Freudenwein vermischt, über die Tafeln, abge-

hauene Glieder und zerspaltene Schädel rollten zwischen den Blumen, Früchten und Speisen des Banketts umher, und bald lagen zweihundert Christenleichen im Pallaste ihres Metropolitans.

4.

Nach der Uebergabe von Tanger und Ceuta hatte Graf Julian seine Tochter in letzterer Stadt zurückgelassen, wo sie wie eine von Allah gesandte Heilige von den Muselmännern verehrt ward, so zwar, daß die wirkliche Prophetin von Tanger ihrer christlichen Nebenbuhlerin weichen mußte. Bald hierauf fühlte Florinda sich schwanger. Sie gebar einen Sohn, der abwechselnd der Gegenstand angeborner Mutterliebe und glühenden Hasses ward, so oft nämlich die Gemißhandelte an seinen Vater dachte, dennoch konnte sie den armen Wurm nicht verlassen und starrte ihn oft stundenlang mit den großen, thränenleeren Augen an. Später, nach Wiedererlangung ihrer Kräfte, benachrichtigte sie den Grafen Julian, daß diese Ruhe ihr tödlich sei, und ward von ihm mit wichtigen Aufträgen, nach vorhergegangener Uebereinkunft, dem Erzbischof Oppas zugesandt. Heimlich kam sie in Hispalis an. Wittiza's Bruder stellte sie dem Hofe als seine alte, vor dem anrückenden Feinde entflohene Schwester vor und wurde durch ihre stille Vermittlung immer enger an Julian's Geschick und seine Rache gefesselt. Hätte auch früher Jemand in Hispalis Florinda gekannt, sie wäre doch bei ihrem Greisenhaare, den stets mehr veränderten Zügen und einigen angewandten Kunstmitteln unentdeckt geblieben. Wenn Oppas bei der tiefverzweigten und schon lange gegen

Rodrigo eingeleiteten Verschwörung in Stunden des Grams sich weniger männlich, als sonst, erwies, war Florinda die belebende Trösterin, welche ihm sicheres Gelingen versprach. Die besten Obristen und Hauptleute wurden mehr oder weniger in das Vertrauen gezogen, so auch die älteren Krieger, und Oppas fühlte, daß er ein rechtliches Werk unternehme, wenn es ihm möglich sei, zu beweisen, Rodrigo habe, wie er vermuthete, um Wittiza's Ermordung gewußt.

In diesem Falle war Ersterer ein Usurpator, der, selbst meineidig, nicht auf die Erfüllung der ihm geleisteten Schwüre zählen durfte, und Prinz Eba konnte dem wahlbefähigten Volke mit vollem Rechte zum Throne vorgeschlagen werden. Dieses mit seinem Heere und mit Hülfe der Saracenen durchzuführen, war allerdings ein gewagtes Unternehmen, denn wie wollte Oppas die Sieger beschwichtigen? Auch stellte sich Florinda selbst einem ruhigen Ausgang des Kampfes entgegen; sie wollte ganz Spanien vernichten und ihr Vater den Halbmond zur Bekämpfung der Christenheit über die Pyrenäen tragen. Um jedoch die Hülfe ihres Ohms nicht zu verscherzen, fügte sie sich scheinbar in seinen Willen, Alles von der furchtbaren Zukunft hoffend und der Wildheit des herbeigerufenen Volkes. Der Exmönch, welchen sein Geheimniß drückte, das er dem Erzbischof gegen eine große Summe zu verkaufen gedachte, der ferner erwog, wie vortheilhaft und gefahrlos er sich auf diese Art an Rodrigo rächen könnte, war nach Hispalis gepilgert und hatte schon mehrmals verlangt, mit dem Herrn zu sprechen. Seines verdächtigen Gesichtes wegen wurde er stets abgewiesen, und als der Metropolitan, durch den Betrunkenen so hart

beleidigt, den Saal verließ, um nicht zu früh die innere Wuth zu verrathen, sah er den Sebaldus, der gerade von den Dienern mit Füßen getreten und fortgeschleppt ward. Die Reden des Elenden machten den Fürsten aufmerksam, er ließ ihn vor sich kommen, und kaum hatte er das Geheimniß von Wittiza's Tode gehört, als die verabredeten Worte: Renascentur magna, das Zeichen zum Ausbruch der Verschwörung gaben. Schnell hatte er Befehl ertheilt, alle Pforten des Pallastes zu schließen und bei Todesstrafe Niemand hinaus zu lassen. Sie wurden später von verschworenen Kriegern besetzt. Die Anführer der Truppen aber verließen das Schloß mit ruhiger, froher Miene und sagten in der Stadt aus: das Fest beim Erzbischof werde wohl die ganze Nacht dauern, und die Weiber der Geladenen möchten einmal allein schlafen. Sie wären herausgegangen, um sich ein wenig zu verschnaufen, was aber ihr Zweck war, wird sich gleich zeigen.

Nach Mitternacht zogen, in Kriegsmäntel gehüllt, zahlreiche Streiterschaaren mit leisen Schritten über den Isidorusplatz durch das Hauptthor der alten Kathedrale und verschwanden hinter ihrem Hochaltar. Bis halb zwei Uhr Nachts dauerten diese Truppenzüge und die Stadtwächter lagen ermordet vor der Kirchenthüre. Es mochten wohl über zehntausend Mann auf diesem geheimnißvollen Wege gewandelt sein, dann herrschte wieder tiefes Schweigen und Nichts ertönte, als die Geisterstimme des Tartessus, dessen dumpfes Rauschen, wie bei allen großen Strömen zur Nachtzeit, wohl so genannt werden darf.

Hinter dem Hochaltar der Kathedrale war eine geheime, große Fallthüre, die zu einer tief in den Erden-

schooß hinabschwindenden Steintreppe führte. Die letztere endete in weitschichtigen Gewölben, die von grauer Römerzeit herstammten und wirklich an Raum und Größe den Katakomben Roma's Nichts nachgaben. Sie übertrafen dieselben noch dadurch, daß ein ungeheurer Raum in ihnen war voll brauner, roher Säulen, dessen Ende das schärfste Auge nicht absehen konnte und welchen das bebende Volk, wenn es je wagte, davon zu sprechen, den Todtensaal nannte. Er lag tief unter dem Flußbette des Tartessus und zog sich weit gegen Osten über die jenseitige Vorstadt hinaus. In dieser Nacht war er auf schauererregende Weise zur Kirche hergerichtet. Zwischen zwei gigantischen Steinsäulen erhob sich ein kolossaler, schwarzer Hochaltar mit einem Silbercrucifix und vielen gelben brennenden Kerzen. Ein großes, aus vielen hundert Lampen gebildetes Strahlenkreuz hing von dem wegen seiner Höhe unsichtbaren Mittelgewölbe herab. Alle Wände und Säulen waren schwarz behangen. In der Mitte stand ein hoher, großer Katafalk und achthundert gelbe, noch nicht entzündete Kerzen um ihn. Neun breite, schwarze Stufen führten zu diesem Trauergerüste. Auf ihm lag ein bloßes Schwert, an das ein Todtenschädel gespießt war, eine eiserne Wage, eine Sanduhr und ein Crucifix, ohne das Bild des Heilandes, und deutlich konnte man am Kreuze sehen, daß unlängst und absichtlich der heilige Leib abgenommen war. Rechts neben dem Hochaltar stand ein schwarzer Thron, dessen Rückwand mit Silberthränen verziert war, über seinem dunkeln Baldachin schwebte die Gestalt eines Cherubs mit rothglühendem Schwerte. Auf dem Throne saß Prinz Eba, etwas tiefer sein Bruder. Beide schienen jetzt einen Schmerz

zu fühlen. Hoch über dem Katafalk war eine schwarze Kanzel, die kühn an einer der Riesensäulen vorsprang, und von zwei menschlichen Sceletten getragen schien. Eine dunkle Treppe führte hinauf und in leuchtender Silberschrift stand an ihrem Vordertheil:

Nox irae! Nox illa!

Vom Eingang bis zum Katafalk und von ihm bis zum Hochaltar war ein leerer, neun Schritte breiter Weg, ähnlich den mittleren Kirchengängen, und mit schwarzen Tüchern belegt. Rechts und links brannten alle drei Schritte weit große, blaue Feuer in hohlen Eisenurnen, die auf schwarzen Dreifüßen ruhten. Zu jeder Seite dieses Weges standen, Mann auf Mann gepreßt, sechstausend gothische Kämpfer. Zuversicht zeigten viele Mienen, andere feierliche Erwartung, Zorn die Mehrsten. In der Nähe der Kanzel waren die Massen so gedrängt, daß Viele an den viereckigen Säulen hinaufkletterten, sich oben mit Lebensgefahr an den rohen vorragenden Steinplatten festhaltend. Kein Auge war fähig, dieses erhabene Schauerbild zu überblicken; der menschenüberfüllte Raum schien endlos, denn selbst in seiner tiefen Dämmerung, welche der Schein des Strahlenkreuzes kaum erreichte, standen noch Massen. Todtenstille herrschte in der ungeheueren Versammlung. Wie von Meilenhöhe tönte das einförmige hohle Brausen des Tartessus in die ewige Nacht hernieder.

Jetzt verkündete der schwere Glockenhammer vom Isidorusthurme die zweite Stunde nach Mitternacht. Kaum vernehmlich waren die Töne in dieser Tiefe, und glichen den letzten Herzschlägen einer sterbenden Stadt. Trauerklänge schallten von einer der Kanzel gegenüber-

schwebenden Orgel, die von zwei Cherubs mit Flammenarmen getragen schien. Sie verstummten und die Pulse stockten vor Erwartung.

Eine gellende Sacristeiglocke ertönte, und zwischen umflorten Säulen hervor trat der Metropolitan in einfacher, schwarzer Kleidung mit entblößtem Haupte. Langsam bestieg er die hohe Kanzel.

Die Begeisterung gerechter Rache gab seinem edlen Angesicht einen unbeschreiblichen Ausdruck. Auf der Kanzel angelangt, schlug er die glutvollen Römeraugen am mittleren Strahlenkreuz empor, breitete die Arme aus und warf das kahle, von einem schwarzen Haarkranz umgebene Haupt weit zurück. In dieser Stellung blieb er eine Minute lang, angestarrt von der Völkerversammlung; dann aber zog er grimmvoll die Augen hernieder, bekreuzigte sich, schlug dreimal an die hochgewölbte Männerbrust und sprach mit tonvoller Donnerstimme zum Heere der Verschworenen:

„In Gott, seinem Sohne Jesus Christus und seiner ewigen Tochter, der Freiheit, in Andacht versammelte Zuhörer! Die da beten in der Tiefe der Erde, sollen denken: unser Herr und Gott ist überall, er nehme uns in seinen Schirm, denn der Gefahr ist viel auf Erden und die zerreißenden Löwen schlafen nicht! Lasset uns beten im lichtlosen Abgrund, wie auf dem sonnigen Berge! Es eilen die Ströme brausend hin über den Häuptern der Verfolgten, aber ihre Zuversicht wanket nicht. Der Herr hat Mark in ihre Gebeine gegossen und Feuer in ihr Mark geschleudert, und scharfe Schwerter hängen an ihrer ehernen Hüfte! Wir wollen beten mit Hiob, dem Gepeinigten: Wann werde ich Ruhe finden vor den Königen

und Rathsherren auf Erden, die das Wüste bauen? Vor den Fürsten, die Gold besitzen und deren Häuser voll Silber sind? Im Grabe müssen aufhören die Gottlosen mit Toben! Daselbst ruhen doch, die viele Mühe hatten! Daselbst schlafen die Gefangenen und hören nicht die Stimme ihres Drängers!"

Eine Pause stillen Gebetes entstand. Mehrere alte, erfahrene Krieger fühlten einiges Entsetzen vor der absichtlichen Veränderung des Schrifttextes, welche aber von großer Wirkung auf die Versammlung war.

Oppas begann wieder:

„Aber mein Text soll sein in dieser Nacht: Moses, im andern Buche, im ersten Kapitel, im achten Verse: *Da kam ein neuer König in Egypten, der wußte Nichts von Joseph.*"

Unwillkürlich blickten Alle auf Wittiza's thränenwerthen ältesten Sohn. Oppas hielt einige Secunden lang inne, dann fuhr er fort mit steigender Glut:

„Was bist du denn, Staub! daß du dich erhebst über deines Gleichen? Pharao, sprich! Wer befahl dir, Ketten zu schmieden? Hast du die Menschen *geschaffen*, daß du sie *vernichten* darfst? Laß mich hören den Donner, der deine Befehle nachbrüllt! Zeig' mir den Blitz, der deine Wege wandelt! Zeig' mir das Meer, das dich fürchtet, das Thal, das sich ausfüllt vor dir, den Berg, der sich ebnet vor dir, den Sturm, der verstummt vor dir! Zeig' mir die Leiche, die du beleben, die Zukunft, die du entschleiern, die Vergangenheit, die du beschwichtigen, den Tod, dem du entgehen kannst! Staub! Staub! gekrönter Staub! Wer bist du denn? Du wandelst auf Füßen, die Gott dir gab. Warum zertrittst du fremde

Häupter? Warum drückst du die Völker, daß sie lechzen nach Erlösung und Freiheit, wie die Hirsche nach Wasser im Sommer! daß sie heulen, wie der dürstende Löwe der Wüste! Pharao! bist du mehr, als der letzte Bettler, der vor Hunger die Steine des Feldes benagt? Bist du nicht Staub, wie er? Geschlagen mit allen Schwächen der Vergänglichkeit? Sitzt nicht der Tod von deiner Geburt an auf deinem königlichen Nacken? Ist dein Auge etwa heller? Ist dein Hirn nicht Brei, wie das Hirn des Sclaven, der, auf's Blut gegeißelt, deine Pyramiden und Palläste baut? Schlägt dein Herz nicht auch an zerbrechliche Rippen? Und wenn du todt bist, wirst du nicht vermodern? Wurm! durchwühle die Gräber und frage deines Gleichen, was Königs-, was Bettlerfleisch sei?! Und sie werden dir antworten: Bruder, wir unterscheiden es nicht! — Warum erhebst du dich, Staub! Der Herr, der Ewigthronende, wird deinen Stolz beugen! Er wird dich verwehen, wie Spreu, daß man sagen muß: War das der König? Und die Motten werden nagen an deinem blutfeuchten Purpur! — Es kam ein neuer König in Egypten, und er wußte Nichts von Joseph! Er lebt! Zwölftausend Racheschwerter glühen vor seinem Throne! und mich, mich hat der Herr, mein Gott, berufen, daß ich aufstehe als Prophet des Zorns! aufstehe gegen dich! gegen dich! denn Gott will dir zeigen, daß du Staub bist! Ich soll rächen an deinem sündigen Haupte die brennenden Jammerzähren deines ausgesogenen Volkes! Rächen an deinem Haupt das Geheul der geschändeten Unschuld! Rächen an deinem Haupt die jahrelange Unterdrückung aller Guten! Und ich will es! Gott sprach zu Moses: „Tritt vor Pharao und schlage ihn mit Pein und

Schande!" und Moses trat vor Pharao und schlug ihn mit Pein und Schande, und das Meer, das freie Meer, verschlang den Tyrannen mit seinen Schergen, Schranzen und Satrapen! Und du! mit deinen Schergen, Schranzen und Satrapen! du sündigst fort und denkst nicht an Einen, der dich kopfüberstürzen wird. Und doch sind die Tage Pharao's dahin, und die Könige müssen Menschen sein, oder die Menschen werden Könige, weil jeder Freie ein König ist. Und weil du uns gedrückt, gemartert und gepeinigt, weil du unser Blut gesogen, weil du höhnend die edle Armuth zertreten und das reiche Verbrechen umarmtest, bricht dir der Herr, mein Gott, den Stab! Und ich, als bestellter Seelenhirt, rufe durch die heilige Nacht der Freiheit: „Anathema Rodrigo!"

Er hielt einen Augenblick inne, und: „Anathema Rodrigo!" sprach, dumpf und langsam, die große Versammlung nach.

Oppas fuhr fort:

„Aber wer konnte Besseres erwarten von dir, den der blutige Mord gekrönt?"

Schauerliches Gemurmel entstand, überdonnert von der Posaunenstimme des Metropolitans, der auf die Rachekanzel mit geballten Fäusten schlug.

„Wer konnte Gutes hoffen von dir, den meines Bruders unversöhnter Schatten vor Gott, dem Dreieinigen, verklagt! Mörder, sprich! wo ist Wittiza? Die Thränen, die dort im Auge der vaterlosen Söhne perlen, wie glühende Zentnersteine sollen sie herabfallen und dich zerschmettern in deinem Stolze! Anathema! Mag mein geschändetes Fürstenhaus zusammenstürzen, wenn die Freiheit im Kampfe der Entscheidung unterliegt, auf dein, mit der gestohlenen

Krone geziertes Frevlerhaupt sinken dann die heiligen Trümmer! Sterbend, aus halboffenem Grabe werde ich den zermalmenden Bannfluch der Kirche schleudern auf deine meineidige Brust. Ich bin Fürst und Mensch! Die Wege Gottes sind dunkel; aber, auf was immer für einem Pfade, fühle ich den Beruf, neu zu errichten den Thron der Gesetze, und dem Vaterlande wiederzugeben das verlorene Glück! Ich beginne mein großes Amt im Namen Gottes und der ewigen Vergeltung, und schreie himmelwärts: Tod dem Tyrannen und seinen Schergen!"

An die Schwerter schlagend, riefen Alle die Worte des Zornes nach.

Mit tieferer, hohler Stimme setzte der Metropolitan die Nachtpredigt fort:

„Ich beherzige, was David sagt im vierzigsten Psalm: ‚Wenn mich doch mein Feind schlüge und mein Hasser pochete, so wollte ich's leiden; du aber, o Mensch, bist meines Gleichen!'"

„Diese Worte dringen wie schmerzliche Pfeile in meine Brust, und ich suche, Gott vertrauend, den Balsam der Heilung! Ich finde ihn bei demselben königlichen Sänger im achtundsechzigsten Psalm: ‚Die Fürsten aus Egypten werden kommen, und das Mohrenland wird seine Hände ausstrecken!' Ja, fürwahr! die braunen Könige schwingen sich auf das Roß, und das feurige Mohrenland streckt seine Hände aus! Soll wegen Rodrigo's Verbrechen Hispania untergehen? Sollen ihre Jungfrauen geschändet werden, weil der Sünder meine Nichte entehrte? Nein! Gott zeigt uns die Zorngeißel! aber die Unschuldigen lehrt er auszuweichen dem zerfleischenden Schlage. Mohrenland haßt nur den Rodrigo, und soll unsere Freundin

werden! Mit einem neuen, gesetzlichen Könige wird Afrika sich gern verbinden, das Blut ihrer Söhne sparen und auf dem Grabe des allgehaßten Verbrechers Frieden schließen mit uns, den Errettern der heiligen Hispania. Ich werfe meine Augen nach dem Throne der Trauer, welchen der Cherub der Gerechtigkeit schirmt! Ich sehe auf ihn, den edlen Jüngling, Wittiza's Erstgeborenen, der vollen Anspruch hat, gewählt zu werden vom freien Volk! von seinen freien Legionen!"

Laute kriegerische Beifallszeichen erfolgten, der Metropolitan erhöhte wieder seine tonreiche Stimme:

„Und wenn Ihr ihn wählt in dieser Nacht, der großen Mutter unserer Freiheit, dann werde ich väterlich leiten die Schritte seiner Jugend. Ich werde ihm beistehen mit Rath und That, auf daß er heile die Wunden, welche der Tyrann Euch, den unterdrückten, von ihm verachteten Kriegern, so wie dem ganzen Lande schlug! Ich sehe mit frohem Stolze die Besten meines Heeres versammelt zum Gebet, das die Verfolgten halten in der Tiefe, unter'm Bett der Riesenströme, gleich den Märtyrern des Christenthums, die vor ihren Henkern in das stille Reich der Gräber flohen! Werden wir nicht der nächsten Morgensonne die Königsfrucht der Befreiungsnacht vor das Auge stellen? Jeder, den Ihr zum König ausruft, wird sitzen bleiben auf dem Throne und seine Herrschaft wird zu hohen Jahren kommen! Euer großes Beispiel reißt unaufhaltsam die Brüder mit, die noch ferne dieser Weihnacht sind. Mein Fürstenwort, mein eiserner Wille bezwingt die starke Tartessus-Stadt, und ihrem Vorbilde werden die anderen freudig folgen. Der Reichstag wird unsere Thaten preisen, weil wir einen König stürzten, der

auch dem leisesten Hauch gerechter Freiheit zürnte, der jeder Klage sein Ohr, jedem menschlichen Gefühle sein Herz verschloß. Anders wird Eba herrschen. Und hier, vor dem Strahlenkreuze des Welterlösers, schwöre ich, sein von Gott, Kirche und Staat eingesetzter Vormund, er wird ein guter, ein gerechter König sein!"

Viele Stimmen schallten: „Eba, Wittiza's Erstgeborener, soll unser König sein!" und gleich darauf sprach die ganze Versammlung:

„Wir huldigen Dir, Eba! Erstgeborener Wittiza's! Du bist unser König! Tod dem Rodrigo!"

Prinz Eba entblößte sein Haupt, stand auf und sprach vernehmlich, obschon mit tiefbewegter Stimme:

„Bei dem verehrten Haupte jenes heiligen Redners, der mich zum Throne von Westgothland beruft, schwöre ich, unter seiner Leitung nach allen Kräften meines Herzens und meines Geistes Euch zu beglücken. In Freiheit soll Hispania blühen und unerschüttert ruhen auf dem Grunde des Gesetzes!"

Diese von dem schüchternen Jüngling kaum gehoffte Erklärung steigerte den Jubel der Krieger zur größten Begeisterung, welche der Prediger nützte, um das Schwerste zu vollenden.

Im westgothischen Reiche herrschte der feste Glaube, daß, wenn einem Lebendigen eine Todtenmesse gehalten werde, er bald darauf sterben müsse, sei es durch Gewalt oder eintretende verzehrende Krankheit. Dieser Glaube war so allgemein verbreitet, durch mehrere schreckliche Fälle bestätigt und selbst in dem Geiste der aufgeklärten, höheren Klassen wohnhaft, daß die Gesetzgeber in dem Codex des Landes (Leges Wisigothorum) diese

furchtbare Sache berührten. Es ist darin den Priestern bei Todesstrafe verboten, das Requiem der Lebendigen, oder wie man es von dem entstellten Kirchentext auch nannte, die Poenam aeternam zu lesen. Man schrieb ihr die geheimnißvollsten, fürchterlichsten Wirkungen auf Körper und Seele des von ihr Benannten zu, und zugleich sollte die Stunde, da sie gehalten ward, sich in Entfernung von vielen hundert Meilen dem Opfer auf entsetzliche Weise fühlbar machen. Ob der Metropolitan von Hispalis diesen Glauben vollkommen theilte, ist schwer zu ermitteln, aber so viel gewiß, daß er die Krieger für's ganze Leben mit unsichtbaren Banden an sich fesseln konnte, wenn sie anwesend blieben bei der Todtenmesse, die er zu halten entschlossen war. Wer einer solchen Poena aeterna beiwohnte, verpflichtete sich durch seine Anwesenheit, auf alle Art Dem nach dem Leben zu trachten, welchem das Requiem gehalten wurde. Verrieth er den Priester, oder bekämpfte er ihn später feindlich, so hatte nach dem allgemeinen Glauben die gehörte Todtenmesse rückwirkende Kraft auf ihn, und Viele sollen in der Blüthe ihrer Jahre zur selben Stunde gestorben sein, wo der durch sie verrathene Priester unter dem Beile des Henkers fiel.

Nach eingetretener Ruhe sprach, heftig ergriffen, der Zornprophet:

„Und da ich nun feierlich auf der von meiner erzbischöflichen Hand geweihten Kanzel dem Rodrigo Tod und Verderben geschworen, so bin ich bereit, mein Leben zu setzen an das seine und ihm, zur Sühnung des ermordeten Bruders, vor meinem Heere das Requiem der Lebendigen zu lesen.“

Ein leises, beinahe ängstliches Geflüster durchflog den großen Todtensaal.

Oppas rief:

„Hier steht Rodrigo's Katafalk. Bewährt mir nun die Stärke Eures Schwures! Ich wage mein geweihtes Haupt an unsere allgemeine Sache. Ich kenne Euch, und glaube nicht, daß Einer sich entfernen wird!"

„Wir bleiben!" war die dumpfe einstimmige Antwort; doch sprachen Viele ein heimliches Gebet, des Inhalts: Gott möge in ihre Herzen sehen und ihre gute Absicht erkennen, und wenn an dieser Handlung etwas dem Christenthum zuwiderlaufe, so möge es ihnen nicht angerechnet werden am Tage der Auferstehung.

Nun kniete der Prediger zum Gebet nieder. Alle neigten sich tief. Er betete vor und die Versammlung sprach jedes seiner Worte nach.

„Unser Vater, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name, zu uns komme dein Reich, zu uns komme die Freiheit! Dein Wille geschehe im Himmel, also auch auf Erden! Gieb uns unser tägliches Brod, und zum Getränk das Blut unserer Henker, und vergieb uns niemals unsere Schuld, wenn wir vergeben diesem Schuldiger (hier zeigte er auf den Katafalk) und führe uns nicht in Versuchung — zu verzeihen, sondern erlöse uns von dem Tyrannen. Amen.

Ein ähnliches Vaterunser ging stets dem Requiem der Lebendigen voran.

Der Erzbischof, der als Richter sich selbst hätte zum Tode verdammen müssen, verließ nun die Kanzel und ging wieder in den zur Sacristei hergerichteten geschlossenen Seitenraum.

Eba und Sisebert folgten ihm; das Silberkreuz verschwand vom Hochaltar und ein großes Gemälde stieg empor, welches den König Wittiza im vollen Herrscherschmucke zu Pferde darstellte. Drohend erhob er die rechte Hand. Von mitverschworenen Geistlichen wurden die achthundert gelben Kerzen des hochgethürmten Katafalks entzündet. Hierauf ward in einem schwarzen Armstuhl und in ein Leichentuch gehüllt, der todte Sebaldus herbeigetragen. Weit auf klafften seine Stirnwunden, und geronnenes Blut stand noch auf dem entstellten Gesichte. Links vom Schwert und Schädel ward er niedergelassen. Nun kam Florinda aus der Sacristei, blutroth gekleidet, mit weit herabwallendem Silberhaar, und auf dem Arme trug sie, in schwarze Tücher eingehüllt, ihr Kind.

Wie ein kleiner Engel, der nie vom Erden-Elend träumte, lag das arme, schon im Entstehen verdammte Wesen da, lächelte sanft im süßen, sorgenfreien Schlafe, und zeigte den Erstaunten unverkennbar seines Vaters schöne Züge. Florinda betrat den Katafalk, überblickte mit glühendem Eumenidenauge die Versammlung, deutete erst auf ihr Herz, dann auf das Kind, dann auf den Todtenschädel.

Nun erhoben die Zwölftausend ihre entblößten Schwerter.

In vollen Halmen stand die Saat der Rächerin!

Sie setzte sich auf die rechte Seite, neben Schädel und Schwert.

Dies war wohl der furchtbarste Dienst, der je beim Castrum doloris eines Monarchen erschien.

Geschah es auf eine eigene Vorrichtung des Erzbischofs oder durch Zufall, aber das große Strahlenkreuz in der Mitte erlosch langsam.

So nahe, als möglich, preßten sich die Verschworenen zusammen und drangen selbst, trotz den Abwehrenden, zwischen den blauen Feuern durch, um den Hochaltar und den Katafalk besser zu sehen. Einer entsetzte sich unwillkürlich vor dem Andern, weil der Kerzen- und blaue Flammenschein jedem Gesicht nach dem Erlöschen des Kreuzes ein gespenstisches Ansehen gab.

Die Sacristeiglocke ertönte, und zugleich verkündete oben der schwere Thurmhammer die dritte Morgenstunde.

Von vier hohen Geistlichen umgeben, erschien der Metropolitan des Südens im schwarzen, mit Silber eingefaßten Meßgewande, eine gleichfarbige Mithra tragend. Ihm voraus traten in schwarzen Chorhemden, als Ministranten, Wittiza's Söhne.

Mit der vollen Donnerstimme der Rache sang am Hochaltar der Erzbischof: „Poenam aeternam dona maledicto domine regum.“ (Herr der Könige, gieb dem Verfluchten die ewige Pein.)

Chorsänger fielen schauervoll ein auf der hohen Orgeltribune, und an die Schwerter schlagend, sang die Versammlung den Eingang der Poena aeterna mit.

Es war, als sei ein todtes Volk aus den Gräbern erstanden und verklage seine Peiniger bei Gott, in der letzten Erdennacht, vor dem Weltgerichte. So ward, mit gräßlich entstelltem Kirchentext, das Requiem des lebendigen Königs Rodrigo gelesen.

Der Erzbischof schloß: „Nunquam requiescat in pace.“

„Nunquam!“ brüllte das Herr der Todfeinde.

Jetzt ließ er sich durch die Assistenten vom geistlichen Schmucke entkleiden und stand in einer schweren goldenen

Rüstung am Hochaltar. Ein Helm wurde ihm gebracht; dann zog er das Schwert. Die Führer der Truppen eilten zu ihm. Florinda verschwand in der Sacristei und Geistliche führten ihr die beiden Prinzen nach. Schnell stürzten nun, nach eingeholten Befehlen, die Obristen der Reiterei hinweg und eilten mit ihren Truppen dem Ausgange des Todtensaales zu; der Erzbischof selbst führte das Fußvolk in die Kathedrale und von da auf den Platz Isidor's, der in anbrechender Morgendämmerung schweigend lag. Dort stellte er die Truppen auf und musterte mit dem Scharfblick und der Würde des Feldherrn ihre Glieder.

Emporgeschreckte Schläfer starrten aus den Fenstern, in der Meinung, das Heer ziehe nun dem König Rodrigo hülfreich entgegen. Alles blieb still.

Lange betrachtete der Metropolitan, schweigend, die ehrwürdige Kathedrale und seine fürstliche Wohnung.

Die vierte Morgenstunde brach ein, da wurde ein hohes andalusisches Roß dem Kirchenfürsten vorgeführt. Er bestieg es.

Nach seiner Berechnung mußte nun die Reiterei schlagfertig auf dem südlich liegenden Platze Alarich's stehen.

„Renascentur magna!“ donnerte er.

Diesen Worten folgte ein allgemeiner Ruf der Fußtruppen: „Tod dem Rodrigo! Eba ist König! Huldigt ihm! Die Fahnen, die Fahnen heraus!“

Schreckliches Erwachen der großen Stadt!

Auf den mehrsten Dächern wehten bald schwarze Fahnen, auch aus Fenstern wurden sie vorgestreckt, mit der gelben Inschrift:

„Exsecratio sempiterna tyanno!“

Sie bewiesen, wie tief angelegt und weit verbreitet diese Verschwörung war.

Die Bewohner der so bezeichneten Häuser stürzten bald bewaffnet hervor und griffen die anderen Wohnungen wüthend an. Nur schleuniger Beitritt rettete vor Mord und Brand. Die Sturmglocken heulten, und zwei nicht übergegangene Tiufathien vor sich hertreibend, tobte die schwere Reiterei aus der Theodorichsstraße heran. Das rasche Erscheinen des Erzbischofs in den pallastartigen, weitläufigen Wohnungen des übrigen Fußvolks bewirkte entweder dessen Beitritt oder augenblickliche Ermordung, und vor Einbruch der fünften Morgenstunde war eine der schönsten Perlen aus Rodrigo's blutbespritzter Krone gefallen.

Bei geschlossenen Stadtthoren, unter Blutdampf, brennenden Häusern und Pallästen, von Leichenhügeln erfüllt, vom Geheul der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden durchtönt, schwur die alte Hispalis dem König Rodrigo Verderben, und Treue dem erstgebornen Sohne Wittiza's und seinem kriegerischen Vormund, dem Metropolitan des Südens, welcher hoch zu Roß die Hausfahne seines ermordeten Bruders schwingend, Te Deum laudamus sang.

5.

Derselbe Tag, an dem wir das Fest der Hostie in Hispalis feiern sahen, war der Tag des Abendmahls für das christliche Hauptheer, das, am rechten Ufer des Ibers (Guadalete) stehend, seinen rechten Flügel an Asta Regia (Xeres de la Frontera) lehnte und mit dem äußersten linken bis zum jetzigen Bornos reichte.

König Rodrigo hatte mit Entwickelung seiner vollen

Thatkraft ein Heer von neunzigtausend Mann, worunter dreißigtausend Reiter, zusammengebracht und selbst den Oberbefehl übernommen, um Alle durch seine Gegenwart aufzumuntern, Verräthereien zu hintertreiben, Tapferkeit zu belohnen und Feigheit augenblicklich zu bestrafen. Er brannte vor Ungeduld, den Feind zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, der mit höchstens sechszigtausend Mann, worunter aber vierzigtausend Reiter, fest verschanzt auf den Höhen von Assidona (Medina Sidonia) jenseits des Guadalete stand.

Die Ruhe Tarik Ben Ziads befremdete die Christen sehr, und die verständigsten Führer behaupteten: der arabische Amir warte auf Etwas. Er wolle sich vermuthlich in keine Schlacht einlassen, ehe er bedeutende Verstärkungen aus Afrika erhalten habe.

„So muß man den Fuchs bei den Ohren aus seinem Felsenloche ziehen," entschied Rodrigo; und es wurde beschlossen, die eigene, vortheilhafte Stellung aufzugeben, über den Fluß zu setzen, dem Tarik in den jenseitigen Ebenen eine offene Feldschlacht anzubieten, und falls sie nicht angenommen würde, ihn mit Sturm aus seinen Verschanzungen zu jagen. Der Anführer des Fußvolks, der umsichtige Almericus, war der Meinung: man solle vorerst noch die Ankunft des Erzbischofs Oppas mit seinem Heere abwarten; Eteko aber, der Feldherr der Reiterei, stimmte muthig seinem Könige zu; vergebens erinnerte Almericus, daß vielleicht Europa's Schicksal von dem Erfolge dieser Schlacht abhänge und Nichts ihren Verlust mehr gut machen könne.

„Und hinge der Himmel mit allen Sternen daran," drohte Rodrigo, „so will ich jetzt fechten und den Moh-

renfuchs an der Schnauze aus seinen Höhlen ziehen! Es muß entschieden sein! Also will ich's! Kommt Oppas zu spät, kann er die gewonnene Schlacht einsegnen, desto besser für unsern Ruhm, für unsern kriegerischen Namen."

Nach diesem Entschlusse, der dem Heere bekannt gemacht und froh aufgenommen ward, gingen am Tage der Hostie alle Tiufathien zum heiligen Abendmahle, und der alte Metropolitan von Toledo segnete sie feierlich ein zum großen Entscheidungskampf für das schwerbedrängte Vaterland.

Auch König Rodrigo genoß die Lebensspeise und blieb den Tag über in seinem Zelte, Keinem zugänglich, selbst dem Mucio nicht, der zu seinem großen Verdrusse und nicht geringer Angst mit in das Feld mußte, und schon tausendmal sein Schlafpulver und alle schöne Mädchenbusen verdammt hatte, um so mehr, da im ganzen Lande das Gerücht ging, Florinda sei durch Zauberei überwältigt und dann unschuldig in's Elend gestoßen worden. Demungeachtet verfluchte man sie und ihren Vater, weil sie so schreckliche Rache nahmen am alten Gothenreich.

Auf zehn Uhr Nachts waren die ersten Feldherren, Lagerbeamte und mehrere begünstigte Millenarii zum Gastmahl im königlichen Zelte geladen, und auf die vierte Frühstunde war der allgemeine Uebergang auf fünf Brücken festgesetzt.

Das Königszelt bestand in einem hölzernen, weitschichtigen Gebäude, das einen großen Saal und mehrere, durch Vorhänge abgesonderte Nebengemächer hatte. Im Saale befand sich auch die Hauptstandarte des Heeres mit dem Goldkreuz und dem gothischen Löwen. Bei dem Feste des Abendmahls war ihr Träger plötzlich todt zur

Erde gestürzt; dies mochte den König verstimmt haben, denn er saß, unmuthig blickend, unter seinen Feldherren und Großen, und starrte oft an den braunen, schlangenartig gewundenen Säulen des Zeltes empor. Der Metropolitan von Toledo war nicht erschienen.

Unter kriegerischen Gesprächen kreis'ten die Pocale die ganze Nacht durch wacker bei den Gästen umher, und Mucius that, was er nur vermochte, als Disturbator Curialis Curarum Regis den König aufzuheitern. Erbärmlicheres giebt es Nichts, als die Späße eines Narren, dessen Herr ein finsteres Gesicht macht. Mucius lachte, daß sein Gürtel platzte. Er fing mit Zoten an, sie wirkten diesesmal nicht, dann neckte er die Anwesenden, bekam aber essigsaure Mienen und heimliche Fußstöße; dann ging er die Lebensgeschichten der Heiligen durch und suchte sie zu travestiren, es half Nichts; jetzt brachte er Anekdoten aus dem Heere vor und unterwarf die Mulieres vendentes esculenta et potulenta in castris*) einer scharfen Kritik, welche ihm einen schmerzhaften Nasenstüber von einem Millenario zuzog, der als absonderlicher Protector der Marketenderinnen bekannt war. Als Nichts anschlug, fiel der dicke Disturbator zornvoll über Tarik Ben Ziad her. Seine gemeinen Aeußerungen lauteten ungefähr so: „Mein tapferer Dominaus Rigo wird morgen den Schneidern von Assidona einen blutigen Strich durch die Rechnung machen. Ich erfuhr auf geheimem Wege, daß Tarik Ben Ziad dort oben überwintern will, und vorläufig läßt er seinem tapferen Heere neue, warme Hosen machen, daß Keiner den Steiß erfrieret. Die Berbern haben jedoch

*) Die Marketenderinnen.

ihrerseits eine Protestation eingelegt, behauptend: sie wollten so wenig Hosen tragen, als ihre Königin Cahina, deren heroischer Geist mit dem Kopfe unter'm Arm und einer äußerst kurzen Schilfschürze um die Lenden noch unter ihnen herumgehen soll. Sie führten auch als Grund an, daß das Herz Keinem in die Hosen fallen könne, wenn er keine trage, und meinten —"

„Was ist das?" schrie Rodrigo mit bleichem, entstelltem Gesichte, die Hände auf die Brust drückend.

Alle sahen erstaunt auf den Gebieter.

„Meinen Arzt!" rief er stärker, wollte aufspringen, stürzte aber mit einem gräßlichen Schrei der Länge nach starr zu Boden.

Großer Tumult entstand.

Man trug ihn schnell auf sein in einem Seitengemache befindliches Ruhelager, das von einer blauleuchtenden Lampe erhellt ward.

„Nur Ruhe! Ruhe!" rief Almericus, „und laßt Nichts davon laut werden. Hat der Herr öfters solche Anfälle?" fragte er strenge den Scaevolaner.

Unter gewaltigem Daumenspiel entgegnete dieser: „So lange ich in seiner Nähe bin, sah ich nie etwas Aehnliches. Jesaus Christaus! was ist das! O Gott!

„O Gott!" wiederholten Mehrere, denn der König röchelte wie ein Sterbender. Der Leibarzt kam. Alle sahen voll Erwartung auf den finstern Mann, der im hohen Grade hypochondrisch war und dem König viele Wohlthaten zu danken hatte, wenn er schon seinen gutgemeinten Rath nie befolgte. Er blickte den Monarchen an und sagte dann wild: „Das nehm' ich nicht allein auf mich! Hab' ohnehin genug Feinde! Ruft Collegen,

so viel ihr finden könnt. Es steht schlimm. Heilige Malefiz Donnerwetter! Es steht schlimm."

Thränen rollten dem rohen, ehrlichen Mann über die grüngelben Backen und wüthend zerriß er seine Toga. Dann strich er, heftig schluchzend, den König an und griff ihm den Puls. Mucius Scaevolanus sprach: „Verehrtester, vielerfahrener Medicus peculiaris! Was ist es denn eigentlich? Ach! ach!

„Geh' mir aus den Augen!" war die von heftigem Weinen unterbrochene Antwort. „Geh' mir gleich aus den Augen, Du alter malefikantischer Saufbruder! Was es ist? fragst Du drei Centner schwerer Lockhengst Du! Was es ist? 's ist der tiefschwarze Tod! Weißt's nun? Hu! Hu! Hu! Willst gleich fort, oder ich schlage Dich mit der erbärmlichen Leiche todt, Du Wechselbalg! Ich hab's immer prophezeit! Hu! Hu! Immer hab' ich's prophezeit, aber Du, malefikantischer Ohrenwurm! hast mir die Worte vom Maule weggeblasen. Jetzt weck' ihn! da liegt er! Weck' ihn! Du Teufelsbüffel! Dich soll ja gleich ein neunfacher Schlag treffen, wie er meinen armen König traf! Mach, daß Du fortkommst! Geh' zu Deinem Schutzpatron, dem Teufel, der seine besten Stricke aus Metzenhaaren flicht! Jetzt liegt er da — und so jung! so jung! aber ich hab's prophezeit!" Wie ein treuer Hund brach er in ein schreckliches Geheul aus. Dieser Mann war wohl Rodrigo's einziger Freund, weil er ihn aber einmal geradezu einen jungen, liederlichen Kauz genannt hatte, befand er sich nie in eminenter Gnade. Jetzt ließ er die kalte Fürstenhand fahren und heulte, daß es Schweiß aus Steinen pressen konnte — „Todt!"

Nicht die geringste Veränderung ging in Mucii Gesicht vor; er machte sich in die Nähe von Almericus und Eteko, von denen Einer nach seiner Berechnung zum König gewählt werden dürfte.

Jetzt kamen mit großen Arzneiflaschen und braunen Steinbüchsen vier Aerzte. Eteko ließ durch vertraute Krieger das Zelt umstellen. Hart am todten Haupte seines geliebten Herrn stand der Leibarzt und schrie seinen Collegen zu: „Ihr könnt wieder nach Euern Betten gehen, meine Herren Collegen! der König braucht uns nicht mehr. Ich hab's prophezeit, er ist todt!"

„Todt?" sprach Einer, und untersuchte die Leiche. „Ja! ja! mors subita et declarata. So wollen wir denn untersuchen, w o r a n Majestät zu versterben geruhte."

„Daß Euch der blitzschnelle Schlag in's Kreuz und die Quere treff', Herr Collega! wenn Ihr so dumm seid, nicht zu sehen, daß der König an einem fulminanten Schlag starb."

„Dagegen bemerke ich," begann der Erste, „dem Herrn Medico peculiario, daß mir der Ausdruck Apoplexia fulminans bis Dato weder in theoria noch in praxi vorgekommen sein thäte, wannenhero —"

„Vom Saufen und Karessiren kommt's," brüllte der Peculiarius. „Warum habt Ihr ihm nicht abgerathen? Ich weiß wohl, daß er Euch rufen ließ, als er vor zwei Jahren Febrim nervosam in Toledo hatte und ich bis an den Nabel im Pech der Ungnade steckte, weil ich einem verdächtigen Weibsbild eine Ohrfeige gab, daß ihr der Kopf drei Wochen lang im Ring herumflog! Jetzt habt Ihr's! Ich sollte der neue König sein, mit siedendem

Oel ließ' ich Euch zu Tod' klystiren, Ihr malefikantische Honigmäuler; Ihr, o Gott! Hu! Hu!"

„Wir verbitten uns das!" murrten alle Vier.

„So helft doch!" schrieen die Krieger.

„Der Zweite hub an: „Wenn es nicht gerade Apoplexia exquisita ist, so will ich meinen Balsamum apoplecticum anwenden, und sowohl im Genick, als auf der Brust vorliegender Majestas ein Emplastrum adtrahens succos corporis *) appliciren."

„Was?" brüllte der Leibarzt, „kein Puls geht mehr, die Augen sind starr, wie Kieselsteine, das Herz hat ausgeschlagen, und der Herr Collega kann sein Emplastrum tractorium sich selbst auf die Zirbeldrüse setzen. Ich möchte das Pflaster sehen, das den eiskalten Tod aus den Knochen zieht! Ihr —"

„Erlaube der hitzige Herr Collega," erwiederte der Zweite, „Ihr habt Euch da eines ganz praven und vitiosen Ausdrucks bedient, dieweil Emplastrum tractorium gar Nichts sagen will; indem ich andeuten muß, was es herauszieht, wenn ich confidentiam pacien —"

Der Dritte, der sehr höflich war, fiel rasch ein: „Verehrte Collegen! es ist offenbar Apoplexia narcotica; ein starkes Reiben des Unterleibes und der Füße sammt diesem Trank kann helfen. Es ist mein berühmtes Antispasmoticum, aus Kamillensaft und Kampferextract verfertigt, mit Beimischung —"

„Sauft ihn selbst, Ihr Narr! mit Eurer Narcotica," wüthete der Peculiarius. „Seht ihn nur an, das ist ja der kalte, rasche Schlag, gegen den vor der Hand

*) Zugpflaster.

kein Kraut gewachsen, Ihr, ich weiß vor Zorn nicht, wie ich Euch nennen soll, aber ich glaube gar, Ihr wollt dem Tod zum Purgiren eingeben! Ihr —"

„Mit Vergunst," fiel der Höfliche ein, „Kampher, wie ich ihn präparirte, ist adstringens und zugleich placans! Mein neuerfundenes Lenimentum habe ich nach Gallien geschickt zur Academia, die —"

„Still!" entschied rasch der Vierte, es ist der plötzliche Torpor, von dem Hippokrates —"

„Torpor?" schrie der Erste, der nun auch zornig ward, „viel eher ist es Stupor!"

Jetzt brach der Zweite los: „Stupor? Ich bitte den Herrn Collegen um Gottes willen, wie kann es Stupor sein? Wenn es ja etwas Derartiges ist, so ist es Rigor, denn Galenus —"

„Apoplexia universalis et mortalis!" brüllte der Leibarzt, „ist es, und nun, Ihr —"

„Nein!" fuhr der Vierte dazwischen, „concedo meinetwegen, das es nicht Torpor ist, aber Torpedo totalis ist es bestimmt."

Der Höfliche beschwichtigte: „Hochgeehrte! könnte es nicht vielmehr Catalepsis sein; denn der ehrenwerthe Herr Collega, der vor mir gesprochen, schien im Amtseifer zu vergessen, daß Torpor und Torpedo im Grunde dasselbe sind."

„Gar nicht dasselbe," tobte der Angegriffene, „denn Torpor ist partialis und Torpedo ist totalis, oder nach Andern universalis."

Triumphirend schrie der Erste: „Aber wie kann man von Torpedo sprechen, wenn Epilepsia incipiens vorliegt?"

„Warum nicht gar," kreischte der Zweite. „Soll es ja Epilepsia sein, so ist es Epilepsia maxima, seu mortalis."

Der Höfliche fiel ein: „Ich bedaure, Hochweise, daß ich Epilepsiam in vorliegendem Falle nicht statuiren kann, denn die Daumen befinden sich in einem zwar bedenklichen, aber doch uneingeschlagenen Zustande, bemerke auch keinen Schaum, und möchte eher sagen: es ist Mors miraculosa."

Jetzt entstand ein fürchterlicher Lärm, in dem man die durcheinanderfliegenden Worte unterschied: „Kampher! Kamillen! Torpor! Torpedo! Nein Rigor! Nein Stupor, Epilepsia, Catalepsis, Apoplexia, Emplastrum, Mors, Miraculum!"

„Packt Euch Alle zum Teufel!" sprach, entscheidend, der Reiterführer Eteko, und als der Befehl nicht gleich vollzogen ward, rief er Krieger herbei, welche die rasenden Aerzte ergriffen. Der Feldherr befürchtete eine allzufrühe Entdeckung des folgereichen Sterbefalls, er gab also die Disputirenden unter die Obhut der Reiter, die jedem ein Tuch in den Mund steckten, und alle Fünf nebeneinander außen an die Zeltwand setzten, wo sie beim ersten Dämmerungslichte sich, tief brummend, mit außerordentlichen Zorngeberden ansahen.

Es war gerade um die dritte Morgenstunde, als dies Ereigniß eintrat, dessen fernere Wirkungen nicht zu berechnen waren.

Die Ansichten der Gäste stimmten darin überein, daß König Rodrigo todt sei; sie divergirten aber sehr in Hinsicht dessen, was man nun bei so bewandten Umständen thun wolle. Die Hauptfrage war: Ist der Plan des Verstorbenen auszuführen, und dem Tarik Ben Ziad die gewagte Schlacht anzubieten? Oder soll man vielmehr Alles thun, die Saracenen zum Frieden zu vermögen, da ja nur Florinda's Schändung an diesem verheerenden

Kriege Schuld, und die Rächerin durch Rodrigo's Tod versöhnt ist? Die Mehrzahl verwarf zwar als unwürdig den Frieden, meinte aber doch, es sei nicht geradezu nöthig, den Mohrenfuchs aus der Höhle an der Schnauze zu ziehen, er würde schon selbst vorkommen, die Stellung sei für Erstürmung zu fest und der Kriegsplan müsse einer Aenderung unterliegen. Dem Mucius schleuderte man, namentlich bei Erwähnung Florinda's, grimmig drohende Blicke zu. Der Grundehrliche, dem bei der Sache immer übler wurde, raffte sich zusammen, trat zu Eteko und Almericus, die neben Rodrigo's todtem Haupte standen, und sprach, Allen vernehmlich, mit Festigkeit, hart an der Leiche seines Gebieters: „Meine Herren! würdige Säulen des Heeres und des Staates! Wenn ich den Todten hier betrachte, meine Herren! will mein ehrliches Herz in Trümmer gehen. Wenn es mich einerseits als Menschen, als Weltbürger, als redlichen Mann erfreuen muß, daß die Welt, meine Herren! daß mein geliebtes, heiliges Vaterland von einem eisernen Tyrannen sich befreit finden, wenn, wie gesagt, meine Herren! dies mich erfreuen muß, so fühle ich nichtsdestoweniger, und ehrlich gesagt und ganz offen, ja, meine Herren! ich fühle schmerzlich, daß ich in einem sonderbaren, ja vielleicht in einem ungünstigen Lichte vor dieser hochverehrten Versammlung stehe! Meine Herren! was hat der redliche, für Menschen-, für Völker-, für Naturrecht erglühende Mann, was hat er, sage ich, meine Herren! für ein größeres, schöneres, edleres Gut, als die allgemeine, ihm niemals entstehen könnende Achtung? Ja, meine Herren! ich sage es offen, diese Achtung, diese, dem wahrhaft Guten nie entstehende Achtung ist auch jetzt mein einziger Trost in einer mißlichen,

ja selbst in einer verlassenen Lage! Ja, meine Herren! in einer verlassenen Lage. Ich war Günstling, ein solcher wird stets beneidet, meine Herren! Und was, Gott, der in mein reines Herz blickt, ja, meine Herren! Gott ist mein Zeuge, was habe ich nicht Alles von diesem Menschenquäler erduldet? Wie oft war ich seinen tyrannischen Launen ausgesetzt! Launen, meine Herren! sage ich, um stärkere Ausdrücke zu umgehen, und offen, meine Herren! entscheidet selbst, benutzte ich je meine günstige Lage? Nein, nein, meine Herren! ich that es nicht. Nur was er mir aufdrang, nahm ich an. Und weiß nicht ganz Spanien, daß man mich an den Hof gezogen? Ja, meine Herren! gezogen, im eigentlichen Sinne des Wortes, gezogen hat man mich an den Hof! Man nöthigte mich, erst Comes Stabuli, dann Gillonarius zu werden. Lebte ich nicht ruhig im Schooße der Natur? Ging mir Etwas ab, meine Herren! bei meiner allbekannten Genügsamkeit, bei meinem Hange zu philosophischen Studien, bei meiner höhern Lebensansicht, bei meiner innigen Vertrautheit mit den Schriftstellern des Alterthums? Ich frage Euch, meine Herren! ging mir Etwas ab? Nein, Nichts ging mir ab, und man hat mich in mein Unglück gezogen. Als freier Edelmann, meine Herren! behauptete ich das, und einen mich ehrenden Glauben lese ich bereits in den Mienen dieser hohen Versammlung."

Er trocknete sich mit seinem Schweißtuch die Stirne ab, vor Erstaunen sprach kein Zuhörer ein Wort, und man hielt den Athem an sich, um zu erfahren, wo der so ganz veränderte Scaevolaner hinaus wolle. Mit dem Tone des reinsten Selbstgefühls begann er wieder:

„Mein ehrliches, für alles Gute empfängliches Gemüth, meine Herren! drängte mich, das Verschlossene in's Leben treten zu lassen, es drängte mich, Gutes zu wirken, oder wenigstens Versuche zu machen, um, wie gesagt, meine Herren! um Gutes wirken zu können! Aber ich frage Euch, meine Herren! wer im Leben erreicht stets vollkommen seine Zwecke? seine Zwecke, sage ich, wer erreicht sie, seien sie auch die besten, die redlichsten, die segenvollsten? Niemand, meine Herren! Doch, mit gerechtem Stolze darf ich sagen bei der Leiche dieses Wütherichs, wenn ich auch nicht immer Gutes wirkte, so habe ich doch Böses verhindert. Ja, meine Herren! ich habe Böses verhindert. Die Versammlung, die ich hier um mich sehe, besteht aus Menschenkennern, aus vielerfahrenen Helden, aus — kurz, sie ist competent, um darüber zu urtheilen, wenn das Schicksal, ich sage, das Schicksal, meine Herren! wenn also, sage ich, das Schicksal Individuen, oder — oder — oder — Einzelne, überhaupt, ich sage, meine Herren! wenn das Schicksal Männer, die — überhaupt — wenn das Schicksal Männer in Lagen bringt, in — in — Lagen, die an sich in — in — kurz, wenn das Schicksal Männer in zweifelhafte, in seltsame, in unerhörte, ja, beim Himmel! in nie erlebte Lagen bringt, dann, meine Herren! glaubt die Welt leicht aburtheilen zu können; sie glaubt, der äußere Schein genüge, sie glaubt — was glaubt sie nicht Alles! Jedoch, ich frage Euch, meine Herren! wer wird den ersten Stein werfen auf einen Mann, der beweisen kann — ja, meine Herren! beweisen kann, daß — daß — daß er manches Unrecht abgewehrt, manchen Gütereinzug hintertrieben, manchen Mord, ja, meine Herren!

manchen Mord verhindert hat! Wer unter Euch, hochverehrte Herren! aus Ursachen, die ich selbst nicht kenne, die ich kaum ahne, wer, sage ich, unter Euch mir ungünstig gestimmt ist, entgegnet vielleicht: „Aber, Mucians, hast Du nicht seinen Lastern gefröhnt!" Und wie, meine Herren! wie wird, sage ich, dieser Gegner staunen, wenn ich sage: ja, ich that es! ja, ich habe seinen Lastern gefröhnt! Aber, meine Herren! warum that ich's? warum habe ich seinen Lastern gefröhnt? Ich komme jetzt zur Enthüllung eines Geheimnisses, meine Herren! das eben so neu, eben so überraschend, als edel, großartig und einzig in seiner Weise ist. Meine Herren! ich sah voraus, und welcher Menschenkenner, frage ich, sah nicht voraus, wer sagte es nicht mit Bestimmtheit, frage ich, wer glaubte nicht, es beschwören zu können, daß die Grausamkeit dieses jungen Tyrannen steigen werde mit den Jahren? Wer sah nicht Spanien blind in einen Abgrund von Unglück stürzen, wenn er im Geiste dachte an die höhere Lebenszeit dieses Gewaltherrschers? ich sage, an die Lebenszeit, wo die Nerven abgestumpft, die Sehnen matt, die Augen trüb sind, wo Uebersättigung keine Genüsse mehr verstattet, wo das Gespenst der Langenweile nicht aus dem Gemache will und der Unmuth zu grausamem Raub und Mordthaten lockt; wo, aber ich sehe schon, meine Herren! Eure treuen Seelen begreifen mich! Ja, meine Herren! durch Uebernehmung einer zweideutigen Rolle versuchte ich, diesen verblendeten Wollüstling durch sich selbst zu stürzen. Ich schürte das Feuer seiner Leidenschaften und Begierden, um ihn früher zu vertilgen und das Land von ihm zu befreien! Deswegen, meine Herren! o blutige Thränen möchte ich weinen, deswegen gibt man mir

unverdiente Schimpfnamen, nennet mich Lockhengst, nennet mich Saufbruder, ja, Saufbruder, meine Herren! mich, einen Mann, der ungern Wein trinkt, einen Mann, der seine eigene Gesundheit daran wagte, langsam einen unduldbaren Tyrannen zu vergiften, zum Heile des geliebten Vaterlandes. Meine Herren! verlassen, wie Joseph im Brunnen, arm, wie Hiob, nachdem der Herr ihn versuchte, scheide ich nun vom Hofe, welchem bald ein neuer, glorienvoller König (hier warf er sowohl dem Eteko, als dem Almericus einen Blick zu) vorstehen wird. Jedoch, meine Herren! frage ich Euch, glaubt Ihr nicht, daß in philosophischer Einsamkeit leicht das Hofleben vergessen wird? Ein Leben, in dessen Kreis ich so viel erduldet, ertragen und erlitten? Ein Leben, das selbst einen Schatten auf meinen unbefleckten Namen warf? O, meine Herren! ich bin weit entfernt, mich jetzt ganz vor Euch reinigen zu wollen, und ich frage Euch, was braucht der Reine sich zu waschen? Soll der Weiße sich noch weißer brennen, um am Ende schwarz zu werden? Nein, meine Herren! die Zeit, die Alles aufklärt, wird auch meine Unschuld in ihrem ganzen Umfang, mein Vorhaben in seiner ganzen antiken Römergröße an das Licht des Tages bringen! das, meine Herren! das wird die Zeit. Ich übergebe Euch hier zum Abschied Gottes zerbrochene Zorngeißel. Ich sage, Gottes, durch mich zerbrochene Zorngeißel! Und jetzt, meine Herren! jetzt habe ich Nichts mehr auf dem Herzen! Wer berufen ist, darf keine Lästerung scheuen; wurden doch die heiligen Apostel verfolgt, wurden doch die Märtyrer gefoltert! Ich ziehe mich in die Einsamkeit zurück, meine Herren! mit dem Gefühle, daß Namen, von der Gegenwart verachtet, oft im goldenen

Ehrenbuche der Nachwelt stehen. Pension verlange ich keine, denn ich will dem neuen Herrscher beweisen, daß ich nur das Glück seines Landes, nicht aber mein zeitliches Wohl vor Augen hatte, und daß es mir genügt, zu diesem Glück so viel beigetragen zu haben, als in meinen gutwilligen Kräften stand. Lebt wohl, meine Herren! und seid versichert, daß die Erhaltung Eurer Hochachtung stets unter meine heißesten Desideria gehört. Dir aber, Tyrann! rechne jenseits Gott nicht vor, wie schrecklich Du oft an mir gehandelt! Der Christ muß verzeihen. Ich verzeihe Dir, der Herr gebe Dir die ewige Ruhe! Vater unser, der du bist 2c."

Nach feierlicher Hersagung des christlichen Hauptgebetes entfernte er sich würdevoll und mit festem Gange. Im Innern war er außer sich vor Vergnügen, da er bemerkte, wie das Non plus ultra seiner Unverschämtheit die ehrlichen Krieger verblüfft hatte. Kaum aber gelangte er an die Thüre des Zeltes, als jubelnd Eteko schrie: „Die Aerzte herein, der König lebt!" Das beste Schulgemach für Menschenkenntniß ist wohl das Sterbezimmer eines Monarchen. Alle Gesichter waren wieder verändert, und wer faßt das Entsetzen der Anwesenden, als, wie von unsichtbaren Riesenhänden geschleudert, König Rodrigo emporflog und fest auf den gespreizten Füßen stand. Er strich sich die Locken aus dem hochroth gefärbten Antlitz und sagte: „Was war das?" Keiner konnte antworten.

Finster wies der König die eintretenden Aerzte zurück, nur dem Leibarzt winkte er besonders, drückte ihm die Hand und warf ihm einen großen Beutel voll Goldmünzen zu.

Bedeutungsvolle Pantomime für den wackern Scae-

volaner. Der König sprach nun leise mit dem Leibarzt und sagte ihm: er habe an der Tafel plötzlich das Gefühl gehabt, als sauge ihm Etwas auf das Schmerzlichste am Herzen. Doch habe er seine Besinnung in dem regungslosen Zustande nicht verloren und Alles gehört; der Leibarzt solle den Fall sich reiflich überlegen. Dann entließ er ihn. Nun leerte er einen Pokal und sprach: „Wie steht es mit der Zeit?"

„Halb vier Uhr, Majestas!" flüsterten Einige, todtbleich vor Erwartung der Dinge, die jetzt kommen würden.

Nach langem peinvollen Schweigen sprach der König: „Als Oberfeldherr des Gothenheeres bin ich der Meinung, wir führen doch den Kriegsplan des verstorbenen Tyrannen aus! Wer meint es anders?" brüllte er mit zorniger Löwenstimme.

Keiner widersprach, und die Mehrsten recapitulirten heimlich ihr Benehmen während der Katastrophe und suchten sich an jedes Wort zu erinnern, das sie sprachen.

„Wo ist denn der gute Mucius?" fragte der Monarch und biß sich die Unterlippe blutig.

Der ehrlichste Mann der heiligen Hispania ward in diesem Augenblicke hereingebracht, weil Niemand fortgehen durfte, ohne ein Zeichen von Eteko vorzuweisen, und Mucius keines hatte, als er sich schleunigst der Philosophie in die Arme werfen wollte.

„Ach, Mucius Scaevolanus!" rief Rodrigo, und lachte; aber es tönte wie Schlangengezisch dazwischen. „Ach, mein ehrlicher Mucius! Nicht wahr, meine Herren! er hat recht um mich geweint? Ich sage geweint, meine Herren! Ja, fürwahr, meine Herren! er hat rothe Augen! Seht doch, meine Herren! Ei, Mucius! Mucius!

Du bist ein schalkhafter Hofmann! Ha! ha! ha! zum Todtlachen! So viel Philosophie hätte ich Dir nicht zugetraut. Sei ganz ruhig, ich habe Alles gehört, doch ein Christ muß verzeihen, nicht wahr, meine Herren?! und der gute Alte ist ja Disturbator curarum, da nimmt man's nicht so genau!"

Mucius athmete um Vieles leichter und begann, zur ungemeinsten Verwunderung der Versammlung:

„Gelt, Rigo! ich hab' Dir einmal tüchtig die Wahrheit gesagt, ohne daß Du antworten konntest. Gelt, ich hab' Deinem Hof auf den Zahn gefühlt! Hast' Einen gehört, der mir widersprach, als ich Dich schalt? So lernen die Herren ihre Leute kennen, gelt, Rigo! Gottlob, daß ich gleich über Deinen Zustand im Reinen war und wußte, Du würdest in Deiner Starrsucht Alles hören. Gelt, jetzt weißt', wie's nach Deinem Tode hergehen wird? Gott bess're Dich! Deine Leute kennst Du nun. Gieb mir die Hand, so! Gelt, wenn' mich nicht hättest! Horr! Horr! Horr!"

So vergnügt hatte Mucius den König selten gesehen. Rodrigo lachte in Einem fort und sagte dann zu Eteko: „'s ist doch ein ganz eigener Mensch, der Mucius! aber ein wenig, ich gesteh's, hat mich seine Rede geärgert. Muß ihm doch einen kleinen Schimpf anthun."

Mucius war seelenfroh, er wußte nun schon, was kommen würde, und platzte fast vor Stolz über die Art, wie er diesesmal sich herausgewickelt, wo, seiner Meinung nach, der Teufel selbst stecken geblieben wäre.

„Eh' wir aufbrechen, wollen wir Köpfens spielen," schrie, roh lachend, König Rodrigo.

Mucius sagte: „Horr! Horr! hab's zwar verdient,

aber mach's kurz. Hast doch immer Einfälle, wie eine alte Kirche. Ich will denken, ich sei der Apastalaus Petraus, von dem Jesaus Christaus auch recht anständig verläugnet wurde! 's freut mich, Rigo! wenn' Dich ein wenig geärgert hast! 's ist gut gegen die Starrsucht und befördert die Circulation des Blutes! Aber halt' mich nicht lange auf mit Deiner Narrheit!"

Das erwähnte Köpfensspielen war weiter Nichts, als eine grobe Unart des wilden Königs, die er mit Xerxes, Nero und Caligula gemein hatte. Um seinen Günstlingen bei Vergehungen, die er gnädigst verzieh, seine Macht über Leben und Tod auf demüthigende Weise fühlen zu lassen, berührte er mit dem Schwerte leicht ihren bloßen Hals. Geschah dies in Beisein Anderer, war die Strafe und moralische Pein doppelt groß. Mucius Scaevolanus kniete, heimlich lachend, nieder, und König Rodrigo nahm sein schweres, riesiges Schlachtschwert, den Petrafrangens, von der Wand und zog ihn aus der gelben Scheide. Wie er den entblößten Hals des Grundehrlichen sah, brach er in ein herzliches Gelächter aus und rief: „Dem Himmel Dank, daß ich kein Scharfrichter bin, an diesem Büffelhals müßte ich zu Schanden werden!" Sanft berührte er die Haut des Scaevolaners und sprach mit der Stimme gnädiger Versöhnung: „Thu' mir so was nicht wieder, alter Mucius!"

„Nein, nie wieder!" entgegnete mit unterdrücktem Gelächter der Ehrliche, „so wahr ich vom tapfern Scaevola stamme."

„Meine Herren!" sprach Rodrigo zur Versammlung, „ich bürge mit meiner Fürstenehre dafür, daß der brave Mucius Wort hält."

Wie ein Blitz durchzischte der Petrafrangens die Luft, und der dicke Kopf des Scaevolaners rollte mit starren, schrecklichen Augen auf der dampfenden Erde herum, während der hohe Springborn des Blutes auf die fürstliche Tafel zurückfiel.

„Wer Den köpfte," brüllte der König, „dem ist kein Hals zu zäh! Macht gut, was ich hörte, und laßt die Trompeten zum Aufbruch tönen!"

6.

Tarik Ben Ziad hatte mit seinem Kriegsrath, welchen er, der eigenen Verantwortlichkeit halber, nicht ganz umgehen konnte, schon manchen schweren Strauß über die Frage bestanden, ob er, falls die Christenhunde ihm eine Schlacht anbieten würden, aus seiner vortheilhaften Stellung rücken, oder erst noch Eins und das Andere abwarten solle, wo dann die Feinde in der Zwischenzeit an Assidona's Mauern und befestigten Höhen sich die Köpfe zerschellen könnten. Tarik gab lange, ganz gegen seine Gewohnheit, den gegen das Herabrücken gemachten Einwürfen nach; als er aber in der Frühröthe des ersten Schlachttages den stolzen Flußübergang der Gothen und ihre gewaltige, auffordernde Stellung erblickte, sagte er, am Säbelgriffe nagend: „Ich werde Alles bei Allah verantworten und beim Propheten." Diese Erklärung machte dem Kriegsrath ein Ende, und das ganze Saracenenheer rückte schnell, wie Wetterwolken, die sich neigen, von den festen Höhen auf die weite Ebene herab.

König Rodrigo stand bereits schlachtfertig auf dem linken Ufer des Ibers. Erhaben war den Anblick, welchen das große, aus der Blüthe des Landes bestehende

Christenheer gewährte. Eine sumpfige Gegend in der Nähe des jetzigen Puerto real deckte den rechten Flügel, und durch schnellgeschlagene Brücken über einen kleinen, sich in den Guadalete ergießenden Gebirgsstrom blieb das Centrum des Heeres mit dem erwähnten Flügel in Verbindung. Der linke, welchen der König aus unverhältnißmäßig starker Reiterei gebildet und dem Eteko anvertraut, stand in einer etwas schiefen Stellung, mit der Fronte gegen Südwesten gekehrt. Dieses sollte den Tarik glauben machen, es sei in keinem Falle auf die Einnahme von Assidona und der dortigen Gebirge abgesehen, sondern Rodrigo wolle die Muselmänner überflügeln und sie mit der Reiterei nach Puerto San Maria und Real drängen, dem Meere zu, wo ihre Flotte, unfern vom jetzigen Cadix, lag. Rodrigo hatte aber einen ganz andern tollkühnen Plan gefaßt. Vier leichte Tiufathien von Fußvolk, mit Schild, Schwert, Speer und Sturmleitern versehen, standen, dem Feinde unsichtbar, hinter der Reiterei des Eteko, die all' ihr Gepäck abgeworfen hatte. Das Centrum, größtentheils aus schwerem Fußvolk bestehend, ward von Almericus befehligt, und Elierus hatte den rechten Flügel unter sich, wo auch Theodemir mit starken Reitergeschwadern stand. Die ersten und hintersten Glieder der Christen waren mit undurchdringlich scheinenden Panzern bedeckt, die Anderen führten nur Schilde, Schwerter und Lanzen. Die Bewaffnung des leichten Volkes bestand aus Bogen, Pfeilen, Schleudern und kurzen Schwertern, und Viele trugen, je nach der Sitte der Provinzen, woher sie kamen, Beile, Keulen, Sicheln und schwere, stacheliche Streitärte. Im Durchschnitt war die Tracht des Heeres römisch, mit geringen nationellen Ver-

änderungen, die hauptsächlich in einfachem Helme, in einer ledernen, bis zum Knie reichenden Beinbekleidung und in umgeworfenen Thierfellen bestanden. Die Wappen und Brustharnische der Reichergerüsteten, ihre höheren, mit Federn verzierten Helme, die hellpolirten Schilde und Kürasse, die stolzen, schwergepanzerten Rosse gaben, im Sonnenglanz verschönert, einen hohen Begriff von der Macht der gothischen Hispania, die jetzt, für ganz Europa, mit Asiens und Afrika's wilden Söhnen in die Schranken der Entscheidung trat.

Während unter den Bergen von Assidona Tarik Ben Ziad seine Schlachtordnung bildete, bestieg König Rodrigo einen hohen, reichen Wagen von Elfenbein, in Form derjenigen, auf welchen Alt-Roma's Triumphatoren standen. Durch sein blondes Lockenhaar schlang sich ein Juwelen-Diadem, und über die strahlende Rüstung war der große Königsmantel von Purpur und Gold geworfen. Vier schneehelle Maulthiere zogen den Wagen. Hundert zu augenblicklicher Versendung bestimmte Reiter umgaben ihn, und nebenher wurde Orelia, des Königs lusitanisches Schlachtroß, geführt. Viele Geschichtschreiber haben uns übereinstimmend die Rede aufbehalten, die König Rodrigo mit Berg, Ebene und Thal durchdonnerndem Herrschertone an diesem ernsten Morgen zum Heere von Westgothland sprach. So lautete sie:

„Erkennte ich nicht, o Krieger! aus Eueren zornfunkelnden Augen Eure Tapferkeit, dann wäre ich gezwungen, statt Euch anzureden, in der Stille mein Unglück zu beklagen, das mich von allen Seiten bestürmt. Doch Eurem Löwenmuthe vertrauend und meinem, wenn auch bedrängten, doch nie gebeugten Herzen, glaube ich,

daß nun die Zeit kam, alle Unbillen zu rächen, welche diese Barbaren meinem Lande zugefügt und noch ferner zuzufügen im Sinne haben. Sagt mir, hochgesinnte Kämpfer! was reizte sie wohl zum Kriege gegen uns? Jst's die Begierde nach Ruhm? Jst's ein lobenswerther Durst nach Ehre? Nein, solch' edle Neigungen wohnen nicht in den Gemüthern dieses verächtlichen Raubgesindels! Sind sie etwa gereizt durch Beleidigungen? Wollte ich nicht, meine ritterliche Kampflust bezwingend, einen langen Frieden zum Heile Spaniens mit der gottverfluchten Damascus schließen? Sie sind daher unsere Beleidiger, nicht wir die ihren! Berufen sie sich etwa auf Gerechtigkeit? Ja, wenn Stehlen Recht üben ist, dann haben sie Recht! In Wahrheit, tapfere Freunde und Kampfgenossen! Nichts spornt diese Hunde an, als Neid auf unseren Volksruhm! Durst nach unserem Blute! Begierde nach unserer Habe, unseren gesetzlich erworbenen und behaupteten Gütern! Darum müßt Ihr nun Männer sein, auf daß Eure Weiber nicht geschändet, Eure Kirchen nicht entheiligt, Eure Häuser nicht verbrannt, Eure Güter nicht geraubt werden. Es ist Zeit, meine Getreuen! dem Feinde die Eisenstirne zu bieten, zu ahnden so vielen Schimpf und das Gesindel zu vernichten, das entwürdigend auf Spaniens heiliger Erde steht. Wie diese hageren, dünnfüßigen, aus faulem Wasser und Dattelbrei zusammengekneteten Araber, diese kraft- und saftlosen, vertrockneten afrikanischen Mumien, diese matten Numidier, diese stumpfnasigen Mauritanier, diese schmutzigen Berbern, diese Schürzenhelden und wie das Gezücht sonst noch heißt, diese sollten uns Widerstand leisten? Ich müßte mein Heer nicht kennen, oder der Flor von ganz Spanien! Der Männerkern von

Europa steht vor mir! Ich sehe Castilla's Doppelmacht! die Stärke der alten Arragona! die eherne Ausdauer Lusitaniens! den Flammenmuth Andalusa's! Artabriens Entschlossenheit, Asturica's Felsentreue, Cantabriens nie besiegte Herrlichkeit unterstützen mich! Und was nur Rühmliches bei allen Nationen der Erde wohnt, vereint steht es heute unter Rodrigo's Löwenfahne! und wir sollten weichen diesen Mißgeburten der Natur? diesem Abschaum und Auswurf des Meeres? Oder sollen wir sie etwa höher achten, weil sie in Afrika und Asien siegten? Sie plünderten, aber sie überwanden nicht! Sie eroberten Wüsten, aber keine Länder! Sie kämpften mit wilden Thieren, aber nicht mit Kriegsmännern! Halbaffen waren ihre Feinde und Viehställe brannten sie statt Festungen nieder! Wer von Afrika reden hört, darf nur an ein Sandmeer denken, in dem unvernünftige Thiere die Sprache von Menschen nachäffen. Asien ist nicht meiner Erwähnung werth, es ist das Land der Weiber und der durch Wollust entarteten Zwitter. Sie kennen keinen ernsthaften Krieg, sie wissen Nichts von schweren Waffen, ihre Füße sind zum Tanzen, ihre Hände zum Bartputzen geschaffen, und die Flucht ist ihre Fahnenträgerin! Solche Helden besiegten unsere Feinde! Daß ihr unzähliger Schwarm früher einmal etliche wenige Gothen erdrückte, ist gleichfalls nicht der Beachtung werth. Heuschrecken sind wohl im Stande, einen Baum zu entblättern, aber sie stürzen ihn nicht. Wir wollen die Brut heute eines Besseren belehren! Wir wollen zeigen, was es ist, gegen Krieger zu fechten! Sie ständen jetzt gar nicht, wo sie stehen, hätte ihnen nicht schändlicher Verrath den Arm geboten! Sie sollen nun sehen, daß der Teufel seine besten Freunde am

ehesten im Stich läßt! Greift sie an mit der Kraft, welche dem unüberwindlichen Gothenblut inwohnt! Seht die Elenden, wie sie eingekeilt stehen zwischen Berg und Meer! Wie sie schon jetzt als Schlachtopfer in der Falle liegen! Und wären sie neunmal stärker, würde ich Euch erinnern, daß wir stammen von einem Heldenvolke, dem die Erde zu klein war! Was hindert uns, nach Zertretung dieses Gewürms die Fahne der Eroberung in zwei Welttheile zu tragen? Laßt uns diese Schlacht gewinnen, und jedes gothische Dorf ist sicherer, als der Thron von Damascus, so wahr Rodrigo Euer König ist! Und als solcher spreche ich: Geht! streitet! überwindet!"

Mit ungeheurem Jubel und dem allgemeinen Rufe: Gloria in Excelsis Deo! wurde diese Rede aufgenommen, in der doch Rodrigo Gottes mit keiner Sylbe erwähnt, auch den Namen Julian's nicht genannt hatte. Es schien, er fühle, der Himmel und die Vergeltung seien gegen ihn. Die Gothen vergaßen alle seine Uebelthaten vor dem ritterlichen Muthe, mit dem er dem Kampfe der schweren Entscheidung entgegen ging. So viel vermag ein Mann, der in schwieriger Lage und von Allen verlassen sich auf sich selbst zurückwirft, und aus der inneren Welt hervor als sein eigener und höchster Gott gebieterisch in's fremde Leben greift.

Bei Posaunenstößen knieete nun das Gothenheer zum Gebete nieder, während der Monarch sein Diadem an einen hohen Römerhelm befestigte, ihn aufsetzte, die stolze, lichtbraune Orelia bestieg und, von den hundert leichten Reitern umgeben, alsbald mit entblößtem Petrafrangens im Centrum seiner Gothen stand.

Zu gleicher Zeit flog der Tiger von Magrab auf

einem milchweißen Araber umher, seine Truppen in Schlachtordnung stellend und allen Führern Befehl ertheilend; der narbenreiche Mugueiz el Rumi stand mit der leichten Reiterei der arabischen Almograva's *) und den mohammedanischen Berbern auf dem linken Flügel dem Elierus entgegen, auch war ihm viel afrikanisches Fußvolk untergeordnet. Im Centrum befehligte Almondar Ben Measemai. Unter zehn Stammfahnen stand hier der Kern der herrlichen arabischen Reiterei, und jede dieser Abtheilungen erwuchs an fünfzehnhundert Mann. Den rechten Flügel, aus gemischten Truppen bestehend, befehligte Abdelmelek el Moaferi, der Hamiarite, stolz auf seinen schlachtberühmten Stamm und auf den Namen, welchen er mit dem Vater des Kalifen theilte. Tarik Ben Ziad stand, gleich dem Gothenkönig, vor der Mitte seines Heeres, um, von vielen Reitern umgeben, die Schlacht zu leiten. Ihr wurde die Fahne Lamthouna's **) vorgetragen, welche auf gelbem Grunde einen schwarzen Drachen zeigte, und hoch auf der Spitze den blutrothen Halbmond. Tarik war sehr reich, aber in die Farben des Zorns, schwarz und violett, gekleidet. Steigbügel, Sattel, Decke, Zaumwerk des Rosses, welches Al Mortajez (der Donnerer) hieß, strotzten von Gold, Perlen und Edelsteinen, und also redete der Tiger von Magrab seine kampflustigen, braunen Horden an:

„Söhne des Propheten! Schlachtlöwen und Säulen des glorreichen Islams! Hört meine Stimme! glücklich preis't Euch Tarik Ben Ziad, denn Ihr haltet das Glück in der stahlbewaffneten Faust! Ewigen Ruhm und strah-

*) Diese Almograva's trugen leichte Lanzen, Pfeil und Armbrust.
**) Lamthouna, Beiname des Atlas.

lende Hoheit bringt Euch dieser von Allah und vom Propheten gesegnete Tag! Eure Tapferkeit anspornen, das hieße in's stürmische Weltmeer blasen, ein Sandkorn in die thurmhohen Brandwirbel des Samums tragen, einen Funken in eine brennende Hauptstadt schleudern! „Thut Nichts ohne Noth!"*) sagt der Zerschmetterer der Götzen, der ewig gepriesen sei, am Siegesfeste wie am Morgen der Völkerschlacht! Hier stehen wir, die Bezwinger von zwei Welttheilen, auf dem dritten, der bereits unter unserem Zornfuße wankt. Denkt an Eure alte Tapferkeit! Wer nach dem Palmzweig strebt, verachtet die Cypresse. Spaniens reiche Palläste, Europa's blühende Gärten sind Euer, und die ganze Welt soll der Schauplatz des arabischen Ruhmes sein. Seht die verächtlichen Feinde und verachtet ihre Uebermacht! Sie sind zusammengerafft aus Dörfern und Städten über Hals und Kopf, ordnungs-, gesetz- und muthlos stehen sie da, wie Aehren unter'm Hagel! Nicht tapferer sind sie, als Jene, die wir auf Gebalal Tarik zermalmten! Erhebe dich, Drachenfahne des Halbmond geschmückten Lamthouna's! Die Geister der bei Honain gefallenen Glaubenshelden umschweben froh ihre kriegerischen Söhne! Mit Gazellenaugen blicken die Houris von den Feuerzinnen des Paradieses herab! Ihre Rosenschleier trocknen unsere Wunden, und der Balsam des Propheten gießt unsterbliches Leben in die selige Kämpferbrust! Allah Akbar! Greift an und zerschmettert!"

„Allah Akbar!" brüllte das ganze Moslemim-Heer, und schon schallten von jenseits die gothischen Trompeten. Zornvoll antworteten die Mohrentrommeln, Hörner,

*) Korans Spruch.

Zinken und die landdurchschmetternde Tamtama. Beide Heere rückten gegeneinander. Der Kampf des Fußvolks mit Pfeilen und Schleudern eröffnete die Schlacht. Vom blauen Morgenhimmel fiel ein Stein- und Eisenregen, bald aber rückte der Tiger von Magrab an der Spitze der arabischen Reiterei heran, und mit gräßlichem Wuthgeheul stürzten sich die fünfzehntausend Schlachtlöwen auf das gothische Centrum. Kaum vernahm Rodrigo die Angriffssignale, als er mit dem Fußvolk schwere und undurchdringliche Massen bildete, die nach fünfmaligem Ansturm Tarik nicht durchbrechen konnte; der König aber gab das Zeichen zum Rückzug und sandte einen windschnellen Reiter dem Befehlshaber des linken Flügels zu. Von den rasenden Arabern, wie von der losgelassenen Hölle umschwärmt, zog er sich zurück. Jetzt wollte Tarik, der die Schlacht in der ersten Stunde für gewonnen hielt, das Centrum vollends durchbrechen und zog die Reiterei seines rechten Flügels an sich. Das nur hatte Rodrigo gewollt. Eteko war auf dem linken Flügel langsam gewichen, der Feind ihm gefolgt, und jetzt, da Tarik dem Amir sagen ließ: der Prophet habe gesiegt, und seine Reiterei solle vollends die Christenhunde vernichten, verließ Letzterer sein Fußvolk, mit dem Befehle, zu halten, und eilte mit der Reiterei dem obersten Feldherrn zu. Aber blitzschnell schwangen sich viertausend Mann Fußvolk Eteko's auf die Rücken der Pferde hinter die Reiter, und in wildtobendem Lauf flog die furchtbare Doppelmacht den Anhöhen von Assidona zu. Rodrigo's kühner Plan war, den Tarik vorzulocken und ihm hinter seinem Rücken die feste Stellung zu nehmen. Stets langsamer ging der König zurück, auf dem rechten Flügel wankte die Schlacht

hin und her, aber sein Führer näherte sich dem bedrohten Centrum mit vielem Fußvolk, wodurch Tarik's Ungestüm neuerdings aufgehalten ward. Schon das vierte Roß war unter dem Amir gefallen, die schwache Reiterei der gothischen Mitte vernichtet, aber die Massen des Fußvolks konnte er nicht durchbrechen. Auf Eteko's baldigem Erscheinen in Assidona beruhte Rodrigo's Hoffnung, denn alsdann mußte Tarik sich entweder dem Meere zu oder in die Gebirge der jetzigen Zaharah und Ronda werfen, und hatte mitten im Siege die Schlacht verloren. Der König machte nun Halt, zog die am Guadalete aufgestellte Nachhut an sich, und so verstärkt stand er nicht nur gegen die arabischen Reiter, sondern brachte ihr auch großen Schaden bei durch die Bogenschützen und Schleuderer, welche er in die ersten Glieder stellte. Zwei syrische Stämme wurden ganz vernichtet durch einen rasenden Angriff, welchen die mit Sicheln und Streitärten bewaffneten riesenstarken Cantabrer auf sie machten, welche die Rosse wie Stiere niederschlugen oder ihnen die Flexen durchhieben, worauf sie mit den stürzenden Reitern im entsetzlichen Gewühl auf blutrauchenden Leichenhügeln fochten. Zum großen Glücke des verwegenen Königs hielten Elierus und Theodemir den linken Saracenenflügel im Schach, der weniger wirken konnte, da ihn Tarik zu sehr sich selbst überließ. So ras'te die Völkerschlacht bei beiderseitigem großen Verlust bis zur fünften Abendstunde fort, ohne daß Rodrigo das ersehnte Kreuz auf Assidona's Thürmen sah. Dies war ihm unbegreiflich, denn nach seiner Berechnung hatte der Feind höchstens eine schwache Besatzung dort gelassen, weil er bei der Ueberzahl der Gothen alle seine Kräfte im freien Felde brauchte und

sich ja im Nothfall dorthin zurückwerfen konnte. Aber wer faßt den Grimm des Königs, als er um die sechste Abendstunde den Eteko, von zehntausend Muselmännern verfolgt, zurückkommen sah. Letztere hielten aber bald und ließen die Christen sich mit dem Hauptheer vereinen, denn Graf Julian, der sie führte, sah voll Erstaunen Tarik's Schlachtordnung in zwei weit abstehende Flügel getheilt, und unterstützte eilends die wenigen Truppen des entblößten muselmännischen Centrums mit seiner Macht. An Julian's kriegserfahrener Klugheit war Rodrigo's Plan gescheitert. Der Graf kannte den König zu gut, um in der schiefen Stellung des gothischen linken Flügels nicht die wahre List des Führers zu erkennen, er widersetzte sich also mit Macht einer gänzlichen Entblößung der festen Höhen. Als Eteko ankam, das Fußvolk absprang und der Sturm begann, erschien Julian auf den Bergen und schlug die wüthendsten Angriffe zurück, die fruchtlos blieben, obschon die Reiterei selbst absaß und Mühe und Gefahr mit dem Fußvolk theilte. Eteko, zwar trostlos über das Mißlingen, rettete doch den König, der nahe daran war, sich über den Guadalete zurückziehen zu müssen. Tarik, um seinen weichenden linken Flügel nicht zu verlassen und bei Julian's Ankunft die Entblößung von Assidona bemerkend, stürmte nach einem Verlust von achttausend Reitern auf seinen Hauptstützpunkt im Centrum zurück. Mit Einbruch der Nacht war die Schlacht unentschieden, und jeder Theil froh, die frühere Stellung einnehmen zu können. Der Verlust der Christen an Fußvolk war sehr beträchtlich, und den Vortheil, den Elierus errang, das einzige, günstige Resultat des Tages, weil er dem Tarik mit einer Ueberflügelung drohte. Im Dunkeln endete das

Gemetzel, und beide Heere, die sich nun achten gelernt hatten, blieben drohend auf dem leichenvollen Wahlplatz stehen.

Die Kämpfe dieses Tages waren aber mit solchem Kraftaufwand und solcher Wuth geführt worden, daß am nächsten Tage nur leichte Scharmützel stattfanden. Beide Oberfeldherren schienen neue Plane zu fassen, und suchten offenbar die völlige Entscheidung zu verschieben. Rodrigo hätte dem Oppas ganz Hispalis geschenkt, wenn er jetzt zu ihm gestoßen wäre. Seine Ankunft mußte aber längstens am dritten Tage gegen Mittag stattfinden. Daher zähmte der König seinen Ungestüm, und weil auch der Tiger unbegreiflicher Weise zu schlafen schien, kam es an diesem zweiten Tage zu keinem ernsthaften Gefecht.

Die Morgensonne beschien zum drittenmale diese entsetzliche Wahlstatt, wo Kreuz und Halbmond um die Erde kämpften. Tarik mußte auch eine besondere Berechnung gemacht haben, denn plötzlich griff er auf der ganzen Schlachtlinie an, doch mit mehr Vorsicht und größerer Schonung der Reiterei. Die gothische Uebermacht drängte ihn mehr und mehr zurück, doch blieb das Saracenenherr in fester Ordnung, wenn schon die frühere Schlachtwuth und die Begeisterung des Ruhmes verloren schien. Rodrigo sagte hohnlachend zu seiner Umgebung: „Seht! seht! der Fuchs nimmt den Schweif zwischen die Beine und zieht sich in die Höhle zurück! Schöner Tiger das! Wenn alle Bestien Lybiens von dem Schlage sind, bleiben unsere Heerden sicher.“

Viele Centuriones officii *) ergötzten sich an dieser

*) Hauptleute des Generalstabes.

Aeußerung, arbeiteten sie noch weiter aus, und martialische Witze flogen pfeilschnell dem Fuchs nach, als ein schwitzender, keuchender Millenarius, ohne Helm und Mantel, auf einem Rosse daherflog, dessen Bauch das Gras streifte. Elierus sandte ihn, und er brachte die Schreckensbotschaft, der bis jetzt siegreiche rechte Flügel sei von dem Verräther Oppas angegriffen, der mit wenigstens achtzehntausend Mann erschienen und zu den Muselmännern übergegangen sei. Starr und leichenweiß saß der König zu Pferde, nur das Knirschen der Zähne verkündete sein Leben; aber plötzlich durchbrach der gräßlichste Zornstrom alle Schranken: „Elierus soll sich halten, bis ich komme, oder ich lasse ihn aufknüpfen vor meinem Zelt."

Wie aus einem Ballist geschleudert, flog der Millenarius davon. Rodrigo setzte sein goldenes Schlachthorn an den Mund, den Kern der gothischen Reiterei einberufend, unter dem viele adelige Jünglinge dienten. Er ordnete die schweren Tiufathien, setzte sich an die Spitze und ritt, mit hochgehobenem Königsschwert, wuthschäumend dem linken Flügel zu. Dem Almericus hinterließ er den Befehl, vorzudringen, koste es, was es wolle, denn jetzt oder nie! sei die Losung. Elierus hielt sich tapfer gegen die Uebermacht, als König Rodrigo mit zehntausend Reitern erschien, den blutigen Petrafrangens schwingend und die dampfende Orelia spornend, daß sie hoch über alle Geschwader ragte. Die Erde bebte unter diesem furchtbaren Angriff, der den abtrünnigen Unterthanen galt, und mit dem Donnerruf: „Tod dem Verräther!" sprengte der Monarch auf den fechtenden Metropolitan von Hispalis ein. Letzterer, dessen Truppen durch den plötzlichen Ansturm überrascht waren, fiel, von Rodrigo durch und durch-

gebohrt, vom Schlachtroß herab, denn keine Rüstung konnte dem Zornstoß dieses kriegerischen Herrschers widerstehen. Jetzt sah der Rasende den unglücklichen Gegenkönig Eba, der, wie er, ein Diadem um den Helm gewunden hatte. Bis zum Sattel herab spaltete der Petrafrangens den Jüngling. „Wer ist König?" heulte Rodrigo, und bald hatte sein Riesenschwert eine Hekatombe gefeiert, deren Leichen Christen waren.

Ueberraschung, vielleicht auch entmuthigendes Bewußtsein des Verraths, der schreckliche Anblick des Alles niederschmetternden Monarchen und die Unbekanntschaft mit dem augenblicklichen Stande der Schlacht nöthigten das Heer des Erzbischofs zum Weichen. Elierus unterstützte die neuen Angriffe, und Saracenen und Christen tobten im wilden Mordgewühl den Bergen von Assidona zu. Aber eine geisterartige Erscheinung flog dem würgenden König Rodrigo entgegen. Sie kam aus den fliehenden Reihen der Feinde schien eine Greisin in Amazonentracht, mit einem Christenhelm, der den Halbmond trug, unter welchem das weiße Haar wild hervorflatterte. Ein goldener Schuppenharnisch umgab ihre Brust, sie schwang einen krummen Säbel und saß auf einem schwarzen Berberroß. Hart vor den König ritt sie und brüllte mit der Stimme einer heisern Löwin: „Verfolge uns, wenn Du es wagst! Florinda spricht mit Dir, die Furie von Toledo!"

Bei diesen Worten schleuderte die Rächerin einen Dolch nach ihm, der seine Stirne streifte.

Die Stimme der von ihm bis zur Raserei Geliebten, die wohlbekannten, so gräßlich entstellten Züge, das lange, wehende Silberhaar brachten den Verbrecher dem Wahnsinne nahe. Mehr dies Schauergefühl, als die Verwun-

dung, warf ihn vom Schlachtroß. „Florinda!" stöhnte er und rief den Verfolgern entgegen: „Zurück! Zurück!"

Da der Feind sich nach Assidona wandte und Kunde von seinem allgemeinen Weichen kam, ward der König in das Centrum seines Heeres getragen.

Nur mit der größten Tapferkeit und Verhöhnung jeder persönlichen Gefahr hatten Tarik und Julian das Saracenenheer vor gänzlichem Verderben gerettet, und einen trotzigen Löwenrückzug auf die unerstürmten Berge ruhmvoll ausgeführt.

König Rodrigo erholte sich bald wieder und nahm, ohne die leichte Wunde im Geringsten zu pflegen, mit dem ganzen Gothenheer eine drohende Stellung hart unter Assidona ein.

Seine Umgebung bemerkte staunend, daß er das von der Stirne noch rieselnde Blut mit einem kostbaren Tuche abtrocknete und letzteres sorgsam und mit einem wehmüthigen Lächeln unter dem Brustharnisch verbarg.

In diesen drei Tagen war die Macht der Christen auf sechszigtausend, die der Moslemims auf fünfundzwanzigtausend Mann herabgeschmolzen. Zu Letzteren mußten jedoch achttausend, vom Heere des Erzbischofs übrig gebliebene Gothen gerechnet werden.

Ungeachtet der festen Stellung schien Tarik Ben Ziad's Untergang gewiß, und die königlichen Kämpfer schwuren, keiner dieser Mohrenhunde solle mehr die heimathliche Wüste sehen.

7.

Vier neue Mordtage vergingen unter rastlosen Stürmen auf Assidona und die umliegenden befestigten Berge.

Die durch ihre Stellung geschützten Saracenen verloren bei Weitem nicht so viele Menschen, als die Christen; aber ihr Mißtrauen in Tarik's Glück nahm zu, und Muthlosigkeit drohte pestartig einzubrechen. Demungeachtet gelangen Rodrigo's Stürme nicht. Mehrmals warf ihn Graf Julian zurück, der die wichtige östliche Gebirgsplatte schützte, da, wo die Berge Ronda's sich mit der Kette von Assidona vereinen. Zwischen ihm und der Stadt stand die, nun von den Muselmännern als Gesandte Allah's verehrte und angebetete Florinda. Täglich setzte sie sich den größten Gefahren aus, ohne verwundet zu werden, stand also sichtlich unter dem Vaterschilde des großen Propheten, und jedes ihrer Worte war den Moslemims ein Orakel. Ihrem Ansehen und der Ausdauer Julian's verdankte Tarik die Behauptung der Berge, denn sonst hätten seine zweifelnden Schaaren schwerlich Stand gehalten. Man vernahm täglich Stimmen, die den Amir tadelten, daß er einer so bedeutenden Uebermacht stehen wolle, und bald wurde das Gemurmel so stark, daß einige mauritanische Stämme die alsbaldige Einschiffung begehrten. Tarik ließ zwar die Rädelsführer spießen, aber aus ihrem Blute schienen neue Meuterer zu wachsen. In wiefern der neidische Haß anderer Amire zu dieser Entmuthigung mitwirkte, ist schwer zu ermitteln, doch beschwichtigten noch Florinda's prophetische Siegesworte den nahen Sturm.

Gegen die Mitte des achten Schlachttags zog sich das geschwächte Gothenheer, nach dreimaligem allgemeinen Angriff, in seine allererste Stellung zurück, denn Nachricht war gekommen, zehntausend Berbern seien, von Musa gesandt, als Verstärkung zum Südthor von Assidona eingezogen. So war es auch, aber sehr bemerkenswerth der

Umstand, den die Christen nicht ahnen konnten, daß diese Verstärkung bei dem Mohrenheer keine freudige Regung hervorbrachte, weil es von dem unbeugsamen Sinne Tarik's nur eine nutzlose Verlängerung des segenleeren Kampfes erwartete. Rodrigo, um diesem neuen Andrange Widerstand zu leisten, wollte, wo möglichst, seiner erschöpften, wundenbedeckten Mannschaft einige Tage der Ruhe vergönnen.

Schon seit gestern konnte man an Tarik alle Zeichen eines keimenden großen Entschlusses bemerken. Er hatte die sonderbare Eigenheit, daß er, mit Hintansetzung anderer Bequemlichkeiten, stets so hoch wohnte, als nur immer möglich. So ließ er sich in Marakasch auf einem Hügel ein eigenes, thurmhohes Minaret bauen, in dem eine Wendeltreppe zu zwölf aufeinander liegenden Gemächern führte, deren immer eines kleiner war, als das andere, und in dessen höchstem, Adlern gleich, der Hausherr sich gewöhnlich aufhielt. In Assidona mußte ihm der hohe, viereckigte Thurm der Hauptkirche eingeräumt werden, so daß seine Wohnung aus fünf, gleichfalls übereinander liegenden Gemächern bestand, die reich und zeltartig verziert waren und den Bewohner in Stand setzten, die ganze Gegend zu überblicken und zugleich seiner Gewohnheit zu genügen. Das höchste Gemach war ausschließlich für ihn hergerichtet, in den unteren wohnten seine vertrautesten Sclaven und die Wachen, welche den Dienst um seine Person hatten. Man hörte ihn seit gestern oft schnell hin- und hergehen, und bemerkte, wie er lange am westlichen Fenster verweilte mit übereinandergeschlagenen Armen, und wie sein Auge, starr und düster glühend, auf das Meer hinausblickte, auf dem man von der Höhe deutlich die Flotte der Saracenen sah.

Nach dem Rückzug des Gothenheeres schritt der Amir, staub- und schweißbedeckt, in sein hohes, roth ausgeschlagenes und mit reichen Polstern ringsum versehenes Gemach. Sclavinnen, reizend wie die Houri's des Paradieses, nahten sich ihm mit Erfrischungen. Der Kriegsheld würdigte sie kaum eines Blickes und streckte sich, wie ein kampfmüder Tiger, auf den Polstern aus. Durch die röthlich gefärbten Fenster fiel das Sonnenlicht, grauenerregend, auf seine wilde Gestalt, und der Alnahibe *) der neu angekommenen Berbern erschrack bei seinem Anblick. Tarik hatte ihm geheimes Gehör bewilligt, und jetzt nahm der schwarze Kämpfer aus reichen grünen Tüchern ein Pergament hervor, küßte es und überreichte es dem Tarik. Es war nichts Geringeres, als ein Schreiben vom Löwen des Allmächtigen. Tarik gab ihm auch einen, aber nicht besonders zärtlichen Kuß; doch bei Durchlesung desselben stieg Zornröthe auf sein braunes, heftig zuckendes Gesicht. Rasch entließ er den Alnahib, ihn auf eine spätere Stunde bestellend, dann sandte er zu Julian und Florinda mit dem Ersuchen, sie möchten schleunigst zu ihm nach Assidona kommen, und kaum sah er sich allein, als er rasend und schäumend vor Grimm zur Erde stürzte, sich das schöne gelbe Barthaar zerriß, den Turban abwarf, sich die breite Brust donnernd mit Fäusten schlug und den funkelnden Candschar bis an's Heft in den Boden stieß. Nach verbraus'ter Wuth blieb er gekrümmt, wie ein wildes Thier, auf der Erde liegen und zernagte die reichen Fußteppiche seines Gemachs.

---

*) Führer von leichten Reitergeschwadern.

Das Schreiben aber, das ihn so außer sich brachte, lautete:

„Wir, Musa Almansor, Ben Noseir, Beni Alraschedoun, Wali und Amir von Magrab, entbieten Unserm entsendeten Feldherrn, Tarik Ben Ziad el Nefesi, geziemenden Gruß. ‚Gelobt sei Gott, der Herr der Zeiten, der Schöpfer Himmels und der Erde, der die Engel zu seinen Boten machte und ihnen Flügel gab, einigen zwei, andern drei und noch andern vier Flügel! Er füget an seinen Geschöpfen hinzu, was und wie viel er will.‘

„Du begehrtest von uns dreißigtausend Männer des Lichts!*) Wir senden Dir zehntausend Söhne der Nacht.**)

„Gott weiß Alles! Er ist der Allmächtigste! Er ist der Allweiseste! Lob' ihn mit uns! Gelobt sei Gott, der Herr der Zeiten!

„Wie weit bist Du vorgedrungen nach Alguf?***) Wohnst Du schon auf dem Hauptminaret von Talaitola?†) Antworte.

‚O ihr Menschen, was Gott zusagt, das hält er gewiß.‘

„Sollen Wir selbst aufstehen mit dem Zornschwert, und tragen die Fahne vor hunderttausend Schlachtlöwen? Sollen Wir kommen, wie das Gericht, das über Nacht kommt. Gott ist groß! Bist Du eingezogen in Talaitola? Nein. Gott weiß Alles.

‚Wir werden Gericht halten, und zerbrechen die

---

*) Beinamen der Araber.
**) Berbern.
***) Nach Norden.
†) Toledo's arabischer Name.

Rippen der Heuchler und Aller, die da lau sind in den Werken.‘

„Antworte.

„Gott ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet.

„Leb wohl.

Musa.

„Gegeben in Unserer Moadhemiah.“

Jedes Wort dieses Briefes war ein Speerstich für den Tiger von Magrab. Musa's Ungnade gehörte unter die tödtlichen Krankheiten; aber noch zorniger machte ihn der Gedanke, daß wirklich der Vicekönig selbst mit ungeheurer Macht aufstehen, das Werk vollenden und ihm den langjährigen Ruhm rauben könnte. Im Geist sah er den Tiger schon zum Sigah Gush *) erniedrigt, der dem Löwen die Beute zuträgt und dann frißt, was der Mächtige übrig ließ. Nicht wenig kränkte ihn auch die höhnische Anspielung auf seine Vorliebe für Thurmgemächer.

Julian und Florinda trafen gegen Abend in Assidona ein. Bald sah man sie im dunkelrothen Sonnenlicht mit dem Tiger von Magrab am westlichen Fenster stehen, und bemerkte, wie Florinda die lange, hagere Hand gegen das Meer von Algarbia **) streckte.

„Ist Alles bereit?“ sagte Graf Julian eine halbe Stunde später zu zwei alten Gothen der Reiterei von Hispalis, die ihn unten auf dem Platze erwarteten.

„Ja!“ sprachen ernst die Krieger, und der Graf eilte dem Stadthause zu, dessen Hauptsaal zum Castrum

*) Schaffner des Löwen, eine Art Unze.

**) Abendmeer.

doloris des Erzbischofs Oppas hergerichtet war. Die Leiche des unglücklichen Gegenkönigs fand man nicht, Oppas aber wurde von seinen Kämpfern nach Assidona getragen, und weil die Muselmänner den eroberten Städten freie Ausübung des Glaubens gewährten, so nahm man nach katholischem Ritus die Trauerfeierlichkeit mit kirchlich-kriegerischer Pracht ohne Einsprache vor. Im erwähnten Saale des Stadthauses war auf einer hohen, von vielen hundert Kerzen erhellten Trauerbühne die Leiche des Gefallenen ausgestellt. Auf den Stufen standen abwechselnd Millenarii, Hauptleute und mehrere ihm treu gebliebene Geistliche. Die Leiche lag in der zum Begräbniß bestimmten Abendstunde, mit Purpur umhüllt, auf weißen Sammtkissen in einem prachtvollen Sarge. Die Ausstellung war beendigt, als Graf Julian hereintrat, um bei Schließung des Sarges gegenwärtig zu sein. Während sie vorgenommen wurde, sagte er zu einem alten Obersten der Reiterei: „Hattet Ihr verwichene Nacht den Dienst?"

„Ja!" entgegnete der Alte, „wäre aber lieber mit meinen Freunden auf dem Wall im größten Steinregen gestanden."

„War es denn wieder?" fragte Julian.

„Leider!" seufzte der Millenarius. „Punkt drei Uhr flogen die Wimpern auf, und ich weiß nicht, was ich eher ansehen wollte, als die leblosen, schwarzen Augen dieser Leiche. Die Kerzen alle gingen langsam aus, im Saale blieb es jedoch ruhig; ich betete, und ungefähr eine Viertelstunde vor vier Uhr ward es wieder so hell, wie immer, und der fürchterliche Todte hatte die Augen geschlossen. Mit Erlaubniß, hoher, fürstlicher Comes!

Aber Ihr dauert mich, alten Kriegsmann, daß Ihr mit Diesem verwandt seid. Uebrigens haben wir Alles nach Möglichkeit verheimlicht, obschon es schon seit drei Nächten eintrat, und ich wünsche sehr, und Gott gebe es, daß wir ihn ehrlich und christlich unter die Erde bringen. Es ist Euer Verwandter, unser Kriegsfürst und Erzbischof, aber er hätte doch die zauberische Poenam aeternam nicht lesen sollen am Hochal —"

„Still!" herrschte Graf Julian dem Obristen zu. „Todte Priester und Feldherren sind leicht zu tadeln. Besser, die Poenam aeternam lesen, als sie verdienen, und wenn Euch Jemand befragt, so meldet kurzweg: der Metropolitan sei Graf Julian's Verwandter, wie Ihr auch selbst bemerktet."

Bei diesen Worten stieß er zornig das lange Schwert auf den Boden, dann aber warf er doch einen scheuen Blick gegen das zornentstellte Angesicht der Leiche. Der Sarg wurde geschlossen, und das feierliche Begräbniß begann.

Wie mit großem Pomp, bei Trauermusik und kriegerischer Begleitung der Zug über den Platz des Stadthauses wallte, erschien Florinda aus einer Seitenstraße, an der Spitze von fünfhundert Berbern. Sie sprengte zum Sarg, scheu prallte ihr schwarzes Roß zurück und bäumte sich hoch auf, sie spornte es aber gewaltig zum Ziel, berührte dreimal mit dem krummen Säbel die erzbischöflichen Insignien und ritt dann mit den Söhnen des Propheten rasch dem westlichen Thore zu.

Der Friedhof von Assidona lag südlich, noch im Umkreis der Stadtmauern, zwischen blühenden, mit Oliven, Mandelbäumen und Reben bepflanzten Hügeln, wie der

Garten des ewigen Friedens, da. Seit Tarik Ben Ziad's Einzug war ein zweiter Todtenacker, hart daneben, für die Muselmänner eingerichtet worden; schon sah man viele Säulen mit Turbans darin, und die scheidende Mauer trug, gleich gewissen arabischen Münzen, auf einer Seite das Kreuz, auf der andern den Halbmond. Diesen Abend war sie ganz mit mohrischen Zuschauern besetzt, deren wilde Dämonengestalten im Purpur der sinkenden Sonne erglühten. Unter dem gellenden Geläute der Friedhofskirche kam der Zug in das Reich der Todten, und nach abgehaltener Leichenrede ward, bei dumpfer Trauermusik und einem Sterbelied der gothischen Krieger von Hispalis, der Sarg in die Erde gesenkt. Julian von Tanger warf die ersten Schollen darauf, die mit hohlem Gepolter hinunterfielen; aber entsetzt fuhr der Graf zurück, denn langsam, mit erhobenem Obertheil, kam der Sarg wieder herauf, und stürzte, nachdem er den Rand der schwarzen Höhle erreicht, donnernd zurück. „Zurück!" riefen die Wachen den andringenden Neugierigen zu, unter sich aber flüsterten sie angstvoll: „Werft Erde, werft Steine hinab!" Es geschah, und schon war der Sarg verschwunden, als er, wie vom unsichtbaren Strafarm geschleudert, drei Klafter hoch in die Luft flog, dann am Boden zerbrach, daß die Leiche herausfiel, und nun mit weit offenen Augen auf dem bethauten Grase lag. Alle Christen entflohen unter Wehegeschrei. Julian hielt sich mit Mühe an einer Cypresse aufrecht und starrte von Ferne den Todten an. Sein Herz, sonst ruhig in allen Schlachten, pochte angstvoll.

„Zu uns herüber!" brüllten die Mohren, sprangen frohlockend von der Mauer, trugen den Todten auf ihren

Friedhof, und von einem alten Imam ward der Metropolitan der südlichen Hispania feierlich neben Saracenenleichen begraben.

„Zu uns herüber?“ murmelte Graf Julian, zog sein schartiges Schwert, wetzte es an der Schwelle des islamitischen Todtenackers, und kehrte bei Einbruch der Nacht, über finsteren Gedanken brütend, in Tarik's Thurmpallast zurück.

Der drohende Hohn im Schreiben Musa's hatte unterdessen den letzten Widerstand überwältigt, welchen die Vernunft des Amirs einem eben so unerhörten, als gewagten Plan entgegenstellte. Zweitausend Golddublonen versprach er einem sehr schlauen, oft schon zum Spion gebrauchten Afrikaner, wenn er als Ueberläufer zum Christenheere eilen, und dort aussagen wolle, tausend Gothen von Hispalis hätten bereits den Tarik verlassen und sich westwärts gewendet. Es stehe ein allgemeiner Abfall bevor. Der Feldherr sei in Ungnade beim großen Musa, weil er zu viele Söhne des Lichts und der Nacht aufgeopfert habe, und wahrscheinlich werde er bereits am nächsten Tage Friedensunterhandlungen anknüpfen. Dieses führte der Schurke beim Christenheere meisterhaft aus, und gelangte dahin, daß König Rodrigo selbst mit ihm sprach. —

Auf die eilfte Nachtstunde waren die ersten Heerführer der Mohren zu Tarik geladen. Er empfing sie in seinem obersten Thurmgemach, das von Moschus, Ambra, Myrrhen und dem Rauche von Zimmetzweigen durchduftet war. Sorbet und leckerhafte Speisen standen umher, selbst der nur im Paradies zu erwartende Kampherwein fehlte nicht. Das Hauptgetränk des kleinen Festes war aber die zur

höchsten Begeisterung entflammende Haschischah.*) Die Gäste glaubten schon in Darolmeva, im Perlenhause Al Jannath's, zu sitzen. Ueppige Sclavinnen erschienen. Die schwarzen Ambralocken quollen reich unterm bunten Turban vor. Ihre blauen Sirenenaugen schwammen im Sehnsuchtsmeere; perlenvolle Goldspangen zierten die runden, entblößten Marmorarme. Der schlanke, von rosenhellen Gürteln umzirkte Leib stach bezaubernd ab gegen den vollen, hochwogenden Busen, und die herrlichen, von Jugendfülle strotzenden Hüften. Sie trugen weiße Unterkleider von tarentinischem Flor, über welchen leichte, rothseidene Kaftans wallten, auf denen kleine Sterne und Silberblumen blitzten. Goldene Bajaderenglocken zierten die niedlichen, zartgebildeten Füße. Sie kredenzten den Gästen in durchsichtigen Pokalen die Wollust und Begeisterung weckenden Tränke, und ließen Gesänge zu Theorben ertönen, Al Mahomah preisend und die unvergänglichen Freuden des Paradieses. Sie besangen die Wonnemahle und den ewigen Liebestaumel der Glaubenshelden, die im Kampfe für den Islam von der trüben Erde geschieden. Julian und Tarik achteten wenig auf die holden Verführerinnen, die andern Amire aber schwebten vor Lust im siebenten Himmel. Diese reizenden Feuertöchter der heiligen Gezirah**) verstanden die alte Berbernsprache nicht, in welcher Tarik, nach allgemein erregtem Hochgefühl, den Führern seinen glorreichen, ungeheuern Plan mittheilte. Unter Saitenklang, Liebesgelispel und schallenden Flammenküssen forderte der Amir, mit einer Stimme,

---

*) Ein Trank, aus seltenen Gewürzen und Opium bestehend, der die Seelenkraft bis zu Visionen erhöht.

**) Arabien.

als spräche er von etwas ganz Gewöhnlichem, seinen Kriegsrath auf, die achttägige Hauptschlacht mit einem verzweifelnden Angriff der ganzen Reiterei in dieser Nacht zu beenden. Mit einer Kohle zeichnete er ihnen in rohen Umrissen seine entworfene Stellung vor, und zwar auf der Rückseite des vom Löwen Gottes erhaltenen Schreibens. Kaum sah Mugueiz el Rumi zwei Striche, als er den Andern zuflüsterte: das Dreieck des Todes.*) Die schönste der arabischen Huldinnen saß auf seinem Schooße, und ihre Rosenfinger überflogen leicht die schimmernden Saiten. Der wackere Alnahibe drückte, wie zum Abschied vom Leben, einen brennenden Kuß auf die Granatenlippen des Mädchens, und sagte zu Tarik: „Gott ist groß! aber es wird mißlingen! Wir Alle werden sterben in dieser Nacht!“

„Wohl!“ entgegnete Tarik, „dann umschweben morgen zweiundsiebenzig Lichtgestalten Dein Ehrenzelt im Paradiese, und jede wird neunmal schöner sein, als die holde Elkaya, die Du im glühenden Arme hältst!“

Mugueiz el Rumi drückte einen abermaligen Feuerkuß auf die schwellenden Lippen des Sonnenkindes, dann sprach er: „So sei es denn! Laßt uns auffliegen vom speerdurchbohrten Kampfroß unter Sternenklang zum Baume des großen Propheten! Akbar Mahomah!“ Er leerte einen Haschischah-Pokal, und schwur, unter glühenden Umarmungen, „die Houri, welche neunmal schöner als Elkaya sei, müsse im Paradiese seine Sultana werden.“ Tarik trank ihm zu, und jubelte: „Zweiundsiebenzig!“ Und jetzt war Mugueiz so erpicht auf seinen Tod, wie wir,

*) So nannten die Araber die Aufstellung ihrer großen Cavallerie-Angriffe.

die wir nichts Aehnliches zu erwarten haben, es auf unser kaltes Leben sind. Die andern Führer, unter ihnen Measemai und Abdelmelek, waren nicht so leicht zu überreden. Sie rückten immer mehr von den Mädchen weg, nahmen wichtige Rathsmienen an, und sagten: „Die ganze Algaziah sei für immer mißlungen, wenn dieser in der Kriegsgeschichte erwähnte, aber nie auf solche Art und bei Nachtzeit ausgeführte Angriff mißlinge. Man müsse zwar tapfer fechten, aber nicht so geradezu dem Asrael *) in den Rachen reiten. Der Löwe des Allmächtigen habe es nicht der Mühe werth gehalten, die verlangten dreißigtausend Männer zu senden, vielleicht sei in Damascus nicht Alles genehmigt, was man da auf eigene Faust beginne, und der Kalife bleibe, unbeschadet der übrigen Fürsten, doch immer der Schatten Gottes; auch läge keine Verantwortlichkeit auf ihnen, wenn sie allenfalls sich einschifften und heimkehrten bis auf bessere Tage. Sie hätten wie Leoparden gekämpft, aber Allah sei nicht mit ihnen in diesem Kriege, und je größer Allah sei, desto mehr müsse der Prophetenfreund einsehen, daß man das Horn der Unmöglichkeit nicht brechen könne, wie ein Rohr. Eine kühne Bewegung der Christenhunde sei im Stande, sie von ihrer Flotte abzuschneiden, dann fehle die Zufuhr, und wer dem Schwerte nicht erliege, den nage die Höllenschlange des Hungers zu Tode. Der Plan mache dem Amir alle Ehre, er sei aber unausführbar und die vielfach besprochene Einschiffung das einzige Rettungsmittel. Ihre Wunden könnten bezeugen, daß sie nicht aus Zaghaftigkeit so stimmten; aber im Koran stehe: ‚Thut,

*) Todesengel.

was möglich ist,' und mehr, als sie gethan, sei nicht möglich."

Während dieser Aeußerungen biß sich Tarik beinahe einen Vorderzahn am Säbelgriffe aus; Julian stimmte machtvoll für ihn, das Gespräch erhitzte sich, aber bald endete der Ton einer Sturmglocke die wilde Berathung. Der Graf winkte dem zorntauben Amir, dieser lauschte einige Secunden lang — und sprang dann empor mit der Gewandtheit des Thieres, von dem er den Heldennamen trug. Erschrocken entflohen die Sclavinnen, als seine gräßliche Stimme in diesen Worten erklang: „Bei Allah! dem Steiniger des Teufels! Ich will, daß man befolge meinen Willen! Einschiffen will sich der Kriegsrath? Ist das die Meinung? Sie kommt zu spät! Dort schaut hin!"

Graf Julian hatte eine dichte rothe Umhüllung vom westlichen Fenster gerissen. Der ganze Himmel war ein Feuermeer und blutig roth die Stadt Assidona beleuchtet; denn der Saracenen ganze gewaltige Flotte, aus fünfzig großen Schiffen, aus fünfhundert Barken, eben so vielen Transportschiffen und einer Unzahl von Booten bestehend, brannte lichterloh. Triumphirend erhob der braune Herkules ein rundes Fernglas, durch welches man deutlich die Furie von Toledo erblickte, die auf schwarzer Barke, mit einem Feuerbrand bewehrt, zwischen den Glutmassen sturmschnell durchfuhr nnd einige noch unbeschädigte Schiffe entzündete. Der gräßliche Qualm, die Feuersäulen, die gleich Gespenster durch die Luft fliegenden, brennenden Segeltrümmer, die zusammenkrachenden großen, aus Libanons Cedern gefertigten Mastbäume, das Zerbersten und Versinken der gewaltigen Schiffe, wer vermag dies Alles in seiner schrecklichen Gesammtwirkung zu schildern? Der

Wind trieb die Flammen dem Ufer zu, und bald heulten die Sturmglocken der ganzen Umgegend.

„Dort schifft Euch ein!" brüllte der Tiger von Magrab. „Gott der Neunmalheilige gab seinen Zornblitz in meine stahlfeste Kämpferhand. Er befahl mir, zu zerreißen, zu zermalmen, zu zerschmettern die Gebäude des Fluches, die Bollwerke der Feigheit, die da lockten zu Abfall und Schmach. Es giebt nun keine Rückkehr für uns! Und Sieg oder Tod steht in brandrother Zornschrift am Himmel der Mitternacht! Sagt das dem Heere der Moslemims! Und wenn mir verrätherisch kein Prophetensohn folgt, so schwöre ich beim Barte des Tigers: allein reitet Tarik Ben Ziad mit Almagrab's Drachenfahne den sechzigtausend Christen entgegen, um für sich und sein Heiligthum ein ruhmvolles Grab zu finden!"

Er trank zwei Pokale voll Haschischah aus, warf sein Schlachthorn über, schwang die Damascenerklinge und stürzte fort mit dem Rufe: „Mir nach, wer an Allah und den Propheten glaubt!"

Mugueiz el Rumi umarmte den Grafen Julian, daß sein Brustharnisch krachte, und schrie:

„Al Kheir fima vaka!" (Das Geschehene ist das Beste!) Dann eilte er dem Amir nach.

Der braune Herkules sah mit aufforderndem Heldenblick auf die überraschten Führer und deutete stumm nach der brennenden Flotte, dann verließ er das Gemach.

Wo keine Wahl mehr ist, giebt es auch keinen Kriegsrath.

Hinter dem Christen zurückzubleiben, das ertrug kein Moslemim.

Finster, aber entschlossen leerte Jeder noch seinen Pokal — vielleicht seinen Todesbecher — und ohne ein Wort

zu verlieren, lös'te sich der feige Kriegsrath in tollkühne, weltbetrotzende Männer auf.

Assidona's Berge ertönten nun vom Geheul der Schlachthörner. Im christlichen Lager herrschte großer Jubel, denn die Nachricht des Ueberläufers hatte sich schnell verbreitet, und man glaubte allgemein, die abgefallenen und nun wieder zu ihrem Heiland zurückgekehrten Gothen seien die Vertilger der Saracenenflotte und wollten sich durch eine nützliche That Verzeihung von ihrem beleidigten König erringen. Man hielt den verworrenen Hörnerruf für Schreckenszeichen und Aufforderungen zur Wachsamkeit, um einem Ueberfall der Christen begegnen zu können. In solchem Triumphgefühle vergaß man die eigene Sicherheit, und Viele eilten bis zu den Uferhügeln des Guadalete, um den herrlichen Brand, wie sie ihn hießen, besser zu sehen. Dort stand auch König Rodrigo, der, von seiner Tafel aufgesprungen, sich im vollen Schmucke zeigte, einen Pokal zum feuerüberströmten Himmel hob und ausrief: „Ich habe dich besiegt, dich, deren rastlose Keule die Königreiche zerschlägt! Die du Sterne und Sonnen löschest, wie Nachtlampen. Mein Fuß auf deinen Nacken, weltaltes Ungeheuer! Gespenst, das die Empörer Zeit genannt! In demantene Ketten werde ich dich schlagen, und wie die letzte der Sclavinnen sollst du zu meines Thrones Stufen sitzen und zornig nagen an dir selbst! Knebeln will ich dich, und wenn du lästerst, dir meine Krone in den wortreichen Rachen pressen und mit dem Scepter deinen Schädel zerhauen, daß du verstummen sollst bis zum Weltgericht!"

So jubelte der Monarch am Rande des Verderbens, und ertheilte bereits Befehl über die Aufstellung zum

morgigen Hauptsturm, in Folge dessen die Mohrenbestien im Meer ersaufen sollten. Der geschändeten Florinda erwähnte er mit keinem Worte, aber auf die rothe Stirnnarbe legte er seine Hand und setzte dreitausend goldene Liuvas zum Preis für Den, welcher den Grafen Julian von Tanger lebendig fange.

Plötzlich erschallte ein, alle Sturmglocken übertönendes Wehegeschrei. „Der Tiger! der Tiger!" heulten die Reste der schon niedergerittenen Vorhut, und bald darauf erschien der rasende Tarik Ben Ziad an der Spitze einer keilförmig gebildeten Schlachtordnung, die aus zweiundzwanzigtausend Mann Reiterei bestand und sich auf's christliche Centrum warf. Mit der Schnelligkeit des Orkans, mit dem Feuer Al Harrours*) und einem betäubenden Allah-Akbar-Geheul kam die unüberschaubare Masse heran. Hätte ein Auge sie überblicken können, würde es die Form eines Dreiecks gewahrt haben, an dessen Spitze Tarik dahinflog, die Drachenfahne Almagrab's in der Linken, in der Rechten die lechzende Klinge. In immer breiter gedehnten Horden folgten ihm alle Berbern des Heeres. Grauenvolle, halbnackte Gestalten auf dunkeln Pferden, nur angethan mit weißen Schürzen, gleichfarbigen Turbans auf den Dämonenhäuptern. Im tollsten Rosseslauf schossen sie ihre Giftpfeile den fliehenden Christen nach, setzten über Sterbende, über Leichen, klafterweite Graben, Hohlwege, ausgetrocknete Flußbette, und ritten mannshohe Umzäunungen nieder. Nach rückte mit Titanenkraft die enggeschlossene arabische Reiterei unter Mugueiz el Rumi, dem Zornschaum vor dem Munde stand und der auf seinem

*) Al Harrour heißt der Samum, wenn er zur Nachtzeit kommt.

hohen kurdischen Schlachthengst wie ein Fels aus dem tobenden Meer über die auf- und abwogenden Geschwader ragte. Die Basis bildete, von Julian befehligt, die schwere Reiterei von Hispalis, welche ihrem verstorbenen Feldherrn ein entsetzliches Nachtfest der Rache geschworen. Der Wiederschein des Flottenbrandes erhellte so die ganze Gegend, daß eine Zertrennung des antobenden Kolosses leicht verhütet wurde. Der tollkühne Voranritt des berühmten Amirs mit der heiligen Fahne hatte die Berbern mit der höchsten Glut rasenden Muthes erfüllt; immer gewaltiger drängten die schweren Massen nach, Jeder wußte, daß es keine Rückkehr gebe und daß er hier glorreich fallen oder siegen müsse, und so entstand ein Ueberfall, der fähig gewesen wäre, die Höllenthore aus den Angeln zu schmettern.

In kurzer Zeit war das Centrum gesprengt; in immer gleich schnellem Lauf theilten sich die Muselmänner und griffen unter Tarik den rechten, unter Mugueiz den linken Flügel im Rücken an. Es herrschte die schrecklichste Verwirrung unter den Gothen. Das noch übrige saracenische Fußvolk eilte nun gleichfalls heran und stieß Jene nieder, welche in blinder Verzweiflung sich gegen Assidona flüchteten. Alle Schlachtreihen waren jetzt durchbrochen, und nach einem Gemetzel von drei Stunden stand kein Christenheer vor Assidona! Tarik's blutiger Sieg war entscheidend; erst beim Anbruch der Morgenröthe, als kein fechtender Christ mehr zu sehen war, konnte er seine wüthenden Schaaren sammeln. Er selbst war mit Wunden bedeckt und durch einen Hieb über den Kopf der sichtbare Theil seines Antlitzes mit der Farbe seiner Augenbinde geröthet. Sein Bart triefte von Blut, und

Dampfwolken, dem keuchenden Roß entsteigend, umflogen das furchtbare Kriegerbild. In unsäglichem Jubel hoben ihn die Araber und Berbern herab, und bald saß er hoch auf einem Thropäenthron, aus Schilden geformt, von Lanzen umstarrt, von Asia's und Afrika's Halbmondsfahnen überschattet; das ganze sieg- und bluttrunkene Heer zeigte mit den rauchenden Säbeln auf ihn und brüllte: „Tarik Almansor! Al Saffah! *)" Der staub- und blutbedeckte Julian rief: „Hispania, flamm' auf!"

„Flamm' auf!" schrie das Heer ihm nach.

Auf Dampfwolken, die von irrenden Schiffstrümmern emporqualmten, schien die ewige Nemesis am westlichen Himmel zu schweben und gegen Europa zu rufen:

„Könige, seht! so gehen die Reiche verloren!"

8.

Das siegreiche Heer, welches ohne bedeutenden Verlust die große Waffenthat vollbracht, schlug nun am linken Ufer des Ibers im Angesichte der alten Asta Regia **) sein Lager auf. Diese große, sehr schöne Stadt war von starken Mauern umgeben, und lag in einer der fruchtbarsten Gegenden, deren sorgfältige Bebauung vom Fleiße der Bewohner zeugte. Ueberall sah man grüne Rebenhügel mit blühenden Maulbeerbäumen gekrönt, Gärten voll Citronen-, Orangen- und Olivenbäumen, von Silberbächen durchrieselt und mit kleinen Landhäusern geziert, deren spiegelhelle Kuppeln das Auge blendeten. Gleich

*) Tarik der Siegreiche, Blutige.

**) Xerez de la Frontera.

der Tigerkatze, die gerne weich liegt, und wenn sie satt ist, den Blumenduft liebt, so suchten von jeher Mord und Pest die Paradiese der Erde zu ihren Hauptniederlagen auf.

Zornig sah das Mohrenheer von den Thürmen Asta Regia's noch die kriegerische Kreuzesfahne wehen. Tarik sandte drohend hin und ließ die Stadt zur alsbaldigen Uebergabe auffordern, weil es nun klar wurde, daß der Rest der geschlagenen Truppen sich hineinzog.

Das Schreiben war die Sache des Amirs nicht, aber ehe er noch an die Pflege seiner Wunden dachte, wollte er dem Löwen des Allmächtigen antworten. Er ließ seinen Geheimschreiber kommen, legte den zerhauenen, runden Schild auf einen Leichenhügel, befahl dem Schreiber, das Rohr in sein strömendes Feldherrnblut zu tauchen, und dictirte ihm knirschend vor Schadenfreude, Wuth und innerem Triumph:

„Tarik Ben Ziad, Al Mansor, Al Saffah!"

„Schreib' sie groß meine neuen Namen!" stöhnte er dazwischen.

„El Nefesi entbietet dienstschuldigen Gruß dem Löwen Gottes und Freund des dem Tarik huldreichen Propheten, Musa Al Mansor."

„Schreib's klein das Al Mansor."

„Ben Noseir, Wali von Magrab.

„Ich antworte Dir, Großmächtigster! auf dem dampfenden Schlachtfelde von Assidona, wo ich steh' als Sieger!

„Was Tarik Al Mansor Al Saffah zusagt, das hält er gewiß!"

„Schreib's groß das!"

„Wenn Du dieses Schreiben erhältst, bin ich wei-

ter, als in Talaitola. Nichts hindert mich. Ich habe zerstreut und zerschmettert. Ich entbehrte dreißigtausend Männer des Lichts! und doch habe ich das Horn der Uebermacht gebeugt. Belad Al Andalous liegt in Ketten.

„Gott ist machtvoll! Er wählt mit Weisheit seine Schwerter.

„Der Zornblitz des Neunmalheiligen hatte die ganze Flotte zerstört, weil sie von Einschiffung sprachen, sowohl die Söhne des Lichts, als die Kinder der Nacht. O, Du hast wahr gesprochen: ‚Wir wollen Gericht halten und zerbrechen die Rippen der Heuchler, und Aller, die da lau sind in den Werken!‘ Gott ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet, dessen Haus unter Rosenpalmen im Paradiese glänzt, darin er wohnet ohne Unterlaß.“

„Schreib's groß das Letzte!“

„Ich habe kein Schiff mehr, und muß eines bauen lassen aus andalousischem Holze, das diesen Brief vor Deine Augen trägt. Wenn Du ihn erhältst, wohne ich wahrscheinlich auf dem Hauptminaret von Zaragoza.“

„Schreib's groß und deutlich!“

„Gott ist allmächtig! mein Säbel scharf.

„Ehre und Preis Dir, Großmächtigster!

„Ich schließe, um neun Wunden verbinden zu lassen. Selig sind die Märtyrer! Gott ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet.“

„Tarik Al Mansor Al Saffah.“

„Schreib's groß,“ rief er nochmals, „das Al Mansor!“ und malte, als Handzeichen, mit seinem Blute einen krummen Säbel unter seinen Namen. Dann ertheilte er

den Befehl, so schnell als möglich eine leichte Barke zu erbauen, steckte den Brief in den Talar und las ihn wohl zehnmal des Tages, voll inniger Freude über den Aerger, welchen der Löwe Gottes bei seiner Durchlesung empfinden würde, ohne Etwas dagegen einwenden zu können. Besonders viel that er sich auf die Stelle zu gut, welche dem Mohammed ohne Unterlaß seinen Aufenthalt im Paradiese anweis't.

„Wo ist Rodrigo?" rief Florinda, in's Lager reitend an der Spitze der Berbern, mit deren Hülfe sie die Flotte in Brand gesteckt. Sehr klug sandte Tarik die als Prophetin Verehrte, um diese Vertilgungsthat zu vollbringen. Im Siegesrausche wurde der überwundene König vergessen, nun aber das ganze Schlachtfeld durchsucht, und der Amir schwur, er wolle der Königsleiche seinen Brief in die Hand stecken und hoffentlich würden die Würmer das zähe Pergament verschonen. Musa's Schreiben habe nach Bisam gerochen, das seine solle einen ganz anderen, aber rühmlicheren Duft in die Löwennase bringen. Guala! *) schloß er, und wäre selbst auf Nachforschung ausgegangen, hätten ihn nicht die immer mehr schmerzenden Wunden im Zelte zurückgehalten.

Florinda eilte auf der Wahlstadt umher, wo jammernde Verwundete, starre Leichen, Reiter, Pferde, Waffen und Bewaffnete, Lanzen, Pfeile, Helme, Schilde unter einander in einem Blutsee lagen. An das mit Todten übersäete Flußufer gelangend, erblickte sie des Königs Leibroß, Orelia, von vielen Wurfspießen durchbohrt. Am felsigen Ufer ragte es noch mit halbem Leibe empor,

*) So wahr mir Gott helfe!

wankte vom Strome bewegt hin und her, und ward endlich von einer starken Welle fortgespült. Der königliche Purpurmantel und eine goldene Krone lagen etwas höher am Ufer. „Er ist todt!“ rief Florinda mit dem Zorn unbefriedigter Rache, eilte hinab und setzte sich nieder. Ein feuchter Abendwind wehte über den Strom, sie hüllte sich in den Mantel und starrte die Krone an, vor sich sprechend: „Stolzes Spielwerk höllischer Mächte! wie kommst du an diesen Ort? Wo ist dein Träger? Als er den ersten Gedanken faßte, mich zu schänden, setzte er dich auf's Haupt? Und wie du seine Stirne umgabst, dachte er: Wer rächt sich am König? O, daß lebendige Augen in deinen runden Höhlungen glühten, und du würdest sehen, wie man sich rächt an Königen. Doch beglückt mich sein Tod nur halb, weil ich nicht das Vergeltungswerk vollbrachte! Eile deinem Träger, dem zerschmetterten Erdengötzen nach, du letzte Christenkrone Spaniens!“

Sie warf den königlichen Hauptschmuck in die Wellen, raffte sich auf und trank, von brennendem Durste gepeinigt, mit hohler Hand aus dem blutrüben Strom. Einige röthliche Wellen flossen über ihre Hand. „Vielleicht,“ dachte sie, „trink ich sein Blut, das die Rachefaust im tiefen Strombett aus dem ewig verfluchten Herzen preßt.“

Mit dem Durst der Hyäne trank sie, und schritt dann in den königlichen Mantel gehüllt dem Mohrenlager zu. Dort bemerkte sie eine wilde Gährung und erfuhr, die Stadt Asta Regia habe, weit entfernt, sich dem Al Mansor Al Saffah zu unterwerfen, eine sehr trotzige Antwort geschickt. Nun glaubte Florinda, Rodrigo habe, um den Feind zu täuschen, sich der königlichen Zierde entledigt,

den Fluß durchschwommen und mit den Ueberbleibseln des Heeres die feste Stadt besetzt. „Morgen stürmen wir!“ rief sie und eilte in Tarik's Zelt, das auf einem Hügel thronte, wo sie auch ihren Vater fand.

Die Wunden des Tigers von Magrab machten ihn unfähig, am anderen Tage selbst den Sturm auf Asta Regia zu leiten. Dennoch ging er mit dem Moslemimheer über den Guadalete, denn die Christen hatten keine Zeit mehr gehabt, die Brücken hinter sich zu zerstören, so regellos war die Flucht der Wenigen, die entkamen. Der Amir saß in einem großen, polsterreichen Tragsessel auf einem Dromedar, und die geschwungenen Siegesfahnen kühlten, sanfter als Arabia's Balsam, seine fieberglühenden Wangen. Vor der Stadt wurde Halt gemacht, und weil auch die übrigen Führer an Wunden niederlagen, übernahm Graf Julian den Oberbefehl beim Sturme, und machte sich anheischig, mit zehntausend Mann vor Abend die Stadt zu erobern. Um das Fußvolk nicht ganz zu schwächen, mußten fünftausend Berbern absitzen, die mit ihren undurchdringlichen Schilden und ihrer Schlangenbehendigkeit sich auch zu diesem Mordgeschäfte trefflich eigneten. Die rohen Männer nahmen zärtlich Abschied von ihren lieben Rossen, deren jedes einen Namen führte. Sie schlangen die schwarzen, nervigen Arme um ihren feinen Hals, küßten sie und flüsterten ihnen Vieles in die Ohren, welche die treuen Thiere spitzten, als verständen sie ihre Herren.

Die Berbern hätten lieber einen Versuch gemacht, ob es nicht möglich sei, mit Allah's Hülfe eine Festung niederzureiten, statt sich vom Gegenstand ihrer Liebe zu trennen. Als der Abschied vorüber war, wetzten sie

grimmig die Säbel, schärften die buntbefiederten Pfeile und befeuchteten sie frisch mit Giftsaft in Flaschen aufbewahrt; dann besserten sie die beschädigten Schilde aus und standen zur Zeit des Mittagsgebetes wie neu gerüstet unter Asta Regia. Ihre Führerin war die Prophetin von Andalous, so wurde jetzt Florinda genannt, welche sich erbot, die westliche Stadt zu nehmen, während ihr Vater die östlichen Höhen mit der übrigen Mannschaft bedrohte.

Schrecklich war an diesem Tage der Anblick Florinda's. Sie trug einen silbergrauen, bis auf die Hüften reichenden, römischen Schuppenpanzer, mit kleinen Goldhänden geziert, deren jede einen Dolch schwang; auf dem Brusttheile des Panzers stand geschrieben: „Hispania, flamm' auf!" Ein blutrothes, goldgesäumtes Unterkleid ragte bis zu den Knöcheln herab. Mit rothen und mit silberhellen Federn war ihr römischer Goldhelm geziert, auf dessen Stirntheil der Halbmond strahlte. Unter ihm wallte frei das Greisenhaar bis zum Gurt des krummen Damascener-Säbels herab. Ihr ovaler, nachtschwarzer Schild zeigte in Flammenfarbe das Wort „Nemesis". So gerüstet stand Florinda vor den Horden der Berbern.

Im Thronlicht Adohar's*), nachdem die streitende Sonne sich den Hörnern des Eblis entwunden, ward das Heer des Sturmes feierlich eingesegnet und die dämonenbezwingende Donner-Surah von dem Imam verkündigt.

Die Prophetin von Andalous sah stummdrohend gegen Himmel und bewegte die dunkelrothen Lippen nicht.

---

*) Adohar, hoher Mittag. Die Moslemim glauben, dann liege die Sonne kämpfend zwischen den Hörnern des Teufels, der sie erobern wolle als Krone seiner Weltmonarchie.

Jetzt schallte die Posaune der Vertilgung, und Julian eilte dem starkbefestigten, östlichen Stadttheile zu, der als Akropolis von Asta Regia geehrt und gefürchtet ward.

Florinda ergriff mit der Linken die pfeilzerschossene Drachenfahne Almagrab's und flog dem Westen zu. Wie Eber durchwühlten die wuthschäumenden Berbern die Blumengärten und Rebenpflanzungen, durch welche der Weg zum Morde führte, und in kurzer Zeit waren die Sturmleitern angelegt. Gothische Krieger und bewaffnete Bürger der Stadt schützten die Mauern mit solcher Tapferkeit, daß die Berbern mehrmals zurückgeschlagen wurden. Beim dritten Sturm hatte Florinda schon die Höhe der Mauern erreicht, als ein riesiger Gothe sie ergreift, brüllend: „Hinab, Satan!“ Beim schrecklichen Sturze ließ sie weder Fahne noch Säbel aus den Händen, und da sie nicht auf die harte Erde, sondern auf einen Leichenhügel fiel, wurde sie beinahe gar nicht beschädigt, was jedoch den Moslemims für ein neues Wunder der Prophetin von Andalous galt. „Hinauf! Hinauf! folget der Fahne!“ schrie sie, stieg rasend eine der neuangelegten Sturmleitern empor und hielt den blutigen Säbel mit den Zähnen, um sich mit der rechten Hand besser anzuklammern. Zum Unglück der Stadt waren an der Stelle, wo Florinda jetzt stürmte, mehrere Gothen, die eine tiefgewurzelte Furcht vor ihr hatten, auch war sie schon unter Jubel als todt auf der Höhe ausgerufen worden, daher faßte bei ihrem Wiedererscheinen ein panischer Schreck die Kämpfer. Mit der Schwungkraft einer wüthenden Hirschin stand sie plötzlich auf der Mauer, pflanzte die Drachenfahne auf und rief: „Für Allah!“

„Die Furie von Toledo kommt!“ heulten die Christen.

Tausend Berbern erschienen auf den eroberten Höhen, und bald folgten die übrigen unter Allah=Akbar=Geschrei, das sich mit dem fernen Siegesgesang des Mohrenheeres auf der Ebene vereinte. „Sucht den Rodrigo und schleppt ihn vor mich!“ befahl die Rächerin. Mit zweitausend Berbern verfolgte sie die weichenden Christen, und den anderen Muselmännern schrie sie nach: „Verbrennet die Stadt!“ Durch alle Straßen tobten jetzt die mordgierigen Horden, und die letzten Gothen warfen sich in das feste Marienkloster am westlichen Ende von Asta Regia. Bald starrten Lanzen von der Kirche und den Friedhofmauern herab, und Steine und Pfeile hagelten aus den Fenstern. „Stürmt! Stürmt!“ schrie Florinda. Während die Berbern an den Mauern fochten, und Brandröthe in der Mitte und im Osten der Stadt erschien, ließ sie einen großen, unter anderen Baumaterialien daliegenden Balken durch hundert Berbern erheben und rückte mit diesem Sturmwidder gegen das Hauptthor der Marienkirche. Die stein= und pfeilgetroffenen Träger wurden schnell ersetzt. Fast alle Vertheidiger fielen auf den Mauern. Schon siebenmal hatte der Sturmbock wie Satans Faustschlag an die heilige Thür gedonnert, als eine überraschende Erscheinung dem Gefechte ein Ende machte, und die Berbern, welche eben die Mauern ersteigen wollten, durch Staunen lähmte.

Alle blickten auf Florinda, eilten nach ihrem Winke herab und stellten sich auf dem Platze vor Kirche und Kloster auf.

Durch das plötzlich von innen eröffnete Thor bewegte sich ein Zug von hundert Nonnen, in zwei Ordenstrachten getheilt und den Psalm „Miserere“ singend. Die erste

Abtheilung bestand aus der Congregation der heiligen Jungfrau Maria, die das blumengeschmückte Bild der glorienvollen Himmelsmutter vor sich hertrug.

Weit zurück taumelte Florinda, als sie die Königin der Gnade, der unbefleckten Liebe sah! Mühevoll stützte sich die Eumenide auf den blutigen Säbel.

Nach dem, von weißen Kerzen umstrahlten und einen Olivenzweig tragenden Mutter-Gottesbilde kamen vier bejahrte Nonnen, angeführt von der Priorin des Klosters. Sie trugen einen mit weichen, schneeweißen Kissen belegten Armstuhl, in dem eine mumienartige Gestalt saß, die wie wahnsinnig oder vor Alter kindisch umherblickte, und aus Schwäche stets das abgezehrte Haupt schüttelte. Sie war mit Auszeichnung gekleidet, und ein Juwelenkreuz an einer schweren Goldkette, das über der skelettartigen Brust hing, verkündete in ihr die hundertjährige Aebtissin des Marienklosters. Viel Gutes hatte die fromme Hirtin der ihr anvertrauten Heerde im Leben erzeigt, unter ihrer Obhut blühte das Kloster, und die Nonnen, weit entfernt, dies zu vergessen, als sie alt und kindisch wurde, thaten das Mögliche, die letzten Tage ihrer hochbejahrten Mutter durch trostreiche Liebe zu verschönern. Gewöhnlich sind vergangene Dienste Wolken vom vorigen Jahre, und wer Nichts mehr leisten kann, zu dem spricht man nicht: „Das hast du geleistet!“ Um so seltener war das Glück der Greisin, aber genießen konnte sie es nicht mehr, denn ihr Verstand war entflohen. Sie wurde stets als Aebtissin geehrt, und wenn es ihre Kränklichkeit erlaubte, in die Kirche und in das Refectorium getragen. Die Priorin stand immer neben ihr und antwortete im Namen der Alten auf jede Meldung oder Anfrage, als habe

Letztere sie mit ihrem Willen bekannt gemacht. Die Aebtissin schien bereits in einer andern Welt zu wohnen, blickte immer, und so auch jetzt, heiter lächelnd umher, und ein leises: „Gut! gut!" war das einzige Wort, das sie von Zeit zu Zeit noch sprach. In diesem Zustande folgte sie dem Marienbilde, das einen Schmuck trug, welchen sie in jüngeren Jahren mit eigener Hand gefertigt. Nach ihr kamen die Nonnen von St. Maria. An diese Congregation schlossen sich die Benedictinerinnen von Hispalis, die nach dem Verrath ihres Metropolitans auf unterirdischen Gängen das Kloster verlassen und sich zu der befreundeten Schwesternschaar von Asta Regia geflüchtet hatten. Sie befanden sich hier zwar dem Kriegsschauplatz nahe, hofften aber das Beste von Rodrigo's Macht und ihrem eifrigen Gebet, und fühlten sich weniger bedroht, als in der von Westgothlands alter Krone abgefallenen Stadt. Auch lehnte sich, wie schon erwähnt wurde, der rechte Flügel des Christenheeres früher an diese starke Festung.

Die Congregation trug das Bild ihres Schutzpatrons, des heiligen Benedictus, und viele Reliquien ihres schon im vierten Jahrhundert entstandenen Klosters. Dem Nonnenchore folgten Matronen von Asta und viele Jungfrauen, welche sich in das Kloster der Himmelskönigin geflüchtet hatten, als in ihr letztes, gottgeweihtes Asyl. Alle diese Weltlichen trugen Sterbekleider, und um die Haare der Jungfrauen wanden sich weiße Rosenkronen.

In heftigen Schlägen schallte die Todtenglocke des Friedhofs herüber. Der inhaltsschwere Trauerpsalm verstummte.

Gegen Osten wurde die Brandröthe stärker, und die

Schlachtposaunen Julian's mischten ihren drohenden Ton mit dem Geheul der Sturmglocken.

Florinda starrte lange auf Maria's Bild, dann auf die alte Mumie, die freundlich lächelte und oft: „Gut! gut!" vor sich hin sprach.

Die Aebtissin der Benedictinerinnen, eine ehrwürdige Dame aus herzoglichem Geblüte, trat nun vor und sprach mit tiefer Ruhe zur Kirchenstürmerin: „Kein Blut soll mehr fließen. Wir sahen sie fallen, die Vertheidiger des Heiligthums. In unserer Amts- und Glaubenstracht treten wir heraus, wie die zu uns Geflüchteten in ihrem Sterbekleide. Wir wissen, daß wir verloren sind, denn wir stehen vor Florinda, die ihren Heiland bekämpft! Wir geben gerne das Leben hin, das unserm zerstörten, dem Erbfeinde Gottes anheimgefallenen Vaterlande ja doch zu keinem Nutzen mehr gereicht. Wir haben keine Wunden mehr zu heilen, keine Thränen zu trocknen, und verlassen, wie der Friedhof, steht in Feindesland die Kirche, wo unser Gebet auch in verstockte Sünder das Gefühl der Andacht goß. Da unser Dasein keinen Zweck mehr hat, ist auch seine wahre Seele geschieden; aber freudig sterben wir, denn die nie welkende Märtyrerpalme winkt uns vom klaren Himmel, wo der dreieinige Richter wohnt! Betet, meine Schwestern! und dann laßt uns ruhig sterben, der Tod ist ein Friedensengel, mag ihn herbeiführen, wer da will!"

Staunend blickten die Berbern auf die Prophetin von Andalous, die starr und sprachlos stand. Jetzt nahte sich ihr aus den Reihen der Matronen eine edle Gestalt, sie trug ein Silberkreuz über der hohen Stirne und war in das Leichentuch der alten Römerinnen gehüllt.

Wir sehen in ihr wieder die entthronte Königin Egilona, die, als weltliche Mitbewohnerin des Klosters, bei den Benedictinerinnen von Hispalis ihr sturmreiches Leben beschließen wollte. Ihr edles Haus erklärte sich gegen ihre edlere That; es bestand aus guten, aber gewöhnlichen Menschen, die nicht begreifen konnten, daß eine Frau im Stande sei, ein Diadem von dem Haupte zu reißen, um die Doppelkrone der Tugend und Freiheit daraufzusetzen. Egilona ertrug auch diesen Schmerz, fand stilles Glück im Bezirke der heiligen Mauern und sah sich gezwungen, mit dem Orden nach Asta Regia zu fliehen.

Wie die aus der Erstarrung erwachende Schlange, stürzte die Furie von Toledo auf die Königin los, schwang den Mohrensäbel über ihr und war im Begriff, sie niederzuhauen, als die geisterartige Ruhe im Römerangesicht Egilona's den Arm der Megäre entwaffnete.

„Morde mich!" sprach die Fürstin. „Ich erwarte nichts Anderes von Dir! Du hast mir geraubt, was mir mehr galt, als dieses Leben, und natürlich ist es, daß Du bei unserm Wiedersehen nur dem Triebe Deines verrätherischen Herzens folgst. Aber wenn der Abfall von Gott, von unserm Heiland und Erlöser Dich nicht ganz entmenschte, so verschone diese Stadt. Mit Selbstaufopferung erschloß sie ihre treuen Thore den letzten Vertheidigern des Christenthums, als sie fliehen mußten vor den Horden, welche Du in Dein heiliges Vaterland riefst."

„Ich will Euch schonen, wie Ihr mich verschontet! Ich will Euch hören, wie Ihr mich gehört!" schrie Florinda, und ihr ganzer Körper zitterte in convulsivischer Erregung.

Strenge warnend, sprach die Königin: „Glaubst Du,

weil Du abfielst von Gott, er sehe, zähle und wäge Deine Thaten nicht? Kannst Du Deine Hände in das Blut dieser Unschuldigen tauchen?"

„Unschuldig!" rief Florinda. „War ich's nicht auch, als Ihr mich verstießet? Als mich Euer Pöbel mit Fäusten schlug, mich steinigte; als ich, Julian von Tanger's Tochter, mit meinen bitteren Thränen das erbettelte Jammerbrod benetzte! war ich's da nicht auch? Ich wollte, daß sie rein und unschuldig wären, wie die ersten Thronengel ihres Gottes! Um desto schwerer ist dann meine Rache! Um desto wahrhaftiger die Gerechtigkeit! Um desto furchtbarer die thron- und kronzerschmetternde Vergeltung!"

„Unschuldig nennst Du Dich?" erwiederte stolz Egilona. „Wohl, verhöhne mich noch, ehe Du mich mordest, um desto schmerzlicher tödtet das Giftschwert, von höllischen Mächten in Deine Faust gepreßt! Und grimmiger kannst Du mich nicht verspotten, als wenn Du sprichst: Verrathene Königin, glaube doch an Florinda's Unschuld, weil der launenwechselnde Pöbel sie behauptet! Glaube doch an die engelgleiche Tugend einer Buhlerin, die Du im Arme Deines Gatten trafst! Glaube —"

Unter gichterischem Gelächter fiel schreiend die Eumenide ihrer Feindin in das Wort:

„Beim Zauberschlaf, in den mich Dein Geburtsfest senkte, aus dem der Christengott mich nicht erweckte! Beim Silberhaare, das meine jugendliche Stirn umflattert! Bei Deinem Tode, der gewiß ist, wie der nächste Morgen, schwöre ich Dir, daß der Pöbel wahr spricht, wenn er mich unschuldig nennt am Greuel jener Nacht! Hätte ich nicht Toledo's Fall vor allen Rachegeistern geschworen, ich würde ihrem Pöbel Faustschlag und Stein-

wurf verzeihen, weil er am Rande des Grabes noch ein Wort der Wahrheit sprach! Nennt er mich unschuldig? Ha! das ist mehr, als ein freundlicher Zuruf von Bettlern, die sich mit der Fürstentochter versöhnen, weil auch sie gebettelt! Das ist Volksglaube, an dessen Kraft keine Verleumdung reicht, der durchdringt mit den ernsten Donnern der Wahrheit, mit den Blitzen der Vergeltung! Und doppelt preise ich ihn, weil er gehegt wird von einem Volke, das ich vernichte und zermalme, und das sterbend sprechen muß: ‚Ich hab's verdient!‘ Seht her, meine Getreuen! so stehen die Königinnen vor dem Thron der Rache!“

Das Letzte brüllte sie in der Berbernsprache ihren Horden zu; doch mit der Majestät einer Weltmonarchin erhob sich Egilona. Ihr würdevolles Benehmen war früher stets ein Gegenstand der Verehrung; aber so, wie jetzt, zeigte sie sich nie dem versammelten Hofe, und jeder irdische Schmuck trat tief in den Schatten zurück vor der einfachen Pracht ihres Leichentuches.

„Und hättest Du,“ sprach sie, „unschuldig gelitten, was ich nie glauben kann, wer berechtigt Dich zu dieser unmenschlichen Rache? Das Volk kann Dich schuldlos nennen an den Greueln jener Nacht; aber es verflucht Dich für die tausend Jammertage, die Du aufgehen ließest über seinem schuldlosen Haupt! Warum hast Du mich nicht aufgesucht? Etwa weil ich entthront war? Aechte Tugend scheut keine Anklage! Sie tritt vor ihre Feinde und fragt: Warum bekämpft Ihr mich? Warum folgtest Du mir, Deiner Anklägerin, nicht? Vor den Hochaltar hätte ich Dich geführt, Dir das Crucifix gezeigt und gesprochen: Bei Dem, der unschuldig für Alle starb, be-

schwöre mir Deine Unschuld! Konntest Du das, unversehrt vom Blitze, der allen Tempelschändern droht, dann mußte ich Dir glauben, und Rodrigo's Vertilgung wäre unser gemeinsamer fürstlicher Zweck geworden. Aber weil Du übergingst mit Deinem Vater zum Feinde des Christenthums, weil Du, statt Rodrigo allein zu bestrafen, das heilige Vaterland verheerest, weil Du einen Krieg anfachtest, der mehr Jahrhunderte dauern kann, als die Hauptschlacht Tage, einen Krieg, der vielleicht alle kreuztragenden Tempel Europa's stürzt: darum sage ich, Du warst auch schuldig, als Rodrigo Dich umschlang, und ein Gleiches wird der Richtermund der Nachwelt sprechen. Wer das vermag, was Du jetzt thust, dem ist nur Kinderspiel, was Du früher gethan!"

„Ha!" rief zuckend Florinda.

Egilona, den tiefen Eindruck bemerkend, welchen ihre letzte Rede auf ihre Feindin machte, die, mit außerordentlichen Waffen fechtend, auch mit gleichen angegriffen werden mußte, fuhr fort: „Durch die Bluttaufe allgemeiner Zerstörung willst Du Deiner doppelten Verrätherei einen neuen, glanzvollen Namen geben; denn was könntest Du sonst verlangen? Ist Rodrigo nicht todt? Verschlang nicht der wilde Strom den Frevler? Wer soll noch büßen für die Schmach, die Du erduldet?"

„Europa!" sprach heiser Florinda.

„So würge uns denn, Du erbarmungslose, den höllischen Gewalten vertraute Furie! Du, deren Haupt schon von Gottes Strafarm gezeichnet ist, färbe die jugendlichen Silberhaare roth im Priester- und Jungfrauenblut! Gedenke nicht Deines Kindes."

„Mein Kind?" unterbrach schreiend Florinda die Kö-

nigin, streckte hoch die Arme in die Luft und starrte das Kloster an.

„In meiner Macht ist der Sündensohn!“ sprach fest Egilona.

„In Deiner Macht mein Kind?“ stöhnte entgeistert die Mutter.

„Verschone die Stadt!“ rief die Königin.

„Zu spät! dort blicke hin!“ war die Antwort.

Schon wälzte sich der Brand die St. Marienstraße heran, dem Kloster zu.

„So verschone zum Mindesten Maria's heilige Wohnung. Gönne diesen Frommen Deinen Schutz gegen Räuber, Mörder und Schänder. An mir sättige Deine Rache! Für Jene spreche ich, nicht für mich!“

Florinda, Alles vergessend, fiel der Königin in das Wort: „Was sagst Du? Die entehrte Florinda soll Jungfrauen schützen vor Schändern, weil Ihr dem Geschlechte Julian sein Bestes geraubt und seinen ehrenvollen Namen gemordet? Soll ich Spanien schützen gegen Räuber und Mörder? Ich, Florinda? Mein Arm verdorre mir am Leibe, wenn ich ihn ausstrecke zum Schutz der Jungfrauen! Der höllische Blitz zerspalte meine Brust, wenn ich sie schirmend stelle vor Maria's Bild, die mich verlassen hat in meiner größten Noth! Wenn die Heiligen taub sind, was nützen die Gebete? Und wenn das Kreuz nur fest steht, um die Unschuld daran zu schlagen, wer möchte noch Christ sein? Durch die Stimme der Nemesis ruft der ermordete Christus der menschlichen Schlangenbrut zu: „Ich bereue, daß ich für euch gestorben bin!“

„Anathema Florinda!“ schrie einstimmig der ganze Chor und stieß die Kerzen um. Aber mit weitgebreiteten

Feuerschwingen erschien der rothe Hahn auf dem Klosterdache. Einige hundert Berbern, die Florinda's heftige Armbewegung gesehen, hielten diese für ein Zeichen zu Plünderung und Mordbrand. Händeringend sahen die Nonnen an ihrer geliebten Wohnung empor.

Jetzt ward die Kirche von den Flammen ergriffen.

„Anathema Florinda!“ riefen sie nochmals, mit Schleiern Maria's Bild vor der Entsetzlichen bergend, die nun, ihres Kindes sich wieder erinnernd, die Flammen anstarrte. Schon drang schwarzer Rauch aus der offenen Kirchenthüre, bald lechzten Feuerzungen nach, die an dem alten Getäfel im Innern der Kirche reiche Nahrung fanden.

Jetzt vernahm man den Einsturz der Decke, den schweren Fall der großen Balken, unter'm Thurmdach glühten die Glocken und sanken hohl donnernd in den brennenden Tempel herab. Der Thurm, unter gräßlichem Getöse, stürzte nach.

Da warf sich Egilona unter die Reihen der Matronen, riß Florinda's Kind aus den Armen einer Alten, die es verborgen hielt, und schrie:

„Wohlan, du Sündenfrucht! Sei das Brandopfer, das Deine Mutter der Hölle bringt!“

Weit in die Flammen hinein schleuderte sie den armen Wurm, ehe ihn die hinzustürzende Florinda ihren Händen entreißen konnte. Jetzt hörte die Mutter ihr Kind gräßlich schreien in der flammendurchtobten Kirche, ihr Eumenidenschwert saus'te durch die Luft, und mit gespaltenem Schädel sank sterbend die entthronte Königin nieder.

Diese That war das langersehnte Zeichen für die Berbern; in wenig Secunden lag die Frauenschaar, im

Blute schwimmend, vor dem Bilde Maria's und des heiligen Benedictus. Die alte Aebtissin lächelte freundlich den zielenden Mörder an, und sprach noch: „Gut! Gut!" ehe der Mohrensäbel ihren vertrockneten Hals durchschnitt.

Florinda's schreckliches Loos traf, während Kloster und Kirche zusammenstürzten, die vor Schreck halbtodten Jungfrauen, dann wurden auch sie ermordet und mit den anderen Sterbenden und Todten in die Flammen geschleudert, aus deren Feuermeer noch das Geheul „Anathema Florinda!" drang.

Man müßte die Natur in ihren geheimsten Wirkungen belauschen — und alle Entstehungen und Uebergänge unserer räthselhaften Gefühle, sonach ihre Verbindung mit höheren einwirkenden Kräften durchblicken, um sich Das klar zu machen, was in Florinda's Gemüth bei Ermordung ihres Kindes vorging.

Erzbischof Oppas, welchem die Klöster von Hispalis, trotz seiner geheimen Verbindungen gegen das Christenthum, viel zu danken hatten, übergab vor seinem Auszug das Kind seiner Nichte der Aebtissin der Benedictinerinnen, vertraute ihr, wessen Sohn es sei, und machte ihr Hoffnung, mit diesem lebendigen Zeugen von Rodrigo's Schuld dereinst dem Kloster großen Vortheil zuzuwenden, falls das Glück sich für den Verbrecher erkläre. Nachdem er aber vor ganz Spanien zu den Muselmännern sich gewandt, hielt die hohe Frau, von Gewissensbissen gepeinigt, sich nicht mehr zum Schweigen verpflichtet, und so erfuhr, zum Verderben des armen Wesens, Egilona seinen unglückseligen Ursprung.

In Florinda's Herz aber spaltete sein Jammergeschrei eine neue Kluft, aus der machtvoll der Flammenphönix

des erstorbenen weiblichen Gefühles stieg. Die siegreiche Vertilgerin eines Volkes floh, vor sich selbst erschreckend, nach genommener Rache an der Mörderin ihres Kindes. Sie eilte, wie vom Wahnsinn angegriffen, durch die brennende Stadt, nach ihrem Vater rufend. Ein unwiderstehlicher Drang, ihm das Schicksal ihres Kindes mitzutheilen, riß sie dahin, doch hemmte bald ein neuer Kampf ihre eilenden Schritte. Graf Julian, von Osten kommend, trieb große Bürgerschaaren vor sich her, welche sich verzweifelnd mitten unter Rauch, Brand und stürzenden Häusern auf die der Prophetin von Andalous folgenden Berbern warfen.

Die Bürger von Asta hatten, um ihre Macht zu verstärken, alle Kerkerthore gesprengt, die Gefangenen losgelassen und bewaffnet; doch die abgezehrten, grauen Gestalten konnten nur wenig nützen und fielen bald matt unter den Säbeln der Saracenen. Das ungewohnte Sonnenlicht blendete ihre trüben Augen, so sehr auch die Balsamluft der Freiheit ihre halberstorbenen Herzen erquickte. Wie der Dürstende nach dem klaren Wasserspiegel, so starrten Viele nach dem blauen Himmel empor und ließen sich morden ohne Widerstand. Andere aber fielen, gleich Bestien der Wüste, mit den Zähnen die Feinde an, um sich auf's Grimmigste an der Menschheit für ihre Leiden zu rächen. Die schnell umgeworfenen Brustharnische bildeten einen schrecklichen Kontrast zu den fleischlosen Körpern. Leichenblaß vor Erschöpfung und Wuth waren ihre verwahrlos'ten bärtigen Gesichter, und so glichen sie den Dämonen der Pest, die nach Afrika's Sagen am hohen Mittag durch die Städte ziehen und die Ankunft der schwarzen Todesfürstin verkünden.

Eine solche gespenstische Jammerhorde war auch unter den Bürgern, welche die Furie von Toledo nun bekämpfte. Bald unterlag, von zwei Seiten angegriffen, die ganze Schaar. Florinda durchstach einen der Letzten, als ein bekannter Ton in ihre Ohren drang. Sie sah den Sterbenden an. Ramiro, ihr Geliebter, war es, den sie getödtet. Er starb, ohne die Mörderin zu erkennen.

Die Stadt war erobert, aber in tiefer Ohnmacht stürzte die Siegerin auf Ramiro's dampfende Leiche.

9.

Wir erfuhren bereits aus der Beichte dessen, der den König Wittiza ermordete, wie Rodrigo an dem armen Jüngling gehandelt, und daß er, um ihn los zu werden, den nachtdunklen Kerkern von Asta in ihm einen neuen Bewohner gab. So wollte der Wütherich den Tod zwischen die treuen Herzen stellen. Gerne hätte er den Ramiro heimlich ermorden lassen, aber seit Wittiza's Erdrosselung tödtete er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, um seinen Schlaf nicht noch mehr zu stören. Ramiro wurde mit seinen Leidensgenossen befreit und bewaffnet.

Wenn auch das langerduldete Elend ihn zum Gerippe gemacht, waren doch die edlen Züge des Angesichts tief in Florinda's Herz gegraben. Mitten im Kriegs- und Rachesturm hatte sie oft sich des Verlornen erinnert, doch bald den Gedanken als weibisch verdammt. Nun aber belebte der Tod ihres Kindes das erstorbene Herz zur Hälfte, der Anblick des von ihr Erschlagenen erweckte es ganz; die Natur rächte sich an der Rächerin, verhöhnte die, welche ihr unter das Angesicht getrotzt und warf

mit allen ihren zermalmenden Schrecken die Abtrünnige nieder.

Als sie aus der Betäubung erwachte, lag sie auf einem schnell gefertigten Ruhebett, mitten auf dem großen Platze von Asta Regia, unter'm Schatten der siegenden Halbmondsfahnen.

Ringsum dampften Trümmer von Häusern, Pallästen und Kirchen. Bluttriefend und jubelnd stand das Mohrenheer da und schrie: „Preis der Prophetin von Andalous, Allah's Balsam heile ihre Wunden!"

Die Mohren glaubten nämlich, sie liege schwer verwundet nieder, und Julian's wehmüthiger Blick bestärkte sie in dieser Meinung.

„Mein Kind!" schrie sie, krampfhaft zuckend, strich die Silberlocke aus dem erdfahlen Angesicht und starrte den Vater an.

Dieser sprach ruhig: „Du bist nicht verwundet, Siegerin von Asta! Erhole Dich. Gerne hätten wir Dich in ein Haus getragen, aber blick' umher, unser Triumph vertilgte bis zum Fundament die Wohnungen der Feinde. Hispania, flamm' auf!"

„Flamm' auf!" brüllte das Heer.

Florinda sank in eine neue Bewußtlosigkeit. Julian besprengte mit frischem Wasser ihre kalte Stirne, auf der dicker Schweiß stand. Ihm zitterten die Hände, denn zum erstenmal beängstigte ihn der Zweifel an der Kraft seiner Tochter. Bei Ramiro's Leiche hatte er sie gefunden, den Tod ihres Kindes erfahren, und nun bebte er vor dem Gedanken, in Florinda wieder ein Weib zu erblicken. Ihre Ohnmacht bei dem Siegesrufe schien ihm eine böse Vorbedeutung, über die er kaum weiter nachzudenken wagte, denn er kannte sich.

Nichts ist fester, als ein langsam gereifter männlicher Entschluß. Auch hatte Julian im Verlauf der Begebenheiten einen Plan gefaßt, der uns vielleicht noch in seiner furchtbaren Größe erscheint und an dessen Vollendung ihn Nichts mehr hindern konnte, als ein Wankelmuth der allverehrten Prophetin von Andalous.

Mit den Worten: „Hörtest Du mein Kind schreien?“ erwachte die Unglückselige wieder.

„Es war Rodrigo's Sohn!“ sprach kalt Graf Julian.

Florinda starrte ihm lange in die brennenden Augen, dann stöhnte sie: „Rodrigo ist todt!“

„Todt!“ wiederholte der Graf. „Wir wissen aber nicht, wo sein Leichnam liegt, und müssen ihn verbrennen mit dem Lande, das er im Leben beherrschte!“

Etwas Fremdartiges, Lauerndes lag bei diesen Worten in Julian's Stimme.

Florinda seufzte tief auf und antwortete nicht.

„Wenn Du Dich besser fühlst,“ hub ihr Vater an, „tragen wir Dich alsogleich im Triumphe in das Saracenenlager.“

„Wo — hin?“ flüsterte die Unglückliche, und rief dann: „O mein Ramiro!“

Mit einemmale thauten nun alle erstarrten Quellen des Gefühls auf, und seit langer, langer Zeit quoll wieder der lindernde Balsam der Thränen auf ihren brennenden Busen herab.

„Vater, was haben wir gethan!“ stöhnte sie.

Wie gelähmt stand der hohe Krieger da. Donnerwolken schienen die Stirne zu umlagern. Das Auge versandte die Blitze. Nach schrecklichem Schweigen fragte er finster: „Bereu'st Du?“

Florinda antwortete nicht.

Julian sah mit verzehrenden Blicken auf die dampfenden Trümmer, aus denen noch das Gewinsel der verschütteten Sterbenden drang. Jetzt rief, händeringend, seine Tochter: „Ich habe meinen Ramiro getödtet!"

Mit stolzer Strenge begann Graf Julian: „Ist das Florinda, die hier vor meinen Augen ruht? Deinen Ramiro hast Du getödtet? Wolltest Du ihn tödten? Wärest Du seine Vertilgerin geworden, ohne Rodrigo's tyrannische Falschheit? Ahnest Du nicht, gleich mir, wie Ramiro in die Kerkergräber Asta Regia's kam? Wer kettet uns, als die Tyrannen? Wer zerschmettert die Fesseln, als die göttliche Freiheit, unter deren großem Blutpanier wir fechten? Fluch dem, der ihrer unwerth ist! Der wanket in ihrem strengen, aber ehrenvollen Dienst? Erfüllt es Dich nicht mit neuer Rachelust, daß Du Deinen Geliebten getödtet? Willst Du das Land nicht strafen, wo reichbesoldete Henkersknechte den Bräutigam reißen aus den Armen der Braut? Willst Du einen Gott nicht mehr betrotzen, der Liebende nur zum Wiedersehen führt, auf daß sie sich ermorden? Das hätte Allah nicht geduldet! Wo ist Dein Gedächtniß, Florinda?"

Unwillkürlich hatte er das letzte Wort mit sehr starker Stimme gesprochen, und das Moslemimsheer rief nochmals: „Heil der Prophetin von Andalous!"

Die Gepriesene schauerte zusammen vor einem Rufe, der sonst ihre Seele entzückte.

„Laß uns wiederkehren zu unserm Gott, ehe es zu spät wird!" seufzte sie, den Vater anstarrend, der in heftiger Bewegung sich auf sein großes Schlachtschwert stützte.

„Florinda!" rief er mit furchtbar mahnendem Tone.

„Laß uns weichen, Vater! von der Bahn des Fluches! Meine Rache ist gesättigt, mein Herz will zerspringen! Rodrigo starb! O gib dem Lande, das uns verflucht, den ersehnten Frieden zurück! Erringe uns Beiden die verscherzte Seligkeit wieder! Mich umfing ein fürchterlicher Höllentraum! Um zu erwachen, mußte ich mein Kind verbrennen sehen! mußte den Ewiggeliebten ermorden! Vater, ich bin erwacht! Rette Spanien! Rette das Christenthum! Und wenn, nach diesem reuigen Bekenntniß, Dich mein Anblick empört, so laß mich, ferne von allem Irdischen, an geweihter Stätte mein grauenvolles Dasein enden! Verzeihe mir, mein Herr und Gott! was ich gethan!"

Brennende Thränen der hoffnungslosen Liebe, der folternden Reue vergießend, riß sie den Halbmond vom Helm, welcher neben ihr lag.

„Weib!" rief Julian mit stolzer Verachtung. „So wagst Du es, an Deinem Vater zu handeln? An dem Manne, den Du gerissen auf die Bahn des Fluches, wie Dein lästernder Mund die Straße zum ewigen Nachruhm nennt? Wir wandelten bis jetzt in Eintracht auf ihr! Wehe dem, der die Schuld der Trennung trägt! Du stecktest das Haus in Brand und rufst nun die Flammen um Mitleid an! Wenn der halbe Wahnsinn, der Dich erfaßt, Dein Gedächtniß nicht ganz vertilgte, so mußt Du Dich entsinnen, was Dein Vater in der Hauptstadt der Saracenen sprach! War ich es nicht, der staunte, wie Du mehr begehrtest, als Rodrigo's Tod? Ich habe damals einen Seelenkampf bestanden, dessen Qual ich kaum einem Todfeind wünschen möchte. Was Deine

schwache Weiberseele jetzt zurückschreckt, sah ich im Geiste vor mir! Ich fühlte, daß die Morgensonne unseres neuen Glücks nur aus der Brandröthe Hispania's steigt! Aber jedes Deiner Worte war ein Dolch, dessen Spitze mein Männerherz berührte, bis es sich aufraffte in voller angeborner Kraft, um den unwiderruflichen Entschluß zu fassen. Die Entscheidung selbst versperrte mir die Rückkehr, und jetzt willst Du mich zwingen, zu bereuen, daß unter Mühe und Gefahr mein großes Werk gelang? Zu bereuen, daß ich der Welt gezeigt, wie man die Eigenmacht gekrönter Frevler straft! Wie man am Lande selbst Laster rächt, die es gesetzlos duldet! Zu meinen großen Göttinnen, der Freiheit und Vergeltung, soll ich sprechen: „Verzeiht meinen Feinden! Begnadigt Spanien, weil in dem Lande mein Kind geschändet, mein altes Wappen zerbrochen, mein ruhmvolles Haus entehrt ward! So mag ein wankelmüthiges Weib beten, die ein Kind verbrennen und einen verhungerten Jüngling sterben sah. Aber Julian von Tanger geht vorwärts und streckt den feurigen Rachearm über die Riesenthürme der Pyrenäen, nach allen Tempeln Christi aus!"

Langsam richtete sich Florinda auf und sprach: „So müssen wir uns trennen, denn unsere Wege scheiden sich."

„Verlassen willst Du mich?" rief in gewaltiger Empörung ihr Vater. „Du, für die ich Alles gethan, um derentwillen das Land mich verflucht! Du, deren erste racheweckende Erscheinung mich für immer einem Gott entfremdet, von dem ich mich verlassen fühlte, als ich das Silberhaar meiner Tochter sah! Kanntest Du Deinen Vater, der Mannheit ehernen Willen, nicht? Soll mich selbst der rohe Feind verachten, wenn ich sage: Mein

Kind, das schwache Weib, bereut, daß sie Euch rief, begnügt Euch mit dem, was Ihr gethan, und steckt die siegenden Schwerter in die Scheiden! Glaubst Du, Thörin! sie werden gehorchen? Blicke sie an! Leichter führe ich die Mohren nach Rom, als zurück nach Marakasch! Ermanne Dich, oder, beim Barte Julians! als wahnsinnig lasse ich Dich in Ketten schlagen und dem triumphirenden Heer gegen Toledo nachschleppen!"

Weinend sprach die Unglückliche: „An die größten Leiden gewöhnt, werde ich auch das ertragen, Vater!"

Mit wachsender Wuth entgegnete der Graf: „Das bin ich nicht mehr, wenn Du im ruhmvollsten Siegeslaufe durch weibische Feigheit den Mann hemmst, den Du selbst zum Entschlusse sporntest. Die Stärke des letztern sollst Du kennen lernen! Vergiß alle Schmach, die Du erduldet, achte nicht das Unglück unsers alten Hauses, nicht den tödtlichen Kummer, den Dein Wankelmuth mir bereitet! Beschimpfe mich durch Deinen Abfall von dem Bundesfreunde und meinen Truppen; aber dann sprich auch nie mehr: Ich bin Julian's Tochter! Florinda!" schloß er, den letzten Regungen väterlichen Gefühles erliegend, „ist's möglich, kannst Du so an mir handeln?"

„Ich muß," erwiederte sie.

„Wohin willst Du Dich wenden?" sprach er tonlos.

„Ich weiß es nicht!" rief händeringend die Erbarmungswerthe.

„Ist das Florinda? Sie, noch vor einer Stunde die Hoffnung, der Stolz des Heeres, jetzt seine Schande! Sie, noch vor Kurzem die Freude ihres Vaters, jetzt seine Furie!"

„Besser, als die von Spanien!" sprach sie, erhob sich

ganz und stützte den wankenden Körper an eine Seite des Ruhelagers.

„Das mir?“ schrie zornblaß Graf Julian. „Wohin willst Du Dich wenden?“ setzte er knirschend hinzu.

„In's Elend, zur Buße!“ sprach die Leidende mit der Entschlossenheit des tiefen, unabwendbaren Jammers.

„So war,“ sagte Julian, „Deine Kindesliebe Nichts, als Heuchelei einer glattzüngigen Ehrendame, Deine Rachelust Nichts, als gemeiner Weiberstolz, der ohnmächtig im Feuer der Liebessehnsucht vergeht, und dafür wandte ich mich zum Feinde der Christenheit? Dafür zerriß ich alle Bande, die an Heimath und Vaterhaus den Menschen ketten! Dafür stürzte ich die Kreuze von den Tempeln, sprengte ihre Pforten, verbrannte ihre Altäre, erwürgte ihre Priester! Dafür werden die Heiligenbilder bedeckt, wo ich erscheine! Dafür schließt sich jeder christliche Friedhof dereinst meiner Leiche und schleudert hoch, wie Oppas' Sarg, den meinen zum zürnenden Himmel empor! Und nicht genug, daß die Christenheit mir fluchte, sie soll mich auch verachten, soll sprechen: Er war zu feige, seinen Männerschwur zu halten! Warum bebten wir je vor ihm? Nein, Verrätherin! jetzt will ich zeigen, daß ich nicht für den unglücklichen Schlaf einer Ehrendame mit den Anbetern des Messias in die Schranken trete! Fortan kämpfe ich allein für das zerbrochene Wappen meines Fürstenhauses, und will nicht ruhen, ehe ich mit einem Kronenreif seine mir heiligen Trümmer umfasse! Du versperrtest mir den Himmel der Christen, so suche ich denn in irdischer Hoheit mein Paradies! Jetzt soll Europa brennen! Zum Erstenmal schwöre ich dies mit voller Kraft und innerer Ueberzeugung, und schwöre es bei meinem doppelt

beleidigten Vaterhaupt und bei Asta Regia's rauchenden Ruinen!"

„So lebe wohl auf ewig!" stöhnte die Bereuende.

„Herbei, Ihr Muselmänner!" donnerte Julian von Tanger den Saracenen zu, und in wenig Augenblicken stand das Sturmheer um ihn und seine Tochter.

„Nicht mehr die verehrte Prophetin von Andalous," sprach der Zornvolle, „nicht mehr die gottbeschützte Heldin von Assidona und Asta seht Ihr in diesem Weibe. Eine Verrätherin ihres Vaters erblickt Ihr. Eine Abtrünnige von Eurer Erd' und Meer überfliegenden Fahne! Aber Dank dem allsehenden Rächer über den Sternen! Er gab mir Kraft, Euch darzuthun, welch' hoher Ernst in Julian's Schwüren liegt! Richten will ich die Wortbrüchige und sie verstoßen im Namen Eueres Gottes, der die wahren Propheten krönt und die falschen zerschmettert!"

„Allah Akbar!" heulten die Löwen der Schlacht und starrten mit Flammenaugen den braunen Herkules an.

Ruhig und bleich, wie eine Sünderin, die, mit Ergebung auf Gottes Vatergnade hoffend, das Schaffot betritt, stand Florinda. Sie reichte dem Vater ihr blutiges Schwert und entblößte den hagern, lilienweißen Hals.

„Nicht ich, Dein eigenes Bewußtsein werde Dir zum Henker!" rief der stolze Mann, zerbrach in freier Luft Florinda's Säbel, daß seine Hände bluteten, und trat den Schild der Nemesis zu Trümmer.

„Ich zerbreche," brüllte er, „Deine Waffen! Ich zertrete Deinen Schild! Zieh' hin, Meineidige an zwei Göttern! Verrätherin am Haupt des Vaters! Zieh' hin! hin! Der Nordsturm durchsause Deine Haare! der Samum schwärze Deine Wangen! der Durst versenge Deine Zunge!

der Hunger benage Deine herzlose Brust! Zieh' hin! Die Dornen ritzen Deine Füße! die Schlangen, falsch wie du, durchbohren Deine Fersen! das Haus, das Dich aufnimmt, sei vom Blitz, die Hand, die Dich pflegt, vom Tod getroffen! Büßen willst Du? So nimm eine Stachelkrone vom Vater mit, wie sie Christus nicht trug, den ich verließ um Deinetwillen! Ich verfluche Dich!"

Er wandte sich ab von der Gefolterten. Wuthschäumend, mit gesträubtem Haar und wie im Wahnsinn rollenden Augen stieg er auf sein vom Lager nachgeführtes Roß.

Durch blutrauchende Straßen sprengte er hoch über feurige Trümmer und Leichen hinweg und schrie: „Allah Ilanek, Florinda! *)"

Das nachstürmende Heer wiederholte die Worte und zerstäubte bald, wie eine Dämonenschaar, zu Mordbrand und Plünderung der noch halbverschonten östlichen Stadt.

Vom Vater, von Allah und Christus verflucht, blickte Florinda lange stumm gegen Himmel.

Es war aber nicht mehr das flammentrockene Auge der Rache und des Hohnes, das sie zu den ewig blauen Räumen erhob, es war der ergebungsvolle Thränenblick der Mater dolorosa.

Langsam wankte sie einer abgebrannten Kirche zu. Dachlos standen die ehrwürdigen Mauern. Aus den noch glühenden Ueberbleibseln der Betstühle, Heiligenbilder und Umfassungen der Altäre stieg ein schwarzer Qualm empor, zertheilte sich an den leeren Wänden und flog, vom Luftzug ergriffen, durch die öden Fensteröffnungen und die weit aufgähnenden Brandspalten. Mit namenlosem Schmerzge-

---

*) Allah's Fluch auf Florinda.

fühl durchschritt Florinda die zerstörte Wohnung des göttlichen Welterlösers. Die heißen Steine verbrannten ihre Sohlen, die Gräber des Mittelgangs brachen ein unter ihrem Fuß; doch empfand sie den körperlichen Schmerz nicht, durchwühlte mit verwundeten Händen die Ruinen und erreichte den Hochaltar. Brandgeschwärzt, jeden Schmuckes beraubt, stand noch zur Hälfte das Allerheiligste des Tempels. Sein großes Gemälde, den sterbenden Erlöser darstellend, war fast ganz vernichtet, und nur der obere Kreuztheil sichtbar mit den ausgestreckten Armen des Heilandes und seinem himmelwärts gerichteten Haupte.

Bei diesem Anblick verwandelte sich Florinda's herzverzehrende Reue in grimmigen Selbsthaß. Sie zerraufte ihre weißen Haare, schlug die Brust mit Fäusten und wälzte sich schreiend auf der heiligen Asche des Hochaltars.

Bis gegen Abend dauerte ihr schrecklicher Zustand, dann folgte Leichenruhe dem Seelensturm.

Sie lagerte sich auf den Steinstufen und sah bald nach dem zerstörten Bilde des Heilandes, bald nach den purpurnen Abendwolken, die, vom kühlen Ostwinde bewegt, wie ruhesuchende Geister zum stillen Lande der Dämmerung flohen.

Regungslos blieb sie liegen und erwartete den Tod.

10.

An der Westküste Lusitaniens, unfern vom jetzigen Pederneira, stand ein Uferfels, der unter dem Namen: „das Meergespenst," in der ganzen Gegend bekannt und gefürchtet war. In späteren Tagen versank er, von der Brandung ausgehöhlt, mit einem auf viele Meilen

hörbaren Donnerfall in die Fluthen. Sein oberer Theil ragte weit in das Meer hinaus und verlor sich unten in eine senkrechte, wogenbestürmte Wand. Auf der Höhe war eine einsame alte Ulme, an deren Stamm ein Marienbild hing. Unter ihm befand sich ein grauer Stein in Form eines Betstuhls. Ein anderer, den Grabsteinen ähnlicher, lag am äußersten Rande und zeigte in gothischer Schrift die Worte: „Hier giebt das Meer Nichts wieder." Um die Felsenhöhe zog sich eine alte hölzerne Brüstung, vermuthlich, um die hinuntersehenden Wanderer vor den Folgen des Schwindels zu bewahren, der hier fast Jeden ergriff. Die unten hohldonnernde, schaumvolle Brandung und der Schatten, den der Fels hinauswarf, wenn die Sonne hinter ihm im Osten stand, brachten eine furchtbare Wirkung hervor und erwarben, im Verein mit vielen schauerlichen Sagen, dem Berge den Namen des Meergespenstes. Tiefschwarz blieb unter ihm die See, bis die Sonne hoch am Himmel stand, und die tobenden, schaumweißen Wogen glichen geschwungenen Leichentüchern. Die Sage ging, das Meer, dem es sonst vor Leichen ekelt, gebe hier keine zurück. Viele glaubten, ein Strudel ziehe alles Hinabgeworfene in endlose Tiefen. Weiter hinaus glätteten sich die Wogen, und je ferner dem Lande, desto ruhiger ward das Meer. Nichts beschränkte den Blick auf der geheimnißvollen, tiefblauen Fläche, und in jener Zeit, wo die ferneren Länder ihre bewaffneten Beglücker noch nicht geschaut, konnte man wohl glauben, hier am Ende der Welt zu stehen. Nichts störte das erhabene Gefühl, erregt vom großen Bilde der ewigen Ruhe. Der Himmel neigte sich zur Erde, die Erde schwang sich zum Himmel auf, und wo sich Beide in wei-

testen Ferne zu berühren schienen, prahlte kein Schiff mit weitnachwehenden kriegerischen Wimpeln, oder schwebte hin, mit Sclaven beladen und Gütern befrachtet, feucht vom Schweiße der Unterdrückten. Wer, für Höheres empfänglich, hier nur einige Minuten lang nach Westen sah, hatte das Glück, die Menschheit zu vergessen und die Erde mit ihrem Jammer. Doch ward für diesen Zweck die Stelle wenig besucht, nur arme Landleute kamen täglich her, im Auftrage eines alten Klosters, von dem wir noch hören werden, und entfernten sich angstvoll, sobald als möglich.

Im Meere der Morgenwonne schwamm die Natur. Die bunten Bewohner eines Uferwäldchens begrüßten mit tausendstimmigem Gesang eine Pilgerin, die zwischen Blüthenhügeln von einsamen Fischern angestaunt, gegen die gefürchtete Höhe schritt. Ihren hagern Körper umgab ein langes, hellbraunes Gewand, um Brust und Haupt war nach koptischer Sitte ein schwarzes, weißeingefaßtes Tuch geschlungen, unter dem einige Silberlocken hervorschimmerten. Ein schwarzer Strick, der unten die Form einer Geißel hatte, umgürtete die Hüften. Entblößt und von Dornen verwundet waren die zarten Füße. Ein weißer Stab stützte das Trauerbild der unglücklichen Florinda. Wie stets die von Gottes Zorn Verfolgten aus einer Verblendung in die andere stürzen, so war auch damals, als wir sie in der zertrümmerten Kirche verließen, der Gedanke in ihr aufgestiegen, sich selbst zu richten. Sie fühlte keine Kraft mehr, länger das Leben zu ertragen, selbst der Tod schien vor ihr zu fliehen. Ihr zerstörtes Gemüth sehnte sich nach dem Ende seiner Leiden, und war bestrebt, dieses durch die Form eines Strafgerichts zu veredeln. Bei einer Straßenbettlerin vertauschte sie

am anderen Tage ihre reiche Kleidung gegen die ärmliche, die sie nun trug, brach sich von einem Baume den Pilgerstab und trat über Berg und Thal, unter gemeinem Namen ihr Brod erbettelnd, den nächtlichen Weg zum Selbstmord an. Sie hielt ihn, ihre ganze Lage überdenkend, für eine That der Gerechtigkeit, und hoffte, er werde sie mit der beleidigten Gottheit versöhnen. „Nur die Menschen verdammen dich, hochernstes Selbstgericht! Sie sollen auch nicht erfahren, wohin Florinda ging!"

Dies murmelte sie öfters vor sich hin, im Vertrauen auf die Wahrheit dessen, was ihr von früher Jugend an aus Lusitania's dunkeln Sagen kund geworden.

Staunend hörten viele Wanderer, wie die Bettlerin flüsterte: „Zum Meergespenst! zum Meergespenst!" und schenkten ihr mitleidig eine Gabe. Selbst durch einige weit vorgeschobene Araberhorden, die gegen den Tartessus streiften, kam sie unerkannt. Fest entschlossen, sich auf eine Art zu ermorden, daß ihr Körper nie entdeckt und als Ueberbleibsel einer von Gott Abgefallenen schimpflich verbrannt werde, kam sie nach langer Pilgerfahrt, unter'm allgemeinen Morgenjubel der Natur, verlassen und elend am Ziele der Reise auf dem Schaffott Florinda's an. So nannte sie in Gedanken den Felsen, als sie von Ferne ihn sah.

Nachdem sie die Inschrift des Randsteines gelesen und hinabgestarrt hatte auf das schäumende Meer, kniete sie nieder am Bilde der Himmelskönigin zum letzten Gebet. Sie sprach es ruhig mit entblößtem Haupte, während ein scharfer Seewind ihre glänzenden Haare weit zurückwarf.

„Hohe Mutter Dessen, den ich schwer beleidigte, in

irdischer Beschränktheit wähnend, er habe mich verlassen, und das Geschöpf dürfe rechten mit seinem Schöpfer, blick herab auf mich von deinem Gnadenthrone! Bitte bei Dem, der am Kreuze seinen Feinden vergab, für die reuige Sünderin, die dich anruft in ihrer letzten Stunde. Er sieht ja in alle Herzen, und Thaten, von der Menschheit verdammt, stehen oft hoch vor ihm. Ich will mich selbst richten, weil ich deine Tempel gestürzt, deine Altäre verbrannt, deine Dienerinnen ermordet habe. Doch in deiner liebevollen Brust wohnt das Gefühl der Rache nicht, das nur wir hier unten kennen! du, Allsehende! weißt auch, was ich erst schuldlos, dann als Verbrecherin litt! Mögen meine Qualen, in die andere Wagschale gelegt, um Etwas die Last meiner Schuld vermindern. In deine Hände befehle ich meine scheidende Seele, und hoffe durch dieses Selbstgericht mir die Gnade Dessen wieder zu erringen, den ich nicht zu nennen wage, aber der auch für mich geblutet hat! Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!"

Sie stand auf, breitete die Arme gegen Himmel und sah, mit dem Blicke einer verklärten Dulderin zu den nebelfreien Höhen empor, dann schwang sie sich über die Brüstung und stürzte hinab in die furchtbare Tiefe.

Beweinenswerthe! jetzt schließen sich deine thränenmüden Augen, um deine Jammergestalt breitet das heilige Meer die weichen Arme der Erlösung. Tief unten im lichtleeren Raum findest du die sanfte Ruhe nach so herben Stürmen. Algarbia's schöne Najade windet dir die Korallenkrone durch das weiße Haar, in der Rosenzeit des Lebens gebleicht durch die Furienhand unsäglicher Qual! Die da lasen in deinem wiedergeborenen Her-

zen, verdammen nicht deine letzte That. Auf welchem Sterne wirst du, begnadigt, die ätherischen Wimpern erheben? Erwachst du vielleicht an Ramiro's Geisterbrust, umstrahlt von den Juwelenzinnen der Himmelsstadt, von den Chören der Märtyrer und Engel umgeben? Nein! du kehrst zurück in das Dasein in einer moderfeuchten, grabesschwarzen Höhle, beim Schauerlicht der Sterbelampe, in König Rodrigo's Armen!

Durch den letzten, zermalmenden Ueberfall Tarik Ben Ziad's wurde der stolze Gothenfürst von dem Gipfel neuer Hoffnung in endloses Verderben geschleudert und von der allgemeinen Flucht seines Heeres mit fortgerissen. Er spornte sein Roß in den Iber, das treue, wundenvolle Thier widerstand den Wogen nicht, da warf er Krone und Königsmantel zurück und schwamm an das jenseitige Ufer. Dort hörte er, wie sein Name von den geschlagenen Truppen verflucht ward. Viele tausend Schwerter und Dolche bedrohten ihn, den vom Glück Verlassenen, und bewiesen, daß die größten Könige und Feldherren zugleich die niedrigsten Sclaven des Erfolges sind. Von Feind und Freund verflucht, lebte er tagelang verborgen bei einem armen Berghirten auf Ronda's Höhen, bei welchem er sich für einen gothischen Hauptmann ausgab. Der König schauerte zurück vor der Armuth seines Unterthans, dessen einfache Klageworte wie die zerschmetternden Donner des gekränkten Menschenrechtes in seine Ohren tönten. Er überließ ihm seine kostbaren Armspangen für ein Hirtenkleid, in dem er wie ein gehetzter Hirsch an der strahlenden Sibiglia *) vorüberflog!

*) Sevilla's arabischer Name.

In einer Bettlerherberge vernahm er das Nähere über den Abfall dieser Stadt, und elende Trunkenbolde, die, was sie zusammengebettelt, in geistige Getränke verwandelten, zwangen den Unerkannten mit zu trinken auf Rodrigo's Tod und Verderben, gegen den, wie sie sagten, zwölftausend andalusische Schwerter von einem Schwure geschliffen seien. Er eilte nun der vom Kriegsfeuer noch nicht erreichten Lusitania zu und durchirrte oft, mit Hunger kämpfend, das Land, bis er bei einem frommen Eremiten in der Einsiedelei Sanct Michaels, nahe bei Viseo, Obdach und Pflege für seine Wunden erhielt. Dort gab er sich für einen flüchtigen Krieger aus, und fragte oft den Einsiedler, ob auch er den König Rodrigo verfluche.

„Ich verfluche keinen Menschen," erwiederte der Anachoret, und diese Worte wirkten mehr, als aller Balsam auf den Erschöpften. Viel erzählte ihm sein milder Wirth von dem Meergespenst, und erwähnte einer der dunkelsten und menschenfernsten Einsiedeleien, die hart an der Schauertiefe der Vernichtung liege. Kaum hatte sich Rodrigo erholt, als er dankbar schied und in der bezeichneten Richtung weiter pilgerte. In der Nähe des Ufers vernahm er von Fischern, es wohne mitten im Gespenst ein alter Einsiedler, der so die Menschen fliehe, daß er oft viele Monden lang die Höhe nicht besuche, und die benachbarten Hütten, wo er früher stets Trost ertheilte. Er habe einem nahen Kloster Juwelen von bedeutendem Werthe schon bei Lebzeiten vermacht, mit der Bedingung, daß ihm alltäglich ein Mittagsmahl in einem Korbe über die Brüstung hinabgelassen werde, was auch die Landleute in Auftrag des Abtes regelmäßig besorgten, ja oft Früchte und Blumen aus eigenem Antriebe dazulegten.

Nachdem der König über den gefährlichen Weg sich genaue Kunde verschafft, stieg er vorsichtig an der Seite des Berges hinab, und bemerkte bald eine schwarze Höhle, die, kaum sechs Fuß von der Brandung entfernt, in die untere senkrechte Felsenwand führte. Mit der größten Lebensgefahr erreichte er sie, fand sie öde, kalt und ringsum vom Wasser triefend. Er forschte weiter und entdeckte links im Hintergrunde eine Steintreppe. Tief gebückt kroch er weit hinauf, und gelangte in eine, oben kuppelartig gerundete Kluft. Ein kleines Hündchen sprang bellend auf ihn zu, der Einsiedler erhob sich vom Betstuhl, und zu seinem Entsetzen erkannte der König einen Freund Wittiza's in ihm, welchen er gleich beim Antritt seiner Regierung wegen freier Reden schimpflich vom Hofe gejagt hatte. Der Alte schien ihn nicht zu kennen, zumal da Rodrigo sich für einen vom König verfolgten Diener ausgab, und unter Anrufung der heiligen Jungfrau bat, einige Zeit hier verborgen bleiben zu dürfen, bis der nahe, von ganz Spanien prophezeiete Fall des Tyrannen wirklich erfolgt sei. Der Eremit willigte ein, bedauerte aber nur, daß die Schlafkammer, die er seinem Gaste anweisen müsse, etwas feucht sei, und seine Zelle nicht für zwei Lagerstätten Raum habe.

Aus Seegras, Moos und dürren Baumzweigen, die noch von der stillen Feier des Hostientages oben lagen, bereitete er ihm nun ein ziemlich weiches, duftendes Bett in den unteren Höhlen; dem erschöpften Könige fiel nicht auf, daß er mit einer großen Eile und Aengstlichkeit dabei zu Werke ging.

Es war um sieben Uhr Abends. Bei dem dürftigen Nachtmahl eilte der Einsiedler noch mehr, sich entschul-

digend, daß um acht Uhr die Stunde seines Gebetes sei. (Um diese Stunde hatte er auch wirklich die Schrift erhalten, die ihn von seiner Verstoßung benachrichtigte.)

Wirth und Gast trennten sich bald. Rodrigo stieg die Treppe herab in seine Höhle, und sah mit dem Gefühle der Sicherheit auf das stille Meer hinaus, leise murmelnd: „Hier findet mich weder Christ noch Mohr!"

Seit langer Zeit schlief er zum ersten Male wieder ruhig ein. Die schlecht gepflegten Wunden aber störten bald den erquickenden Schlummer, und verwandelten ihn in ein dumpfes, fieberisches Halbwachen. Mit einem Male war es dem Betäubten, als werde er von einem fürchterlichen Brausen in den Ohren befallen, er bebte im Traume vor der Wiederkehr seines früheren, schrecklichen Zustandes, das Getöse wurde aber so stark, daß er ganz erwachte, schnell auffsah und dann in der Höhle umherstarrte. Der Mond beleuchtete ihren Rand, und da, trotz seines vollkommenen Bewußtseins, das seltsame Gebrause nicht aufhörte, trat er weiter vor und sah, was einen Riesen hätte entgeistern können. Die Fluth des Weltmeeres kam an, wie ein Gespenst, das die Erde umspannt. Ein furchtbarer Verdacht durchzuckte den König. Er eilte die Treppe hinauf und fand schon an der zwölften Stufe eine tief in den Felsen gepreßte, verschlossene Eisenwand. „Macht auf, um Gottes Willen!" schrie er. „Wohin habt Ihr mir gebettet? Die Fluth kommt gegen die Höhle heran. Macht auf, auf!"

Schwere erfolglose Faustschläge begleiteten seine Worte, aber hoch oben schallte es wie Hyänenstimme. „Gute Nacht, König Rodrigo! Hier giebt das Meer Nichts wieder!"

„Teufel!" brüllte der Rasende, und stürzte sich mit

dem hohen Athletenkörper dreimal in Verzweiflung gegen die Eisenthüre. Aber vergebens.

„Kniee nieder!" kreischte der Eremit herab, „und sprich: ‚Sclave, den ich zertrat, ich bitte um Barmherzigkeit!' dann schenke ich Dir Dein elendes Leben."

„Nein, Hund!" war die donnernde Antwort. „Und wenn drei Weltmeere auf mich losstürmen, die Worte erpressen sie dem König Rodrigo nicht! Schon schlug das Weltmeer des Unglücks über seinem Fürstenhaupte zusammen, und der Tod, ein Sclave des Teufels, somit ein Hund, wie Du, soll den König nicht zu Seinesgleichen machen!"

„Gute Nacht!" heulte der Alte. Aus Wuth gegen seinen Vertilger vergaß Rodrigo beinahe das anrückende Meer und stürmte nochmals gegen die Thüre, an welcher er hoch oben etwas Weißes schimmern sah, dies erkannte er für eine horizontale Linie, auf der ein Todtenkopf stand. Um seine Pein zu vergrößern, hatte der Eremit eine kleine, düstere Lampe allda aufgehängt, bei deren Schein Rodrigo die Worte unter dem Schädel lesen konnte: „Bis hieher und nicht weiter."

Da er den Fluthmesser mit ausgestrecktem Arme nicht zu erreichen vermochte, auch nirgends ein Anhaltspunkt war, um wenigstens das zurückgelegte Haupt über den Fluthen zu erhalten, so überzeugte er sich von der Unvermeidlichkeit seines Todes. Als er zurückkam in die Höhle, schlugen schon einzelne Wellen über ihren Rand, und ferne, thurmhohe Wassergebirge rollten dumpf brausend heran. „Ich nehme es mit Dir auf!" brüllte der verwundete Königslöwe der belebten Wüste der Ver-

nichtung zu. Rettung durch Schwimmen war unmöglich, und der Ansturm der brandenden Wogen durch die Fluth so verstärkt, daß der beste Schwimmer nicht mehr vermocht hätte, als ein von der Marienulme niedersinkendes Laub. Von dem vielfach gewundenen, zur Höhle führenden Felsenpfad stand schon die untere Hälfte im Wasser, und so war selbst der gefährliche Ausweg versperrt. Wuthbrüllend riß sich König Rodrigo nun die leichteren Seitenwunden auf, preßte das Blut heraus, bestrich damit die nackten Füße und versuchte an der senkrechten Felsenwand emporzuklettern. Sich zu retten, hielt er für unmöglich, aber so lange, als möglich, wollte er dem Tod Trotz bieten, weil er in so großer, würdiger Gestalt auf ihn heranrückte. Seine außerordentliche, durch die vielen Gebirgsjagden vermehrte Gewandtheit kam ihm nun gut zu statten. Mit den Händen wußte er sich in den engsten Felsenspalten anzuklammern, und hie und da fanden die Füße einen schmalen Stützpunkt, der den neuen Aufschwung erleichterte. Mit entsetzlicher Schnelligkeit unter wachsendem Donnergetöse folgte ihm das stets höher steigende Meer. Schon netzten Wellen seine blutigen Füße, da schrie er mit zornvollem Hohn: „Wasche das Blut ab, das an mir klebt!“

Nach einem neuen verwegenen Aufschwung erinnerte er sich an die Höhe des Fluthmessers, den er beim Lampenschein sah, und ein Strahl der Hoffnung durchzuckte ihn. Bis auf Klafterweite war er noch vom überhängenden Theil des Meergespenstes entfernt, und bemerkte ungefähr fünf Schuhe über seinem Haupte eine größere Felsenspalte. Aber nirgends mehr konnte er die wunden Hände festklammern, um die über der Fluthhöhe befindliche sichere

Stelle zu erreichen. Schon schlugen die Wellen an seinem Körper auf, er verlor die letzte Hoffnung, aber nicht seinen Trotz, rücklings starrte er mit flammendem Blick, und wie die nächste hochgehende Woge herankam, warf er sich ihr entgegen, wurde am Fels emporgeschleudert und schlug, im Rücksturz der Verzweiflung, beide Hände tief in's Innere der erwähnten Schlucht, die seinem halben Leibe Raum gewährte. Er war gerettet.

Titanenstolz durchflammte seine eherne, gottentfernte Brust. Er schrie hinunter in die Fluth und Brandung: „In einer Hauptschlacht verlor ich mein Reich, und bin entschädigt durch diesen Triumph! Gott, der Allmächtige, jagt mir sein Weltmeer nach und es erreicht mich nicht!"

Langsam sank der Ocean wieder und kehrte zur früheren Ruhe zurück. Die neubelebte Rache schien nun den Tollkühnen vor Schwindel zu bewahren. Er kletterte tief athmend zurück und hing oft lange in einer Felsenkluft, ehe sein Fuß von Neuem Anhalt fand. Mehrmals war er im Begriff, sich in die Brandung zu stürzen, die nach dem Rücktritt der Fluth um Vieles schwächer war, aber die Sage von dem verborgenen Strudel hielt ihn zurück, weil er sich nun zu ermattet fühlte, um durch Schwimmen Rettung zu suchen. Freudig gewahrte er über der Eremitenhöhle einen Vorsprung von großen Steinen, der ihm auch zum ersten Aufschwung half und wo er jetzt fußen konnte. Er fand ihn sehr breit, legte sich auf ihm nieder, und da vom Felsen kein Stein abzulösen war, ballte er seine rechte Hand und harrte, der lauernden Boaschlange gleich, auf sein Opfer. Bald zeigte sich der Kopf des Eremiten, der höhnisch lachend hinunterrief: „Nicht wahr, König Rodrigo! der Hund hat Dir gut gebettet?"

„Trefflich!“ schrie oben der König, und von seinem Faustschlag an die Stirne getroffen, sank der Alte betäubt in die Höhle zurück. Rodrigo schwang sich hinein, ein zweiter Schlag machte den racheluftigen Wirth zur Leiche. Eine Minute darauf war er entkleidet und mit dem Ruf in die Brandung geworfen:

„Wenn du ihn wiedergiebst, hast du gelogen!“ Jetzt hüllte sich der König in sein Gewand und sprach himmelwärts: „Da uns das Weltmeer gehorchte, wollen wir König bleiben und uns bedienen lassen.“

Er untersuchte genauer die obere Höhle und fand sie für eine Einsiedelei trefflich eingerichtet. Schriften und Schreibgeräthe, Oelkrüge und eiserne Lampen waren zu sehen, denn hier mußte ein ewiges Licht unterhalten werden. In einem Schranke fand er Wein in ledernen Schläuchen. Selbst eine kleine Hausapotheke, auf drei Bretter gestellt, fehlte nicht, und ihr kräftiger Balsam war dem Verwundeten von großem Nutzen. Zur Mittagszeit schwebte der Eßkorb vor der untern Höhle; mit einem langen Stabe, der oben ein gekrümmtes Eisen trug, zog ihn der König an sich und schwur, dieses Werkzeug sei mehr werth, als der Krummstab des Papstes. Am zweiten Tage ahmte er die Schriftzüge des Einsiedlers nach und warf ein kleines Pergament in den Korb, das die Worte enthielt: „Bessere Kost und weniger Blumen für meine Juwelen. Im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau.“

Als der Korb wieder herabkam, fand der Pseudo-Eremit keine Blumen, aber schmackhafte Kost und ein Gefäß voll Wein, sammt einem von der Stiftung beigelegten Zettel, worin etwas ironisch die Freude über den Umstand ausgedrückt war, daß der heilige Mann zurück-

gekommen sei von seiner Meinung: man müsse schlecht essen, um gut zu beten.

Rodrigo pflegte nun in Ruhe seine Wunden und fing an, zum erstenmale mit Ernst die Bibel zu lesen.

So sehr auch Jehova's ewiges Wort die Rohheit seines Geistes mäßigte, blieb ihm doch Hiob's Buch das Liebste in der ganzen Schrift, weil der Dulder darin mit Gott hadert. Die Einsamkeit steigerte täglich seine Schwermuth, und das erwachte Gewissen rächte sich an seinem Verächter; bald glaubte er, Wittiza's Schatten steige über den Höhlenrand; bald sah er Anagildis und Sanctins, deren Grauengestalten, Wehe über ihn rufend, sich aus den fernsten Fluthen erhoben; bald enttauchte dem Meer der Geist Florinda's, die er so schändlich verrathen, und die Qualen seiner einzigen wahren Liebe bestürmten wieder das gefolterte Herz. Dazu kam noch, daß er allnächtlich um drei Uhr aus dem Schlaf emporschreckte und in eine unerklärliche Bangigkeit verfiel. In seiner engen Zelle konnte er nicht bleiben, unten sah er in jeder schaumgekräuselten Woge ein Gespenst, so eilte er Treppe auf, Treppe ab, und glaubte in zwei Wesen zertheilt zu sein. Nach Verlauf einer halben Stunde endete stets dieses Uebelbefinden, dem der Unglückliche jeden Abend vor Schlafengehen mit fürchterlicher Seelenpein entgegensah. Seine Schrecknisse nahmen zu von Nacht zu Nacht. So stand die ganze Natur bewaffnet wider Den, der sie bekämpfte; selbst das kleine Hündchen, des frühern Eremiten treuer Gefährte, floh ängstlich den jetzigen, ungeachtet aller Liebkosungen und Schmeicheleien. Zur Ebbezeit lag es immer in der untern Höhle und schaute, erbärmlich winselnd, in die Tiefe hinab. Es nahm keine Nahrung aus Rodrigo's

Mörderhand und wurde so kraftlos, daß es eines Abends der Fluth nicht zu entrinnen vermochte, und von ihr hinweggespült, seinem geliebten Herrn nachgetragen ward.

Das dritte Kapitel Hiob's lesend, saß der König unten und murmelte in das Meer hinaus: „Ihre Sterne müssen finster sein in ihrer Dämmerung, sie hoffe auf das Licht und komme nicht, und müsse nicht sehen die Augenbrauen der Morgenröthe!“

Da stürzte Florinda vor seinen Augen vorbei in die donnernde Brandung. Von einer Woge hochgeschleudert, ragte sie noch mit dem Oberleib hervor, und Rodrigo, sie erkennend, warf sich ihr nach in's feuchte Grab, kämpfte mit ungeheurer Anstrengung gegen die Gewalt eines verborgenen Strudels und trug bald seine geliebte Beute der dunkeln Höhle zu. Es verging eine Stunde, ehe sie Zeichen des Lebens von sich gab, obschon Rodrigo, seine wiederaufbrechenden Wunden nicht achtend, eifrigst beschäftigt war, ihr mit den vorräthigen Heilmitteln und flüchtigen Salzen beizustehen. Als sie die Augen aufschlug, hielt er das Crucifix der Einsiedelei vor ihr Angesicht, und dann erst wagte er es, leise zu flüstern: „Florinda!“

Sie starrte ihn sehr lange mit weitoffenen Augen an, schien aber nicht zu wissen, wo sie war, erkannte ihn auch nicht und fiel in einen tiefen Schlaf. Welche Seelenleiden, welche Gewissenspein erduldete Rodrigo, als er, ihr Silberhaar näher betrachtend, gewahrte, daß es ihr eigenes sei, vor der Zeit durch seine unerhörte Frevelthat gebleicht. Bei Assidona wähnte er, sie trage diesen furchtbaren Schmuck nur, um sich ihren Feinden unkenntlich zu machen. Wie abgezehrt war nun der zarte Busen, dessen üppiger Reiz ihn zum schwerbestraften Greuel lockte! Wie eingefallen

waren die Wangen, auf welchen früher Toledo's schönste Rosen geblüht! Wie schmal und blau die Lippen, an denen er heimlich schwelgte, als sie hochroth, wie Korallen, dem Kusse der Seligkeit entgegenglühten! „So habe ich ein Wunderwerk Gottes zerstört! O, ich verdiene meine Strafe!" seufzte er, und was das drohende Weltmeer nicht vermocht, bewirkte das Schmerzenbild des durch ihn so schrecklich vernichteten Wesens.

Heiße Reuethränen sanken auf Florinda's Lager herab, und ein Gebet um Gnade und Barmherzigkeit stieg zum Richter der Todten und Lebendigen auf.

Gegen Abend erwachte die Gerettete.

Eine Stunde verging, ehe sie mit einem dumpfen Schrei den König Rodrigo erkannte.

Starke Geister erreichen im tiefen, unduldbaren Elend selten das Glück der wahnsinnigen Bewußtlosigkeit, die am Bettelstabe von Königskronen und in Wüsten von Quellen und Paradiesesrosen träumt. So konnten auch die gräßlichsten Stürme die Fackel des Verstandes in Florinda's Haupt nicht löschen. Beide Hände streckte sie vor und stieß mit der wenigen Kraft, die ihr noch zu Gebote stand, den König zurück, der kein Wort sprechen konnte, als: „Verzeihe!"

Sie sank wieder auf das Lager und sah bald an dem dunkelbraunen Höhlengewölbe empor, bald starrte sie ihren Peiniger und Vertilger an mit einem Blicke, in dem gerechter Zorn, tödtlicher Vorwurf und brennender Haß sich einten, und den Rodrigo nicht zu ertragen vermochte.

So lag sie die Nacht hindurch, und ihr Retter, der jetzt selbst der Pflege bedürftig war, wich nicht von ihr. So oft er ihr eine ärztliche Labung reichte, bat er sie auf

den Knieen, sie anzunehmen, zeigte ihr seine aufgebrochenen Wunden, denen er jede Wartung gern entziehe, nur um sie, die Beleidigte und doch ewig Geliebte, zu retten. Immer schloß er, unter brennenden Thränen, mit dem Worte: „Verzeihe!“

Florinda blieb wach, redete aber keine Silbe.

Der König glaubte, der erste Sturm des Hasses sei nun verbraus't, kniete vor ihr nieder, wie der fromme Pilger vor der erreichten Stätte seiner Sehnsucht, und theilte ihr im Tone des Gebets sein Schicksal mit, von der Stunde des Frevels an, bis zur jetzigen Schauernacht. Er betheuerte ihr, daß er entschlossen sei, hier sein Leben zu enden, oder wenn sie ihn verrathen wolle, als Opfer ihrer gerechten Rache zu sterben; sei ihm doch das Glück geworden, noch einmal die Geliebte zu schauen. Sie, nur sie wäre fähig gewesen, mit einem dauernden Glücksstrahl sein finsteres Leben zu erhellen, aber stets habe er in sich selbst seinen mächtigsten Feind gefunden. Er fühle, er bekenne die Schändlichkeit seines Frevels, und doch sei sein Herz von wahrhaftiger, nie endender Liebe erfüllt. Er bat sie, nur ein Wort zu sprechen, nur Etwas ihm anzubefehlen, sei es Tod oder Leben, und wenn sie die glühendste Reue nicht verschmähe, so möge sie ihm in der nächtlichen Tiefe des Jammers einen Blick der Verzeihung gönnen. Gott habe sie durch ihn vielleicht zum Heile Spaniens gerettet, und wenn der kronberaubte König Etwas thun könne, das in ihren Augen gut sei und zur Sühnung führe, so möge sie gebieten, gleich einer Königin. Er lege nun sich und sein Dasein vor der Schwerbeleidigten nieder. Nur dieses schreckliche Schweigen möge sie brechen und entscheiden über ihn.

Bei der Erwähnung Spaniens war Florinda sehr aufmerksam geworden, doch antwortete sie nicht, und bis drei Uhr Morgens blieb der König in Gebet und Thränen zu ihren Füßen.

Plötzlich stürzte er mit einem gräßlichen Schrei zusammen. Ein stärkerer Anfall, wie der vor der Schlacht, hatte ihn ergriffen.

Florinda fuhr auf vom Lager und sprach: „Du hast ihn gestraft, Rächer dort oben!"

Jetzt aber leistete sie, voll Schreck und Mitleid, dem Erbarmungswürdigen Hülfe. Er blieb starr und leblos. Sie schleppte die Halbleiche auf das Lager.

Gegen drei Viertel auf vier Uhr kehrte Rodrigo in's Leben zurück.

Er hatte früher schon sich stark verblutet, war nun ganz entkräftet und nicht mehr im Stande, das Bett zu verlassen.

Seine Lage erkennend, sprach er feierlich: „Florinda! auf wessen Seite stehst Du nun? Wenn Du Spanien nicht mehr hassest, kann ich mich mit Gott und dem gekreuzigten Erlöser und der Himmelskönigin versöhnen."

„Thu' es!" sprach fest seine Wärterin, dann schilderte sie ihm mit hohler Stimme und furchtbarem Ernst ihre und des Vaterlandes Lage, erwähnte ihrer schrecklichen Entzweiung mit Julian von Tanger, nachdem sie ihr armes Kind verbrennen sah, nachdem sie Ramiro, ihren Geliebten, gemordet, der aus dem gesprengten Kerkergrabe stieg. Mit Geisterstimme endete sie: „Vom Kreuz und Halbmond und von dem Vater verflucht, beschloß ich, mich selbst zu richten, und dahin, Rodrigo! hast Du mich gebracht."

Als sie von ihrem Kinde und von Ramiro sprach, mußte sie einhalten, denn bis zum Zerspringen pochte das Herz des Kranken und hoch über dem entstellten Angesicht rang er die blutigen Hände.

Immer schwächer ward König Rodrigo.

Als Florinda ihm erzählte, daß der Feind nach Toledo rücke, daß viele Flüchtlinge sich dahin geworfen, es aber an einem Herrn und königlichen Oberhaupt fehle, und Spanien rettungslos verloren sei, fragte Rodrigo ernst, ob Sisebert noch lebe; dies bejahte Florinda, fügte aber hinzu: „Dein eigener Anhang in Toledo widersetzt sich, nach allen Kunden, die ich einzog, dem Prinzen und dem Metropolitan, welcher ihn in Schutz genommen. Bürgerkrieg wird die Stadt zerfleischen, ehe der Mohr sie erstürmt."

Jetzt begehrte Rodrigo das Schreibgeräthe, und bat seine Wärterin, die geweihten Kerzen der Einsiedelei anzuzünden, das Crucifix an sein Bett zu stellen und ihm das Haupt zu stützen; dies geschah. Lange schrieb er auf ein Pergament, gab es Florinda und sprach: „Lies! Willst Du benutzen, was ich that zur Sühnung mit Gott, mit Dir und dem Vaterlande, so verlasse diesen Ort nach meinem Ende und eile der heiligen Toledo zu."

Florinda las:

„An den Pforten der Ewigkeit wende ich mein Herz zu Gott und bereue. Spanien möge meiner Asche vergeben, was ich zu seinem Unglück that. Ich büßte schwer, und Buße versöhnt. Verflucht seien die Schmeichler. Ich bitte mein Volk, zu seinem eigenen Wohle, den Prinzen Sisebert, Wittiza's Sohn, zum König zu erwählen, und Florinda, Gräfin von Tanger, zur Reichsverweserin, bis

er mündig wird. Sie wandte sich wieder zu Christus. Ein Vorgefühl, dessen Wahrheit ich beschwören kann am Grabesrande, sagt mir, sie wird Spanien retten. Gehorcht ihr! wenn die Worte eines Sterbenden von Gewicht sind bei Allen, die sich des Lebens freuen. Florinda soll den Schatz in Capara heben, ein Heer werben und der Stadt Toledo Hülfe bringen. Ich werde ruhig schlafen, denn ich weiß, daß mein letzter Wille das Vaterland errettet. Noch bekenne ich mich schuldig an Allem, was Florinda that seit der Unglücksnacht, wo ich, Verblendeter! sie entehrte, und wer im Geringsten an ihr zweifelt, lese diese Worte. In Gottes Schutz befehle ich meine Seele; ich hoffe Verzeihung von ihm, verzeiht auch ihr!

Rodrigo."

Florinda, ihre neue große Bestimmung fühlend, war nun voll heiliger Ruhe. Sie erkundigte sich genau über Alles, was Rodrigo von Capara wußte, und erfuhr, daß dort, nur ihm bekannt, in einem Thal, das er genau bezeichnete, ein großer Schatz verborgen liege, welchen Wittiza gesammelt, um, im Falle eines Aufruhrs oder einer Entthronung, für seinen Unterhalt gesichert zu sein. Nach seiner Ermordung habe er es nicht gewagt, diesen Schatz zu heben, da Wittiza's Grauenbild in allen seinen Träumen lebte, und eher sei er in den Pallast des Unglücks gedrungen, als in Capara's Felsenthal. Der Schatz würde hinreichen, für geraume Zeit ein bedeutendes Heer zu werben und zu besolden, wenn Florinda nicht genug freiwillige Anhänger fände. Ferner beschrieb er ihr den Weg, auf welchem sie am Leichtesten die Höhle verlassen könne, und schloß mit der innigen Bitte, sie möge oben den Landleuten anempfehlen, seine

Königsleiche nach St. Michaels Einsiedelei bei Viseo zu bringen, weil er friedlich zu schlafen gedenke an einem Orte, wo sein Name keinem Fluch unterlag und Menschlichkeit seiner herben Wunden pflegte.

Jetzte streckte er die Arme aus, ergriff Florinda's zitternde, abgemagerte Hand, benetzte sie mit glutheißen Thränen, und sprach mit dem Tone seiner letzten Hoffnung: „Verzeihe!"

„Ich verzeihe Dir!" erwiederte mit der Stimme eines tröstenden Engels die Unglückselige.

Ein mildes Lächeln überflog Rodrigo's blasses Angesicht und ohne Entstellung erschienen wieder seine edlen Züge.

Lange hielt er die Hand der versöhnten Trösterin in der seinen und suchte auch später stets nach ihr.

„Du wirst mir doch die Augen zudrücken, zum Zeichen, daß mir Dein Herz vergab," sagte er.

„Ja!" sprach ruhig Florinda.

Er verfiel in einen unruhigen, fieberhaften Schlaf, der vom Abend bis zwei Uhr Morgens dauerte.

Florinda betete ohne Unterlaß an seinem Lager aus der Bibel. Als er erwachte, fragte er nach der Zeit.

„Die zweite Stunde nach Mitternacht!" sprach die Beterin, eine Sanduhr anblickend.

„Lege jetzt das Crucifix in meine Hand!" stöhnte röchelnd der König.

Florinda legte ihm das Crucifix zwischen die gefalteten Hände und unterstützte zum letzten schweren Kampfe sein Haupt. Sie hatte früher das Lager in die Mitte der Kluft gerückt und die geweihten Kerzen ihm nahe gestellt.

„O, sieh' mich an!" flüsterte er kaum hörbar.

Freundlich, wie ein Geist des Friedens, der ein von Allen verlassenes Sterbebett besucht, sah Florinda den Reuevollen an, und sprach in feierlicher Erhebung den neunzigsten Psalm.

Der Sterbende wandte sein brechendes Auge bald nach dem Crucifix, bald nach der geliebten Trösterin. Sanft strich sie seine schönen, blonden Locken zurück, trocknete ihm den Todesschweiß mit ihrem Busentuche von der Stirne, und Thränen des Mitleids und der schmerzlichsten Versöhnung fielen als letzter Balsam von ihren Wangen auf den Unglücklichen herab.

Beim Einbruch der dritten Morgenstunde starb König Rodrigo in Florinda's Armen. Sie drückte ihm die Augen zu und sprach betend: „Requiescat in pace!“

11.

Nachdem das Saracenenheer sich von der Hauptschlacht erholt hatte, und die Wunden des Amirs insoweit geheilt waren, daß er wieder ein Roß besteigen konnte, wurde unter Verfluchung der falschen Nabiah und großer Belobung des treuen Julian's Kriegsrath gehalten. In Folge desselben theilte der arabische Feldherr sein Heer, das durch Ueberläufer immer stärker wurde, in drei große Schaaren. Zaide Ben Kesadi rückte gegen Malakka an, und Mugeiz el Rumi sollte Kordova nehmen, während Tarik Ben Ziad und Julian mit der Hauptmacht durch das Land Jaen gegen Talaitola vorrückten. Um jeden Preis wollte der Amir diese Stadt erobern, damit das Beste schon gethan sei, wenn allenfalls der Löwe des Allmächtigen sich in Bewegung setze.

Kesadi nahm glücklich Malakka und die schöne Elvira, und vereinigte sich, laut Verabredung, mit dem Oberfeldherrn; Mugueiz el Rumi belagerte die alte, paradiesische Kordova, und bemächtigte sich endlich ihrer durch einen kühnen Ueberfall. Tausend Mann Fußvolk mußten sich hinter tausend Reiter auf die Pferde setzen, und so durchschwammen sie, von Mugueiz angeführt, den Strom. Die Stadt ward überrumpelt, und Eteko, der sich hineingeworfen, fiel mit vierhundert Mann in einer Kirche, die er auf das Aeußerste vertheidigte; dann wurden die umliegenden Gegenden durchstreift, Personen aber und Eigenthum der Ueberwundenen blieben gesichert; auch ward freie Ausübung des Gottesdienstes gestattet, ein Verfahren, das nicht wenig zu den schnellen Fortschritten der Saracenen beitrug, und welches nachzuahmen, die Christen acht Jahrhunderte später nicht für gut fanden. Giftig verdammten sie stets den Wollusttraum des mohammedanischen Himmels, und vergaßen, daß sie die wirkliche Hölle der Inquisition aus dem Abgrund hervor unter Gottes freies Firmament gerufen.

Der Tiger von Magrab fand großen Widerstand vor Toledo, denn die Reste des Hauptheers, die nicht alle nach Asta Regia kamen, hatten sich hineingeworfen und unterwegs Anhänger gesammelt. Rodrigo's Ausbesserungen der Festungswerke nützten nun der alten Hauptstadt Spaniens in hohem Grade. Schon neigte sich der Sommer zu Ende, und Tarik hatte trotz seinem rastlosen Stürmen, die Drachenfahne nicht auf die Mauern gepflanzt. Er sandte nun dem Mugueiz Befehl, zu ihm zu stoßen. Aeußerst ungern kam der Wackere, der Mädchen und Schlachten gleich sehr liebte. Sibiglia hatte sich für

Sisebert erklärt, und als er damit nicht einverstanden war, ihm die Thore vor der Adlernase geschlossen. Wüthend umritt er nach arabischer Sitte dreimal die Stadt, und nachdem er hiemit den Kreis Asraels um sie gezogen, traf er Anstalten zum Sturm, als gerade der strenge Befehl Tarik's erschien. Sibiglia's Benehmen verschlimmerte sehr den Stand Julian's und erweckte großes Mißtrauen, wir werden aber bald sehen, wie er das letztere beschwichtigte.

In Toledo selbst war ein großer Anhang Rodrigo's, den seine Tapferkeit ihm erworben, und der den Thron nicht besetzt sehen wollte, ehe Gewißheit da sei von seinem Tode. Es war eine Art von kriegerischer Regierung niedergesetzt, welche der alte Sindered heftig bestritt, verlangend, man solle den Prinzen Sisebert auf den Thron setzen und ihm bis zur Volljährigkeit einen Vormund geben. Ungeachtet der schwierigen Lage, war der Bürgerkrieg dem Ausbruch nahe, aber Florinda hatte, nachdem sie den großen Juwelenschatz bei Capara gehoben, im nördlichen Lusitanien und in der Gegend von Zamora und Salamanca viele Truppen angeworben, und wurde nun von dem Volk mit scheuer Ehrfurcht betrachtet. Man sagte, die heilige Maria sei ihr am Ende der Welt auf dem Meer schwebend erschienen und habe ihr zugerufen: „Was kämpfst du gegen mich, Verblendete! Hispania wird nicht untergehen." Die Rächerin habe sich, dem großen Apostel gleich, bekehrt, und aus der Furie von Toledo sei eine Heilige geworden, bestimmt, mit den himmlischen Heerschaaren im Vereine, das Land der Väter zu retten. Dieser Glaube nützte der Bekehrten viel, aber eine Hauptschwierigkeit war es, mit dreitausend Mann, ohne großen Verlust, in die rings vom Feind umlagerte Toledo zu gelangen.

Da erinnerte sich Florinda an die Grotte der Venus-Nemesis, von welcher nicht nur zur Hochburg, sondern auch drei Meilen in das Feld hinaus, unterirdische, von Athanarich's Zeit stammende Gänge führten; man behauptete sogar, sie ständen mit Illescas in Verbindung, und ein Ausgang bei einem alten Denkmal war der Ehrendame durch eine Rede der Königin bekannt, welche oft ängstlich mit ihr von den dunkeln Geheimnissen der Akropolis sprach.

Auf diesem Wege führte Florinda zur Nachtzeit ihre Truppen in die belagerte Stadt und erschien als hülfreiche Göttin kurz vor dem Ausbruche des Bürgerkrieges. Im Rathhause zeigte und verlas sie König Rodrigo's Testament, mit neuem Hoffnungsjubel ward es bestätigt, Sisebert zum König gewählt und die Gräfin von Tanger zur Vicaria regni.*) Die kirchlichen Angelegenheiten sollte sie bis zur möglichen Eröffnung eines Reichstags mit dem Metropolitan von Toledo besprechen. Die früher gesteinigte und verfluchte Florinda war nun hochgeehrt, als eine von der Himmelskönigin gesandte Heilige, geläutert durch das Feuer der Trübsal, der Verfolgung, und alle Flüche sanken ungetheilt auf Julian's Haupt. Die Nachricht von Sisebert's Erwählung machte ungeheuern Eindruck im Saracenenlager. Drei große Stürme waren die Folgen. Julian, der früher dem Mugueiz entgegeneilte, stieß nun wieder zum Hauptheer und wüthete über Alles, was er von Sisebert hörte. Von Florinda's Schicksal war ihm noch Nichts bekannt. Kesadi schlug vor, die Stadt noch einmal zur Uebergabe aufzufordern und mit gehöriger Vollmacht einen Abgesandten an den hohen Rath zu schicken, über dessen Zusammensetzung nichts Näheres verlautete; doch vermuthete man,

*) Reichsverweserin.

der alte Imam Sindered werde die Schritte des jungen Fürsten als Vormund leiten. Es kostete viele Mühe und Ueberredungskunst, bis Tarik den friedlichen Vorschlag annahm, und dies war der Stand der Dinge an dem Tage, wo wir uns noch einmal in die alte Toledo und in den Kronensaal ihrer Akropolis verfügen.

Ein feuchter, herbstlicher Abendwind drang in die ehrwürdige Halle und bewegte rasch die Fahnen über den Königsbildern. Ungepflegte Blumen standen auf den Gallerieen mit welken, gesenkten Kronen. Das ganze Firmament war in ödes Grau gehüllt, und ein bleiches Licht fiel vom sonnenlosen Himmel, Wehmuth erregend, auf die Bildsäulen der Monarchen. Tajo's Donner drangen schwer herauf, als streite der zornvolle Stromgott gegen das Joch der Knechtschaft. Auf dem dunkeln Gothenthrone saß Prinz Sisebert, sehr blaß geworden durch unverdiente Leiden, und kaum noch zu erkennen. Ihm zur Rechten saß die Reichsverweserin. Zur Linken stand der Metropolitan von Toledo. Statt des frühern Hofgepränges erschienen rechts und links die Magistratspersonen in feierlicher Amtstracht, und hohe Krieger schlossen sich an sie. Das Ganze gewährte einen Begriff von der Majestät des Unglücks.

Die Glocken der Kathedrale verkündeten, zum Gebet rufend, die sechste Abendstunde. Da ging die vordere Seitenthüre auf, und kein Ceremoniarius, sondern ein bärtiger Hauptmann trat herein und meldete finster: „Der arabische Amir und Gesandte Tarik Ben Ziad's ist angekommen."

„Er erscheine!" gebot die Reichsverweserin.

Tiefe Stille trat ein.

Wehmüthig lächelnd drückte Florinda Sisebert's Hand, da der einfache Knabe vor seiner eigenen Würde erschrak.

Jetzt erschien der arabische Amir. Er trug einen grünen, goldgestickten Talar, einen reichen, hochrothen Kaftan, im perlenbesetzten Säbelgurt einen Candschar; der das edle Haupt deckende, schneehelle Turban war mit einem großen Smaragd geziert. Schwere Gold- und Perlenketten wanden sich um die hohe Brust, auf der das Flammenbild des Halbmonds strahlte. Acht Mohren folgten ihm, sie grüßten stumm und gingen zur Eingangsthüre zurück. Der Amir trat vor den Gothenthron und sprach: „Mich sendet" — hier hielt er inne und zuckte heftig, denn er erkannte an Sisebert's Seite seine Tochter Florinda.

Schwere Strafe fand in diesem Augenblick der Apostat Julian von Tanger für die Rachelust, welche ihn spornte, sich der Stadt Toledo als Muselmann zu zeigen.

Florinda warf ihm beinahe denselben Blick zu, vor dem König Rodrigo erstarrte, nachdem sie ihn erkannte.

Ein schneidender Luftzug durchdrang die Königshalle, und wie Geistergewänder rauschten die ruhmbedeckten Fahnen.

Der Apostat, der hier zum erstenmal seine männliche Fassung verlor, begann nach langer Pause: „Mich sendet der Oberfeldherr des Saracenenheeres!"

„Wer seid Ihr? Euern Namen?"

Wie eine Saracenenklinge schnitt dem Vater der Ton dieser Frage in das Herz.

Keine Höflinge standen mehr um den stürzenden Thron der westgothischen Hispania, daher warfen ihm alle Würdenträger unverholene Blicke der Verachtung, des Abscheues zu.

In seinem dadurch erregten Zorne fand er die Kraft, mit Festigkeit zu sprechen: „Ich heiße Yussuff al Talaitolani *).

*) Der Toletaner.

„Ihr tragt den Namen unserer Stadt, ehe sie erobert ist,“ sprach, wie ein Geist aus alten Tagen, der Metropolitan.

„Und das Angesicht eines Mannes, den wir in besseren Zeiten heiß geliebt!“ setzte Florinda mit königlicher Würde hinzu.

„Der Feldherr,“ sagte unerschüttert der Abtrünnige, „läßt Dem, welcher sich jetzt König nennt, und seinem hohen Rathe kriegerischen Gruß entbieten, und fordert Beide auf, die Stadt zu übergeben in die Hand des siegenden Propheten, der stets gepriesen sei.“

„Fluch ihm und allen seinen Söhnen!“ donnerte der Metropolitan und erhob sich machtvoll.

Schnell rief Florinda: „Ruhe! Sagt dem Amir der Muselmänner, daß wir die Stadt vertheidigen werden bis auf das letzte Haus!“

Ihren frühern Ton nachahmend, sprach der Gesandte: „Wer seid Ihr? Ihr, an der Seite des Königs?“

„Die Reichsverweserin! aufgestellt vom sterbenden König Rodrigo. Sein Testament werde ich vollziehen, und wenn Ihr zweifelt, les't!“

Nach diesen Worten der Regentin wurde Rodrigo's letzter Willen dem Apostaten überreicht.

Er las und sprach: „So ist Talaitola für Euch verloren! Der Kampflöwe Rumi's hat sich mit uns vereint. Ihr müßt unterliegen. Nehmt die Bedingungen an, die ich —“

„Wir sterben auf Toledo's Trümmern, treu dem Glauben unserer Väter!“ fiel der Metropolitan ein und küßte das Kreuz, das er auf der Brust trug; dann rief er: „Tod und ewige Verdammniß allen Meineidigen, die ihren Herrn und Heiland verlassen!“

Drohend wiederholten die Anwesenden diese Worte.

„Der Amir ist Gesandter!“ sprach mahnend die Reichsverweserin.

Während Alle ihre Fassung bewunderten und der Abtrünnige ihren Blicken auswich, sprach sie zu Sisebert: „Königlicher Herr! Ihr werdet mir beistimmen, wenn ich den Wunsch äußere, diesem Abgesandten Toledo zu zeigen. Dieser Fremdling sah die Stadt noch nie in ihrer Herrlichkeit und Stärke, wie man vom Kronensaal sie überblicken kann. Vielleicht ändert dann sein Bericht den Entschluß seines Gebieters.“

Finster antwortete der Erzbischof für Sisebert: „Zeigt ihm die Stadt, Florinda!“

Die Regentin erhob sich vom Thronsitz und winkte dem Gesandten, der ihr unwillkürlich auf die äußere hohe Gallerie folgte. Trotz des Fluches, den er auf Florinda geschleudert, erwachte noch einmal sein Vaterherz.

Seine Führerin betrat die rechte Seite der Gallerie und starrte hinab auf den brausenden Tajo. Der Vater stand neben ihr.

„Die Augenblicke sind kostbar!“ begann sie mit Feierlichkeit und tiefer Wehmuth. „Vater! warum hast Du das an mir gethan?“

„Frage nicht!“ sprach er dumpf.

„Willst Du die Stadt Jenen übergeben?“

Sie zeigte mit der Hand auf das Mohrenlager.

„Erstürmen will ich sie!“ entgegnete der eherne Mann. „Europa, flamm' auf!“

„Nichts ändert mehr Deinen Entschluß?“ fragte bebend Florinda.

„Nichts auf der Erde!“ sprach Jussuff. Sein Zorn-

blick, der nach der Regentin starrte, ging in düstere Wehmuth über. „Ich schäme mich meiner Rührung. Betrügerin! wie kamst Du zum letzten Willen unsers Todfeindes? Logst Du mir im Mohrenlande? Sprich!"

Florinda kniete nieder, zeigte mit der Rechten auf das Kreuz der Kathedrale und sprach schwörend: „Nein, Vater! der Tod versöhnt. Ich sah Rodrigo sterben, soll ich auch Dich sterben sehen? Warum bist Du gewichen vom Glauben, den unser Heiland mit seinem göttlichen Blute besiegelt? Warum vertauschest Du die Freiheit der Bundesgenossenschaft mit dem Joche, das die Unterthanen des Kalifen tragen?"

Eine lange Pause des Schweigens entstand. Der Apostat zog das moderfeuchte Trümmerstück eines Adlerflügels aus seinem Talar und hielt es mit feuersprühendem Auge vor das Angesicht der Regentin. Dann sprach er: „Von mir selbst will ich verflucht sein, wenn ich jemals meine That bereue. Das fand ich beim Hereintreten in einer Ecke des untern Burgganges. Es ist ein Stück von meinem Wappen! Gut, daß Ihr unsere Bedingungen verwerft! Um desto rascher dringe ich an mein großes Ziel!"

„Dein Ziel?" flüsterte, heftig erschüttert, Florinda.

„Fest steht es! Mein Leben setze ich daran! Den Tod verachte ich! König des Landes will ich werden, das mein Wappen zerbrach! Die christliche Fürstenbinde ist zerrissen, nach etwas Größerem strecke ich nun die Arme meiner Manneskraft aus. Sage es den Stolzen dort innen, die verachtend auf mich sahen! Sage, Jussuff al Talaitolani führt die Hauptmacht der Mohren nach Gallien. Er hat dem Kalifen von Damascus Europa versprochen für die Walikrone der arabischen Espona."

Florinda sah die geliebte Toledo an und betete. Die Glocken des Abendsegens tönten wieder zur alten Gothenburg empor.

„Darum trat ich über zum Propheten!“ fuhr Yussuff fort. „Du hast zuerst meine Rache gespornt, aber wer beherrschte die Gefühle? Wer sagt: Hier scheiden sich Haß, Liebe, Christendemuth, Stolz, Bürgersinn, Königsgeist? Um Deinetwillen entgeht mir die Himmelskrone, wohlan, so setze ich die irdische auf mein Haupt!“

Florinda, vor des Vaters Titanengeist erbebend und seinen Untergang voraussehend, legte zum letzten Male ihr Haupt an seine Eisenbrust. Sie betrachtete nun sich und ihn als Sterbende, und sagte milde: „Vater Julian! ehe wir uns auf ewig trennen, nimm Deinen Fluch zurück! O, betrachte diese Stelle! denke an den Abend unseres Abschieds, wo noch nicht die leiseste Ahnung solchen Jammers in unseren Herzen wohnte! Ich habe meinen Peinigern verziehen. Ueber das Grab erstreckt sich ja keine menschliche Rache! Wenn ich Dich kränkte, so verzeihe auch mir! Vater Julian, nimm Deinen Fluch zurück!“

„Wahr ist es,“ erwiederte der Apostat, „wir trennen uns auf ewig. Ich gehöre dem siegreichen Allah an, Du betest zum Gott, der mich verließ; aber vor beiden Göttern und vor mir nehme ich den Vaterfluch zurück! Wie Du gehandelt hast, um jenen Thronsitz neben dem königlichen Gespenste zu erreichen, ich frage nicht, aber Du hast in meinem Sinne gehandelt, wenn auch unter dem Banner eines anderen Gottes. Feierlich nehme ich meinen Fluch zurück und verzeihe Dir, Königin!“

Neues Grauen vor dem Stolze des Abtrünnigen ergriff seine Tochter, sie sank ihm an die Brust, und rief

weinend und am trüben Abendhimmel emporblickend: „Soll ich Dich denn dort nicht wiedersehen?"

„Wo?" fragte dumpf der Apostat.

Florinda's hagere Hand deutete himmelwärts.

„Dort wohnen alle Götter!" erwiederte Yussuff, „und aus Allah's ewigem Rosengarten herüber werfe ich Dir Blicke der Versöhnung zu in Christi freudloses Paradies!"

„Gottesleugner!" stöhnte zitternd Florinda.

„Du machtest mich zu meinem eigenen Gott!" sprach hoch aufgerichtet der braune Herkules, „und weil Du das gethan, nahm ich mit Freuden den schweren Vaterfluch zurück. Leb wohl!"

Noch einmal umarmte und küßte er seine Tochter, dann trat er in den Kronensaal mit dem Rufe: „Die Regentin hat ihres Amtes werth gehandelt!"

Ohne Gruß verließ er die Königshalle.

Todtbleich wankte Florinda dem erschütterten Throne zu.

Beim nächsten Sonnenaufgang griff der Tiger Almagrab's von allen Seiten das Herz Hispania's an. Acht Stürme wurden abgeschlagen. Aus ebensoviel Wunden blutete Florinda, denn sie suchte den Tod, und schwang stets an den gefährlichsten Stellen die alte Kreuzesfahne der Kathedrale. Mann für Mann sank bei rasenden Angriffen nieder. Tarik Ben Ziad umflog auf seinem Rosse die Stadt ohne Unterlaß und brüllte: „Ich ziehe Asraels Kreis um Dich!"

Wo er erschien, wuchs die Wuth der Stürmenden zur tollkühnsten Raserei.

Gegen Abend warf sich Florinda in den südlichen hohen Thurm Reccareds, der über dem gleichnamigen Thore emporstieg.

Schon auf zwei Seiten war Toledo erstürmt und der Metropolitan fechtend gefallen. Jener Stadttheil hielt sie noch, aber gerade durch dieses festeste Thor schwur der Tiger einzuziehen. Seine mordlustige Wuth erreichte einen so hohen Grad, daß er vom Rosse sprang und wie ein gemeiner Kämpfer blutrauchend die Sturmleiter emporkletterte, wo er unter Flüchen bald die ehemalige Prophetin von Andalous erkannte. Zweimal wurde er zurückgeworfen.

Der Apostat hatte unterdessen die Königsburg mit Sturm genommen. Seine wüthenden Schaaren wälzten sich von Osten gegen den noch unbesiegten, von Florinda besetzten Thurm, während Tarik von Außen Sturmböcke gegen das schwere Eisenthor führte, und mit Ballisten und Katapulten den oberen Theil zu zerschmettern suchte. Das jenseitige Siegesgeschrei machte ihn eines baldigen Triumphs gewiß, und „Allah-Akbar" heulend, bestieg er wieder das dampfende Schlachtroß. Aus dem Thurme aber, in dem Florinda noch gebot, fiel ein Stein- und Pfeilregen nach beiden Seiten. Am Rande des Verderbens hofften die darin befindlichen Gothen noch Hülfe von ihrer Führerin, der sie übernatürliche Kräfte zutrauten, und so geschah es, daß beinahe die ganze Stadt genommen war, ohne daß Tarik einziehen konnte durch das Thor, dem sein Zornschwur galt.

Sich zum Tode bereitend, sah Florinda an einem der nördlichen Fenster das blutige Haupt Siseberts, das auf einer Lanze durch die Straßen getragen ward, und gleich darauf erkannte sie die Leiche ihres Vaters. Ein Pfeil aus dem Thurme hatte ihn tief in's Herz getroffen, ein Pfeil, der von Florinda's Bogen flog! Mohren trugen weheklagend den Apostaten aus dem Kampfgewühl.

Jetzt bestieg die Regentin das flache, ungeheuer hohe Dach des Thurmes von Reccared.

Tief unten donnerten Tarik's Sturmböcke an das dumpf erdröhnende Thor. Bald verkündete ein schreckliches Getöse seinen Einsturz. Hoch gebäumt stand das Schlachtroß des Amirs.

„Halt, Tiger von Magrab!" schrie Florinda hernieder.

Wild starrte Tarik empor.

Sie hatte wieder die Fahne der Kathedrale ergriffen.

„Zieh ein!" rief sie, „in's Herz Hispania's, über die Leiche Derjenigen, die Hispania's Herz getödtet!"

Herab flog sie von der schwindelnden Höhe und lag mit zerschmettertem Gebein unten am Thore. Tarik Ben Ziad sprengte hoch über sie weg, denn die Rosse der Welteroberer scheuen sich nicht vor Leichen, und die brennende Toledo war die Todesfackel Julian's und der unglückseligen Florinda.

Unfern von Viseo verweilte in späteren Tagen mancher Wanderer an einer einsamen Cypresse und betrachtete in ihrem Schatten ein dunkles Kreuz, unter welchem eine graue Steinplatte lag. Auf ihr war geschrieben:

„Hier schläft Rodrigo, der letzte Gothenkönig."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Auffenberg, Joseph <<von>>,

Sämmtliche Werke in zwanzig Bänden ; [mit dem Bildnis des Verfassers]

Bd.: 18

Siegen ; Wiesbaden 1844

P.o.germ. 58 f-18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104842-7